





<36625073380013

<36625073380013

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 1594m - 9

Ab. M. d. d. p. 679.

Miscell.

Opp. coll. Aut. Germ.

C. M. WIELANDS

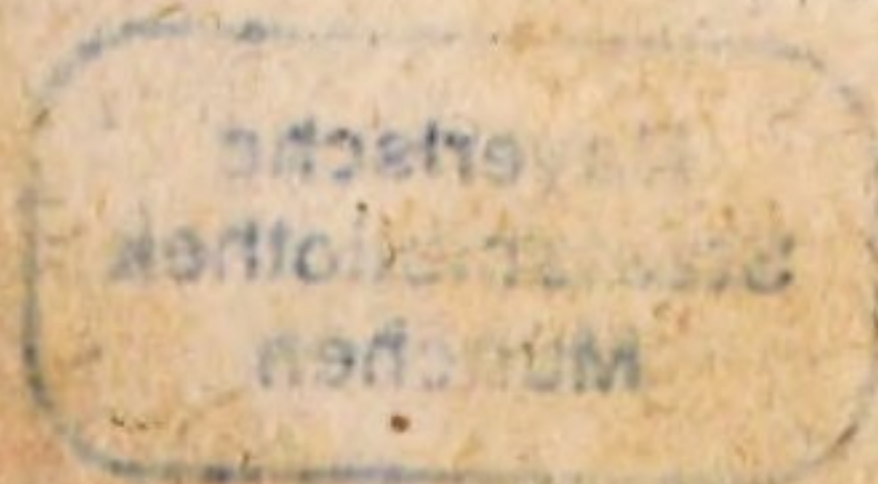
SÄMMTLICHE WERKE

NEUNTER BAND



LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1795.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

INHALT DES IX. BANDES.

MUSARION.

ASPASIA.

GEDICHTE AN OLYMPIA.

DIE ERSTE LIEBE.

DER MÖNCH UND DIE NONNE.

DAS LEBEN EIN TRAUM.

BRUCHSTÜCKE VON PSYCHE.

UNHALT DER K. K. K. K.

WILHELM

ALFRED

GERHARDT AN OLYMPIA

DER FÜRSTLICHE

DER FÜRSTLICHE UND DIE KÖNIGIN

DAS FÜRSTEN EIN TRAUER

BRUCHSTÜCKE VON HEINRICH

M U S A R I O N.

ERSTES BUCH.

M. J. S. A. I. O. N.

ERSTES BUCH

W. K. S. A. I. O. N.

In einem Hain, der einer Wildniss glich
Und nah' am Meer ein kleines Gut begrenzte,
Ging FANIAS mit seinem Gram und sich
Allein umher; der Abendwind durchstrich
Sein fliegend Haar, das keine Ros' umkränzte;
Verdrossenheit und Trübsinn mahlte sich
In Blick und Gang und Stellung sichtbarlich;
Und was ihm noch zum Timon ¹⁾ fehlt', ergänzte
Ein Mantel, so entfasert, abgefärbt
Und ausgenützt, das es Verdacht erweckte,
Er hätte den, der einst den Krates deckte,
Vom Aldermann der Cyniker geerbt. ²⁾

Gedankenvoll, mit halb geschlossnen Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf den Rücken,
Ging er daher. Verwandelt wie er war,
Mit langem Bart und ungeschmücktem Haar,
Mit finstrer Stirn, in Cynischem Gewand
Wer hätt' in ihm den Fantias erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,

Der an Geschmack und Aufwand keinem wich,
Und zu Athen, wo auch Sokraten zechten, ³⁾
Beym muntern Fest, in durchgescherzten Nächten,
Dem Komus bald, und bald dem Amor glich?

Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur
So schön in ihrer Einfalt! hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur.
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen nichts;
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes Ge-
fieder

Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts.
Empfindungslos, wie einer der Medusen
Erblickt und starrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er seufzen soll,
Für welchen Mund, für welchen schönen Busen?
Nein, Fanias spricht jetzt der Thorheit Hohn,
Und ruft, seitdem aus seinem hohlen Beutel
Der letzte Drachme flog, wie König Salomon:
Was unterm Monde liegt, ist eitel!

Ja wohl, vergänglich ist und flüchtiger als Wind
Der Schönen Gunst, die Brudertreu der Zecher;
So bald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae, so bald im trocknen Becher

Der Wein versiegt, ist kein Patroklos mehr.
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her;
Gold zieht magnetischer, als Schönheit, Witz und
Jugend:

Ist eure Hand, ist eure Tafel leer,
So flieht der Näscher Schwarm, und Lais spricht
von Tugend.

Der großen Wahrheit voll, daß alles eitel sey
Womit der Mensch in seinen Frühlingsjahren,
Berauscht von süßer Raserey,
Leichtsinnig, lüstern, rasch und unerfahren,
In seinem Paradies von Rosen und Schasmin
Ein kleiner Gott sich dünkt, setzt FANIAS, der
Weise,
Wie Herkules, sich auf den Scheidweg hin,
(Nur schon zu spät) und sinnt der schweren Reise
Des Lebens nach. Was soll, was kann er thun?
Es ist so süß, auf Flaum und Rosenblättern
Im Arm der Wollust sich vergöttern,
Und nur vom Übermaß der Freuden auszuruhn!
Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu klettern!
Was thätet ihr? — Hier ist, wie vielen däucht,
Das Wählen schwer: dem FANIAS war's leicht.
Er sieht die schöne Ungetreue,

Die Wollust — schön, er fühlt's! — doch nicht
mehr schön für ihn —

Zu jüngern Günstlingen aus seinen Armen fliehn;
Die Scherze mit den Amorinen fliehn
Der Göttin nach, verlassen lachend ihn,
Und schicken ihm zum Zeitvertreib die Reue:
Hingegen winken ihm aus ihrem Heiligthum
Die Tugend, und ihr Sohn, der Ruhm,
Und zeigen ihm den edlen Weg der Ehren.
Der neue Herkules schickt seufzend einen Blick
Den schon Entfloh'nen nach, ob sie nicht wieder-
kehren:

Sie kehren, leider! nicht zurück,
Und nun entschließt er sich der Helden Zahl zu
mehren!

Der Helden Zahl? — Hier steht er wieder an;
Der kühne Vorsatz bleibt in neuen Zweifeln
schweben.

Zwar ist es schön, auf lorbevoller Bahn
Zum Rang der Göttlichen die in der Nachwelt
leben,
Zu einem Platz im Sternenplan
Und im Plutarch, sich zu erheben;
Schön, sich der trägen Ruh entziehen,

Gefahren suchen; keine fliehn,
Auf edle Abenteuer ziehn,
Und die gerochne Welt mit Riesenblute färben;
Schön, süß sogar — zum mindesten singet so
Ein Dichter, der zwar selbst beym ersten Anlaß
floh — 4)

Süß ist's, und ehrenvoll fürs Vaterland zu sterben.
Doch auch die Weisheit kann Unsterblichkeit er-
werben!

Wie prächtig klingt's, den fesselfreyen Geist
Im reinsten Quell des Lichts von seinen Flecken
waschen,

Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne Schleier
weist,

(Nie, oder Göttern nur) entkleidet überraschen;
Der Schöpfung Grundriß übersehn,
Der Sphären mistischen verworrenen Tanz verstehn,
Vermuthungen auf stolze Schlüsse häufen,
Und bis ins Reich der reinen Geister streifen:
Wie glorreich! welche Lust! — Nennt immer
Den beglückt

Und frey und groß, den Mann der nie gezittert,
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht ent-
zückt,

Der lächelnd sieht was Menschen sonst erschüttert

Und selbst den Tod, der ihn mit Lorbern schmückt,
Wie eine Braut an seinen Busen drückt:

Viel gröfser, glücklicher ist Der mit Recht zu
nennen,

Den, von Minervens Schild bedeckt,

Kein nächtliches Fantom, kein Aberglaube schreckt;

Den Flammen, die auf Leinwand brennen,

Und Styx und Acheron nicht blässer machen
können;

Der ohne Furcht Kometen brennen sieht,

Die hohen Götter nicht mit Taschenspiel bemüht,

Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,

Stets die Natur sich gleich, stets regelmäfsig findet.

War Philipps Sohn ein Held, der sich der Lust
entzog

In welcher unberühmt die Ninias zerrannen, 5)

Und auf zertrümmerten Tyrannen

Von Sieg zu Sieg bis an den Indus flog?

Sein wälzender Triumph zermalmte tausend Städte,

Zertrat die halbe Welt — warum? lafst's ihn ge-
stehn!

„Damit der Pöbel von Athen

Beym nassen Schmaus von ihm zu reden hätte.“ 6)

Um wie viel mehr, als solch ein Weltbezwinger.

Ist Der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu seyn
Sich kühn entschliesst; dem Lust kein Gut, und Pein
Kein Übel ist; zu groß, sich zu beklagen,
Zu weise, sich zu freu'n; der jede Leidenschaft
Als Sieger an der Tugend Wagen
Gefesselt hat und im Triumfe führt;
Den alles Gold der Inder nicht verführt;
Den nur sein eigener, kein fremder Beyfall rührt;
Kurz, der in Falaris durchglühtem Stier verdärbe
Eh' er in Frynens Arm — ein Diadem erwärbe.

In solche schimmernde Betrachtungen vertieft
Lag FANIAS, schon mehr als halb entschlossen;
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft,
Die Gram, Philosophie und Noth im eingegossen.
Er sah, und hätte gern den Augen nicht getraut,
Die ein Gesicht, wovor ihm billig graut,
Zu sehn sich nicht erwehren können.
Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht mis-
gönnen,
Ein Xenokrat zu seyn? Was hilft Entschlos-
senheit?

Im Augenblick der uns Minerven weiht
Kommt Cytherea selbst zur ungelegnen Zeit.

Zwar diese war es nicht: doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht sich vor der
Wette,
Die Pallas einst verlor, gleich wenig sich
gescheut.
Schön, wenn der Schleier bloß ihr schwarzes Aug'
entdeckte,
Noch schöner, wenn er nichts versteckte;
Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd, wenn
sie sprach:
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Rosen
Beliebt gemacht; ein Witz, dem's nie an Reitz
gebrach,
Zu stechen oder liebzukosen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd wenn er stach
Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen
Und Grazien in einem schönern Bund,
Nie scherzte die Vernunft aus einem schönern
Mund;
Und Amor nie um einen schönern Busen.

So war, die ihm erschien, so war MUSARION.
Sagt, Freunde, wenn mit einer solchen Miene
Im wildsten Hain ein Mädchen euch erschiene,
Die Hand aufs Herz! sagt, liefet ihr davon?

„So lief denn Fantias?“ — Das konntet ihr
errathen!

Er that was Wenige in seinem Falle thaten,
Allein, was jeder soll, der sicher gehen will.
Er sprang vom Boden auf, und — hielt ein wenig
still,

Um recht gewifs zu sehn was ihm sein Auge
sagte;

Und da er sah, es sey Musarion,
So lief er euch — der weise Mann! — davon
Als ob ein Arimasp ihm jagte. 7)

Du fliehst, FANTIAS? ruft sie ihm lachend
nach:

Erkennest mich und fliehst? Gut, fliehe nur, du
Spröder!

Dein Kaltsinn macht Musarion nicht blöder;
Du schmeichelst dir doch wohl, sie sey so schwach
Dir nachzufliehn? — Durch ungebahnte Pfade
Wand er wie eine Schlange sich:
So schlüpft die keusche Oreade
Dem Satyr aus der Hand, der sie im Bad erschlich.
Die Schöne folgt mit leichten Zefyrfüßen,
Doch ohne Hast; denn (dachte sie) am Strand
Wohin er flieht, wird er wohl halten müssen.

Es war ihr Glück, daß sich kein Nachen fand;
Denn, der Versuchung zu entgehen,
Was that' ein Weiser nicht? Doch da er keinen
fand,

Wohin entfliehn? — Es ist um ihn geschehen
Wenn ihn sein Kopf verläßt! — Seyd unbesorgt!
er blieb

Am Ufer ganz gelassen stehen,
Sah vor sich hin, schwang seinen Stab, beschrieb
Figuren in den Sand, als ob er überdächte
Wie viele Körner wohl der Erdball fassen möchte;
Kurz, that als säh' er nichts, und wandte sich
nicht um.

Vortrefflich! rief sie aus, das nenn' ich Helden-
thum

Und etwas mehr! Die alte Ordnung wollte,
Daß Dafne jungferlich mit kurzen Schritten fliehn,
Apollo keuchend folgen sollte;
Du kehrt es um. — Eliehst du, mich nachzu-
ziehn?

Den kleinen Stolz will ich dir gerne gönnen!

Du irrest dich, antwortet unser Held
Mit Mienen, welche nicht, wie sehr sie ihm mißfällt,

Verbergen wollen oder können:
Ein rascher meilenbreiter Spalt,
Der plötzlich zwischen uns den Boden gähnen
machte,

Ist alles, glaube mir, wornach ich sehnlich
schmachte,

Seitdem ich dich erblickt. — Der Gruß ist etwas
kalt,

Erwiedert sie: du denkst, wie ich sehe,

Die Reihe sey nunmehr an dir,

Und weichst zurück so wie ich vorwärts gehe.

Doch spiele nicht den Grausamen mit mir!

Was willst du mehr, als daß ich dir gestehe

Du zürnst mit Recht? Ja, ich mißkannte dich:

Doch, war ich damahls mein? Jetzt bin ich, was
du mich,

Zu seyn, so oft zu meinen Füßen batest.

Wie, (unterbrach er sie) du, die mit kaltem
Blut

Mein zärtlich Herz mit Füßen tratest.

Mich lächelnd leiden sahst — du hast den Über-
muth

Und suchst mich auf, mich noch durch Spott zu
quälen?

Zwey Jahre liebt' ich dich, Undankbare, so schön,
Wie keine Sterbliche sich je geliebt gesehn.

Dein Blick, dein Athem schien allein mich zu be-
seelen,

Thor, der ich war! von einem Blick entzückt

Der sich an mir für Nebenbuhler übte;

Durch falsche Hoffnungen berückt,

Womit mein krankes Herz getäuscht zu werden
liebte!

Du botst verführerisch das süsse Gift mir dar,

Und machtest dann mit einem andern wahr

Was dein Sirenenmund mir zugelächelt hatte.

Und, o! mit wem? — Dieß brachte mich zur
Wuth!

(Nur der Gedank' empört noch itzt mein Blut)

Ein Knabe war's, — erröthe nicht, gestatte

Dafs ich ihn mahlen darf, — gelblockig, zefyrlich,

Ein bunter Schmetterling, so glatt wie eine
Schlange,

Mit Gänseflaum ums Kinn, mit rothgeschminkter
Wange,

Ein Ding, das einer Puppe glich,

Wie kleine Töchterchen mit sich zu Bette nehmen:

Dem gabst du, ohne dich zu schämen,

Den Busen preis, um den der Hirt von Ilion

Helenen untreu worden wäre;
Dieß Äffchen machte den Adon
Der Nebenbuhlerin der Göttin von Cythere.
Und Farnas, indess so ein Insekt
Auf deinen Rosen kriecht, liegt Nächte durch
gestreckt,
Mit Thränen, die den May von seinen Wangen
ätzen,
Die Schwelle deiner Thür, Undankbare, zu netzen!
Nein! Der versöhnt sich nie, der so beleidigt
ward!
Hinweg! die Luft, in der du Athem ziehest,
Ist Pest für mich — Verlaß mich! du bemühest
Dich fruchtlos! — unsre Denkungsart
Stimmt minder überein als ehmahls unsre Herzen.

Mich däucht (erwiedert sie) du rächst dich zu
hart

Für selbst gemachte Liebesschmerzen.

Sey wahr, und sprich, ist's stets in unserer Gewalt
Zu lieben wie und wen wir sollen?

Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht ob wir
wollen?

Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder kalt.

Itzt dem Apollo spröd, itzt schwach für einen
Faunen.

Was weiß ich's selbst? wer zählet Amors Launen?
Ihr, die ihr über uns so bitter euch beschwert,
Laßt euer eignes Herz für unsers Antwort geben!
Ihr bleibt oft an der Stange kleben,
Und was euch angelockt war kaum der Mühe
werth.

Ein Halstuch öffnet sich, ein Ärmel fällt zurücke,
Und weg ist euer Herz! Oft braucht es nicht so
viel;

Ein Lächeln fängt euch schon, ihr fallt von einem
Blicke.

Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein eitles
Spiel

Der Fantasie, regirt uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit
Den Reitz für uns; wir wissen daß wir fehlen,
Und finden Grazien bis in der Häßlichkeit.
Hat die Erfahrung, wie ich glaube,
Von dieser Wahrheit dich belehrt;
So ist mein Irrthum auch vielleicht verzeihens-
werth.

Wer suchet unter einer Haube
So viel Vernunft als Zenons Bart verheißt?

Und wie? mein Freund, wenn ich sogar zu sagen
Mich untersteh', daß wirklich mein Betragen
Für meine Klugheit mehr als wider sie beweist?
Ich schätzt' an dir, wofür dich jeder preist,
Ein edles Herz und einen schönen Geist:

Was ich für dich empfand war auf Verdienst ge-
gründet;

Du warst mein Freund, und fodertest nicht
mehr;

Vergnügt mit einem Band das nur die Seelen bindet,
Sahst du mich Tage lang, und fandest gar nicht
schwer

Mich, wenn der Abendstern dir winkte, zu ver-
lassen,

Um an Glycerens Thür die halbe Nacht zu passen.

So ging es gut, bis dich ein Ungefähr

An einem Sommertag in eine Laube führte,

Worin die Freundin schlief, die wachend dich
bisher

So ruhig liefs. Ich weiß nicht was dich rührte;

Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein sich
meint,

Muß was verschönerndes in euern Augen haben:

Genug, du fandst an ihr sonst unerkannte Gaben,

Und sie verlor den angenehmen Freund.

Nichts ahnend wacht' ich auf; da lag zu meinen
Füßen

Ein Mittelding von Faun und Liebesgott!

In dithyrambische Begeist'ung hingerissen

Was sagtest du mir nicht! was hättest du wagen
müssen,

Hätt' ich, der Schwärmerey die Lippen zu ver-
schließen,

Das Mittel nicht gekannt! Ein Strom von kaltem
Spott

Nahm deinem Brand die Luft. Mit triefendem Ge-
fieder

Flog Amor zürnend fort: doch freut' ich mich zu
früh;

Denn eh' ich mir's versah, so kam er seufzend
wieder.

Mit Seufzen, ich gesteh's, erobert man mich nie;

Der feierliche Schwung erhitzter Fantasie

Schlägt mir die Lebensgeister nieder.

Ich machte den Versuch, durch Fröhlichkeit und
Scherz

Den Dämon, der dich plagte, zu verjagen:

Doch diese Geisterart kann keinen Scherz ertragen.

Ich änderte die Kur. Allein mein eignes Herz

Kam in Gefahr dabey; es wurde mir verdächtig;
Denn Schwärmerey steckt wie der Schnuppen an:
Man fühlt ich weiß nicht was, und eh' man weh-
ren kann,
Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht
Fand ich zuletzt ich müsse mich zerstreuen.
Mir schien ein Geck dazu ganz eigentlich gemacht
Für Schönen, die den Zwang der ernsten Liebe
scheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpfet und
lacht;
Ein bunter Thor, der tändelnd uns umflattert,
Die Zähne weist, nie denkt, und ewig schnattert;
Der, schwülstiger je weniger er fühlt,
Von Flammen schwatzt die unser Fächer kühlt,
Und, unterdeß er sich im Spiegel selbst belächelt,
Studirte Seufzerchen mit schaler Anmuth fächelt.

Das alles was du sagst, (fiel unser Timon ein)
Soll, wie es scheint, ein kleines Beyspiel seyn,
Kein Handel sey so schlimm, den nicht der Witz
vertheidigt.

Nur Schade, daß die Ausflucht mehr beleidigt
Als was dadurch verbessert werden soll.

Doch, laß es seyn! mein Thorheitsmaß ist voll,
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.
Ich liebte dich; vergieb! ich war ein wenig toll:
Dir selbst gefiel ein Geck, und ich — ich bin zu-
frieden;
Erfreut sogar. Denn ständ' es itzt bey mir,
Durch einen Wunsch an seinen Platz zu fliegen,
Bathyll zu seyn — um dir im Arm zu liegen;
Bey deiner Augen Macht! — ich bliebe hier.
Du hörst, ich schmeichle nicht. Genießt Ihr das
Vergnügen
Durch falsche Zärtlichkeit einander zu betrügen:
Mich fängt kein Lächeln mehr! — Ich seh' ein
Blumenfeld
Mit mehr Empfindung an als eure schöne Welt:
Und wenn zum zweyten Mahl ein Weib von mir
erhält,
Durch einen strengen Blick, durch ein gefällig
Lachen
Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu
machen,
Wenn ich, so klein zu seyn, noch einmahl fähig bin;
Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme,
Und mache mich — verliebt in meine Amme.

Wie lange denkst du so? versetzt MUSARION!

Der Abstich ist zu stark, den dieser neue Ton

Mit deinem ersten macht! Doch, lieber Freund,

erlaube,

Ich fordre mehr Beweis eh' ich ein Wunder

glaube.

Du, welcher ohne Lieb' und Scherz

Vor kurzem noch kein glücklich Leben kannte;

Du, dessen leicht gerührtes Herz

Von jedem schönen Blick entbrannte,

Und der, (erröthe nicht, der Irrthum war nicht

groß)

Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschloß,

Zu Lind'ung seiner Qual — nach Tänzerinnen

sandte;

Du, sprichst von kaltem Blut? du, bietest Amorn

Trutz?

Vermuthlich hast du dich, noch glücklicher zu

leben,

In einer andern Gottheit Schutz

Und in die Brüderschaft der Fröhlichen begeben,

Die sich von Leidenschaft und Fantasie befreyn,

Um desto ruhiger der Freude sich zu weih'n?

Du fliehst den Zwang von ernsten Liebeshändeln,

Und findest sicherer, mit Amorn nur zu tändeln;

Vermählst die Mäßigung der Lust,
Geschmack mit Unbestand, den Kufs mit Nektar-
zügen,
Studierst die Kunst dich immer zu vergnügen,
Genießeest wenn du kannst, und leidest wenn du
mußt?

Ich finde wenigstens in einem solchen Leben
Unendlichmahl mehr Wahrheit und Vernunft,
Als von der freudescheuen Zunft
Geschwollner Stoiker ein Mitglied abzugeben.
Und denkst du so, dann lächle sorgenlos
Zum Tadel von Athen, das deiner Änd'ring spottet.
Nicht, wo die schöne Welt, aus langer Weile
bloß,
Zu Freuden sich zusammen rottet
An denen nur der Nahme fröhlich tönt,
Die, stets gehofft, doch niemahls kommen wollen,
Wobey man künstlich lacht und ungezwungen
gähnt,
Und mitten im Genuß sich schon nach andern
sehnt
Die da und dort uns gähnen machen sollen:
Nicht im Getümmel, nein, im Schooße der Natur,
Am stillen Bach, in unbelauchten Schatten,
Besuchet uns die holde Freude nur,

Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermuthet hatten.
Doch, FANIAS, ist's diese Denkungsart,
Die dich der Stadt entzog, wozu die Außenseite
Von einem Diogen? wozu ein wilder Bart?
Mich däucht, ein weiser Mann trägt sich wie andre
Leute?

„Mein Ansehn, schöne Spötterin,
Ist wie es sich zu meinem Glücke schieket.
Wie? ist dir unbekannt in welcher Lag' ich bin?
Dafs jenes Dach, von faulem Moos gedrückt,
Und so viel Land als jener Zaun umschliesst,
Der ganze Rest von meinem Erbgut ist?
Was jeder weiß kann dir allein unmöglich
Verborgn seyn: dein Scherz ist unerträglich,
MUSARION, wie deine Gegenwart.
Mit wem sprichst du von einer Denkungsart,
Die von den Günstlingen des lachenden Geschickes
Das Vorrecht ist?“ — Freund, du vergisdest dich:
Ein Sklave trägt die Farbe seines Glückes,
Kein edles Herz. Im Schauspiel stimmen sich
Die Flöten nach dem Ton des Stückes:
Allein ein weiser Mann denkt niemahls weinerlich.
Wie, FANIAS? Die Farbe deiner Seelen

Ist nur der Wiederschein der Dinge um dich her?
Und dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reitz, zu
stehlen,

Bedarf es nur ein widrig Ungefähr?

Ich weiß, mein Freund, wohin uns mißverstandne
Güte,

Ein Herz, das Freude liebt, die Klugheit leicht
vergift,

Und niemand, als sich selbst, zu schaden fähig ist,
Ich weiß wohin sie bringen können.

Doch, alles recht geschätzt, gewinnst du mehr
dabey

Als du verlierst. Was Thoren uns mißgönnen
Beweist nicht stets wie sehr man glücklich sey.
Das wahre Glück, das Eigenthum der Weisen,
Steht fest, indess Fortunens Kugel rollt.

Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der Indus
zollt,

Erst, daß er glücklich sey, beweisen:

Der Weise fühlt er ist's. Ihm schmecken schlechte
Speisen

Aus Thon so gut als aus getriebnem Gold.

Wenn um ihn her die muntern Lämmer
springen,

Indem er sorgenfrey in eignem Schatten sitzt,

Und Zefyrn, untermischt mit bunten Schmetter-
lingen,

Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegen bringen,
Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen singen,
Und alles, was er sieht, zugleich ergetzt und
nützt:

Wie leicht vergifst er da, er, der so viel besitzt,
Daß sich sein Landhaus nicht auf Marmorsäulen
stützt,

Nicht Sklaven ohne Zahl in seinem Vorhof lärmern,
Und Fliegen nur, wenn er zu Tische sitzt,
Die P a r a s i t e n sind, die seinen Kohl umschwärmen!
Kein Schmeichler - Heer belagert seine Thür,
Kein Hof umschimmert ihn! — Er freue sich!
dafür

Besitzt er was das jedem M i d a s fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen fälschlich
meint,

Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet,
Das höchste Gut des Lebens, einen Freund.

„Du schwärmst, M U S A R I O N ! — Er, dem das
Glück den Rücken
Gewiesen, einen Freund?“ — Ein Beyspiel siehst
du hier,

Erwiedert sie: mich, die von freyen Stücken
Athen verlief, dich sucht', und da du mir
Entflohest, dir (der mütterlichen Lehren
Uneingedenk) so eifrig nachgejagt,
Wie andre meiner Art vor dir geflohen wären.
Ich dächte, das beweist, wenn einem Mann zu
Ehren
Ein Mädchen — sich — und seinen Kopfputz
wagt!

„Ich weiß die Zeit — ich trug noch deine
Kette —
(Hier seufzte F A N I A S) da, mich entzückt zu
sehn,

Dich weniger gekostet hätte.
Du durftest, statt mir nachzugehn,
Dich damahls nur nach Art der Nymfen sträuben,
Die gern an einem Busch im Fliehen hangen
bleiben,

Mit leiser Stimme dräun und lächelnd widerstehn:
Allein, wer kann dafür, daß ungeneigte Winde
Von unsern Wünschen stets den besten Theil ver-
wehn?

Dies ist vorbey! Jetzt, wenn es bey mir stünde,
Wünscht' ich mir nichts als ein gelassnes Blut.

Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch, ich
finde,

Zu etwas, wie man sagt, ist stets das Unglück gut;

Durch ein bezaubertes Gewinde

Von süßem Irrthum hat zuletzt

Die Thorheit selbst mich auf den Weg gesetzt,

Zu werden was ich schien als man mich glücklich
nannte.

Gesegnet seyst du mir, Geburtstag meines Glücks!

Tag, der mich aus Athen in diese Wildniß
sandte!

Nicht Fantias, der Günstling des Geschicks,

Nein, Fantias, der Nackte, der Verbannte,

Ist neidenswerth! Da war er wirklich arm,

Unglücklicher als Trus, gleich dem Kranken

Der sich zu Tode tanzt, als Schmeichler, Schwarm
an Schwarm,

Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken:

Beym nächtlichen Gelag, an feiler Frynens Brust,

Da war er elend, da! ein Sklave, fest gebunden

Von jeder Leidenschaft! ein Opferthier der Lust!

Wie? Der, der siebenfach von einer Schlang' um-
wunden

Auf Blumen schläft und träumt er sitz' auf einem

Thron,

Der sollte glücklich seyn? — Und wenn Endymion,

(Dem Luna, daß sie ihn bequemer küssen möge,
So schöne Träume gab) durch eine Million
Von Sonnenaltern stets in süßen Träumen läge,
Und träumt' er schmaus' am Göttertisch
Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Ein süß betäubendes Gemisch
Von allem was ergetzt berausche seine Sinnen,
Mit Einem Wort, er schwimme wie ein Fisch
In einem Ocean von Wonne —
Sprich, wer geständ' uns, unerröthend, ein,
Er wünsche sich Endymion zu seyn?
Diogenes, der Hund, in seiner Tonne
War glücklicher! — In unsrer eignen Brust,
Da, oder nirgends, fließt die Quelle wahrer Lust,
Der Freuden, welche nie versiegen,
Des Zustands dauernder Vergnügen,
Den nichts von aussen stört! Wie elend hätte
ich
Ein Wechsel, der mir alles raubte
Wodurch ich mich vor diesem glücklich glaubte,
Fortunens ganzen Kram, — wie elend hätt' er
mich
Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten Sphäre

Die Weisheit nicht zu Hülff' erschienen wäre,
Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu sich
Hinauf mich zieht, und mich dahin versetzt,
Wo ihre Lieblinge, frey von Begier und Wahn,
Von keiner Lust gereitzt, von keinem Schmerz ver-
letzet,
Sich den Olympiern und ihrer Wonne nahn.“

Hier ward der hohe Schwung, den F A N I A S zu
nehmen

Begriffen war, gehemmt. Schon schwanden Raum
und Zeit

Aus seinem Blick, schon fühlt er sich entkleidet
Vom niederziehenden Gewand der Sterblichkeit,
Schon war er halb ein Gott; — als eine Kleinigkeit
Die wir uns fast zu sagen schämen
Ihn plötzlich in die Unterwelt

Zurück zog. — Ihr mächtigen Besieger
Der Menschlichkeit, die ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt — das Herz ist ein Betrüger!
Erkennt euer Bild in F A N I A S und bebt!

Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,
Der schon so hoch empor gestiegen,
Dafs er (wie Sancho dort auf Magellonens
Pferd)

Den weisen FANIAS aus seiner Fassung brachte.
Er sah, er stockt', er schwieg; die alte Flamm' er-
wachte,
Und seine Augen füllt' ein unfreywillig Naß.
Die Schöne stellte sich sie sehe nichts, und lachte
Nur innerlich. Drauf sprach sie: FANIAS,
Es dämmert schon. Ich habe mich zu lange
Bey dir verweilt. Athen ist weit von hier;
In dieser Gegend kenn' ich niemand aufser dir,
Und hier im Hain, gesteh' ich, wäre mir
Die Nacht hindurch vor Ziegenfüßlern bange.
Was ist zu thun? — Ich denk' ich folge dir?

„Mir? stottert FANIAS: gewiß sehr viele Ehre!
Allein, mein Haus ist klein“ — Und wenn es
kleiner wäre,

Für eine Freundin hat die kleinste Hütte Raum. —
„Du wirst an allem Mangel haben,
Ein wenig Milch, ein Ey, und dieses kaum“ —
Mich hungert nicht. — „Nur einen Hirtenknaben,
Dich zu bedienen“ — Nur? Es ist an Dem zu
viel.

Wir wollen géhn, mein Freund! die Luft wird
kühl —

„Vergieß, MUSARION; ich muß dir alles sagen:

Mein Häuschen ist besetzt; ich habe seit acht
Tagen

Zwey Freunde, die bey mir“ — Zwey Freunde? —

„Ja, und zwar

Die, däucht mir, nicht zu deinem Umgang tau-
gen.“ —

Was sagst du? — Philosophen gar?

Sie haben doch noch ihre Augen?

Gut, F A N I A S, ich will sie kennen, ich

„Du scherzest.“ — Nein, mein Herr; ich hatte,

wie ihr mich

Hier seht, von ihrer Art wohl eher

Um meinen Nachttisch stehn. — „Vergieb, ich

zweifle sehr:

Der stoische Kleanth“ — O Ceres! und wer

mehr?

„Theofron, der Pythagoräer,

Sind schwerlich von so blödem Geist“ —

O F A N I A S, ist alles Gold was gleißt?

Allein, gesetzt, sie wären lauter Geist,

Was hindert diefs? Nur desto mehr Vergnügen! —

„Kurz, wir sind drey, Madam, und auf den

Mann

Ein kleines Ruhebett“ — Man hilft sich wie man

kann;

Und können wir den Schlaf durch Schwatzen nicht
betrügen?

Wir gehn, mein Lieber — deinen Arm!

Nun, F A N I A S? macht dir mein Antrag warm?

Man dächt' es wäre hier wer weiß wie viel zu
wagen.

Drey Weise werden mir doch wohl gewachsen
seyn?

Ich fürchte nichts bey euch, und bin allein.

Was soll er thun? — Wo Widerstreben
Vorm Untergang das Schiff nicht retten kann,
Da wird ein weiser Steuermann
Mit guter Art sich in den Wind ergeben.
Mein F A N I A S, der nur aus blöder Scheu
Vor seinen Mentorn sich so lange widersetzte,
Schwor, daß er seine Einsiedley
Dem Musentempel ähnlich schätzte.
Weil ihr das Glück beschieden sey,
Die lebenswürdigste der Musen zu beschatten.
Schon zeigte sich, daß ihre Reitze noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hatten.
Der ausgetriebne Amor kroch,
So leise, wie auf Blumenspitzen,

Aus ihren Augen in sein Herz.
Des Gottes Ankunft kündigt ein fliegendes Erhitzen
Der blassen Wang', ein wollustvoller Schmerz
Mit Thränen an, die wider seinen Willen
In runden Tropfen ihm die Augenwinkel füllen.
Er meint er athme nur, und seufzt; starrt unver-
wandt
(Indefs sie schwatzt und scherzt) sie an, als ob er
höre,
Und hört doch nichts; drückt ihr die runde Hand,
Und denkt, indem durchs steigende Gewand
Die schöne Brust sich bläht, ob diese halbe Sphäre
Der Pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?

Die Schöne wurde die Gefahr
Worin der Ruhm der Stoa schwebte.
Den Kampf in seiner Brust und ihren Sieg gewahr,
Und wie vergebens er der Macht entgegen strebte
Wovon (so lispelt ihr der Liebesgott ins Ohr)
Die Philosophen selbst, sie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden
sollten.
Sie sah, wie nach und nach sein Trübsinn sich
verlor,
Und wie beredt, wie stark sein Auge sagte,

Was er sich selbst kaum zu gestehen wagte
Allein sie fand für gut, (und that sehr klug daran)
Ihm, was sie sah, und ihrer beider Seelen
Geheime Sympathie zur Zeit noch zu verhehlen.
Nur sah sie ihn mit solchen Blicken an,
Die er berechtigt war so günstig auszulegen
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier verwegen,
So macht die Liebe blöd. Er sah in ihrem Blick
Sonst jeden Reitz, nur nicht sein nahes Glück.

So langten sie, da schon die letzten Strahlen
schwanden,
Bey seinem Landgut an, wo sie das weise Paar,
Von Linden die im Vorhof standen
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Philosophie nicht allzu rühmlich war.

A n m e r k u n g e n.

1) Und was ihm noch zum Timon fehlt —

Eine Anspielung auf den armseligen Aufzug, worin Lucian in einem seiner dramatischen Dialogen den berühmten Timon, den Menschenhasser, aufführt. — „Wer ist denn (fragt der auf die Erde herab schauende Jupiter den Merkur) da unten am Fusse des Hymettus der lumpige schmutzige Kerl in dem Ziegenpelze, der ihm kaum bis über die Hüften reicht?“ u. s. w. S. Lucians sämmtl. Werke, I. Theil, S. 60 der neuen Deutschen Übersetzung.

2) Als hätt' er den, der einst den Krates deckte,

Vom Aldermann der Cyniker geerbt.

In der Ausgabe von 1769 lautete der letzte Vers so:

(Ihr wißt ja wo?) vom Diogen geerbt.

Nun wußten aber die meisten Leser nicht wo? Man hat also für besser gehalten, den Vers abzuändern, und dem Leser, dem die Anekdote, auf welche hier angespielt wird, unbekannt oder entfallen seyn könnte, durch eine kleine Anmerkung zu dienen. Der Sinn dieser Stelle ist also: Der Mantel des aus seinem ehemaligen Wohlstande, gleich dem Timon, herunter gekommenen Fanias, der seine ganze Kleidung ausmachte, habe so abgenützt ausgesehen, als ob es eben derselbe wäre, welchen Diogenes über seinen Freund und Schüler Krates ausgebreitet haben soll, als dieser (aus einem kleinen Übermaß von Eifer, die Cynische Lehre, „dafs nichts natürliches schändlich sey,“ durch eine auffallende That zu bekräftigen) sich die Freyheit nahm, sein Beylager mit der schönen Hipparchia in der großen Halle (Stoa) zu Athen öffentlich zu vollziehen. — Dafs dem Diogenes die Benennung eines Aldermanns der Cyniker zukomme, bedarf wohl keines Beweises, und man hat sie in dieser Ausgabe der in einigen vorgehenden, wo es, dem Aldermann der Stoiker, d. i. dem Zeno, hieß, vorgezogen, weil von

einem Mantel, der vom Diogenes bis auf den Zeno, und sodann weiter von einem filosofischen Bettler zum andern endlich bis auf den Fanias fortgeerbt worden wäre, wahrscheinlich gar nichts mehr als Fetzen übrig geblieben seyn müßten.

3) Wo auch Sokraten zechten. —

Dafs Sokrates bey Gelegenheit ein strenger Zecher gewesen sey, erhellet aus verschiedenen Stellen des Platonischen Symposion. So rühmt es ihm z. B. Agathon, der Wirth in diesem berühmten Gastmahl, als keinen geringen Vorzug vor den übrigen Anwesenden nach, dafs er den Wein besser ertragen könne als die stärksten Trinker unter ihnen; und der junge Alcibiades, da er, um die Gesellschaft zum Trinken einzuladen, dem Sokrates einen grossen Becher voll Wein zubringt, setzt hinzu: „Gegen den Sokrates, meine Herren, wird mir dieser Pfiff nichts helfen; denn der trinkt so viel als man will, und ist doch in seinem Leben nie betrunken gewesen.“ — Auch leert Sokrates den voll geschenkten Becher nicht nur rein aus, sondern, nachdem, auf eine ziemlich lange Pause, das Trinken wegen einiger noch von ungefähr hinzu gekommenen Bacchusbrüder von neuem angegangen war, und, unter mehrern andern, die es nicht länger aushalten

konnten, auch Aristodemus sich in irgend einen Winkel zurück gezogen hatte und eingeschlafen war, fand dieser, als er um Tagesanbruch wieder erwachte und ins Tafelzimmer zurück kam, daß alle andern weggegangen, und nur Agathon, Aristofanes und Sokrates allein noch auf waren, und aus einem großen Becher tranken. Sokrates dialogierte noch immer mit ihnen fort, und fühlte sich durch allen Wein, den er die ganze Nacht durch zu sich genommen hatte, so wenig verändert, daß er, als es Tag geworden war, mit besagtem Aristodemus ins Lyceon baden ging, und, nachdem er den ganzen Tag nach seiner gewöhnlichen Weise zugebracht, erst gegen Abend sich nach Hause zur Ruhe begab. — Ein Zug seines Temperaments, welcher (däucht uns) bey Schätzung seines sittlichen Karakters, nicht aus der Acht zu lassen ist. Denn mit einem solchen Temperamente kann es, bey einem einmahl fest gefassten Vorsatz, eben nicht sehr schwer seyn, immer Herr von seinen Leidenschaften zu bleiben.

4) Ein Dichter, der zwar selbst bey dem ersten Anlaß floh —

Horaz, der, ungeachtet seines „Süßs ist's und edel sterben fürs Vaterland“ in einem an-

dern Gesang offenherzig genug ist zu gestehen, daß er in der Schlacht bey Filippi sogar seinen kleinen runden Schild von sich geworfen habe, um dem schönen Tod fürs Vaterland desto hurtiger entlaufen zu können. — Wiewohl nicht zu verschweigen ist, daß unser Autor selbst an einem andern Orte nicht ganz unerhebliche Gründe, den Dichter gegen sich selbst zu rechtfertigen, vorgebracht zu haben scheint. S. die erste Erläuterung zur zweyten Epistel des Horaz an Julius Florus.

5) Philipps Sohn — Alexander der Grofse. Ninias, Sohn des Ninus und der Semiramis, ein Assyrischer König, von welchem die Geschichte nichts zu sagen hat, als daß er die acht und zwanzig Jahre seiner Regierung (wie man bey seines gleichen das *divino far niente* nennt) in der üppigsten Unthätigkeit in seinem Harem zwischen Weibern und Höflingen verträumt habe.

6) Damit der Pöbel von Athen —

„O ihr Athener, (soll Alexander, als er in einem äußerst mühseligen und gefährlichen Abenteuer am Flusse Hydaspes in Indien begriffen war, ausgeru-

fen haben) werdet ihr jemahls glauben können, was für Gefahren ich laufe, um mir euere gute Meinung zu erwerben?“

7) Als ob ein Arimasp ihm jagte —

Die Arimaspen sind (wie uns Plinius unter der Gewährleistung der berühmten Geschichtschreiber Herodot und Aristeeas meldet) ein Skythisches Volk, das im äußersten Norden, unweit der Höhle des Nordwindes wohnt, nur Ein Auge mitten auf der Stirne hat, und in ewigem Kriege mit den Greifen lebt, um ihnen das Gold zu rauben, welches diese ungeheuren Vögel mit unersättlicher Begierde aus den Adern der Erde hervor scharren, bloß um das Vergnügen zu haben, ihre Goldhaufen Tag und Nacht zu bewachen und gegen die Arimaspen zu vertheidigen. Das, was an diesem Märchen historisch wahr ist, gehört nicht hierher.

8) Dafs er, wie Sancho dort auf Magellonens Pferd —

Unter andern Wunderdingen, welche Sancho Pansa auf dieser eingebildeten Luftreise gesehen haben wollte, waren auch die sieben himmlischen Ziegen,

(das Siebengestirn) mit denen er sehr gute Bekanntschaft gemacht zu haben vorgab, und von welchen, wie er getrost versicherte, zwey grün, zwey fleischfarben, zwey himmelblau, und eine von gemischter Farbe sind.

M U S A R I O N.

Z W E Y T E S B U C H.

M U S A N I O N

W I L L I A M S

Was, bey **ANUBIS**! konnte das
Für eine Stellung seyn, in welcher **FANIAS**
Die beiden Weisen angetroffen?

„Sie lagen doch — wir wollen bessers hoffen! —
Nicht süßen Weines voll im Gras?“

Dies nicht. — „So ritten sie vielleicht auf Stecken-
pferden?“

Das könnte noch entschuldigt werden;

Plutarchus rühmt sogar es an **Agesilas**. ¹⁾

Doch von so fei'rlichen Gesichtern, als sie waren,
Vermuthet sich nichts weniger als das,

Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spafs;

Denn, kurz, sie hatten sich einander bey den
Haaren.

Der nervige **KLEANTH** war im Begriff, ein
Knie

Dem Gegner auf die Brust zu setzen,

Der, unter ihm gekrümmt, für die Philosophie,

Die keine Bohnen ißt, ²⁾ die Haare liefs; als sie

In ihrem Skythischen Ergetzen

Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt, als hätte
ihn

Sein Feind bey einer That, die keine fremde
Leute

Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie zum
Entfliehn

Unschlüssig, wünscht er nur dem Gast an seiner
Seite

Ein Schauspiel zu entziehen, das Sie weit mehr er-
freute

Als von Menandern selbst (dem Attischen
Goldon)

Das beste Stück. Allein sie waren schon

Zu nah, sie sah zu gut, der Schauplatz war zu
offen,

Er konnte nicht sie zu bereden hoffen

Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer raffen sich

Indessen auf; sie ziehen sittsamlich

Die Mäntel um sich her, und stehen da und
sinnen

(Weil F A N I A S, damit sie Zeit gewinnen,

Die Nymf' am Arm, nur schleichend näher kam)

Der Schmach sich selbst bewufster Scham

Durch dialektische Mäander zu entriinnen.

Vergebens, wenn M U S A R I O N

Großmüthig ihnen nicht zuvor gekommen wäre.

„Die Herren üben sich, spricht mit gelafsnem
Ton

Die Spötterin, vermuthlich nach der Lehre,

Dafs Leibesübung auch des Geistes Stärke nähre.

Ein männlich Spiel fürwahr! wovon

Mit bestem Recht zu wünschen wäre

Dafs unsrer Sitten Weichlichkeit

Nicht allgemach es aus der Mode brächte.“

Man sieht, sie gab dem wilden Stiergefechte

Ein Kolorit von Wohlanständigkeit;

(Nicht ohne Absicht zwar) — Wer war dabey so
freudig

Als Fanias! — Allein der stoische KLEANTH

(Zu hitzig oder ungeschmeidig

Zu fühlen, dafs es blofs in seiner Willkühr stand

Das Kompliment in vollem Ernst zu nehmen)

Zwang seinen Schüler sich noch mehr für ihn zu

schämen.

Der Augenblick, worin MUSARION

Ihn überfiel, ihr Blick, der schalkhaft sanfte Ton

Der Ironie, und (was noch zehnmahl schlimmer

Als alles andre war) ihr ungewohnter Schimmer,

Die Majestät der Liebeskönigin,

Das Wollustathmende, das eine Atmosphäre
Von Reitz und Lust um sie zu machen schien,
Bestürmt auf einmahl, für die Ehre
Der Apathie ³⁾ zu stark, den überraschten Sinn.
Er stottert ihr Entschuldigungen,
Zupft sich am Bart, zieht stets den Mantel en-
ger an,

Und unterdeß entwischt dem weisen Mann
Was niemand wissen will, — er hab' im Ernst
gerungen.

Der Streit, versichert er, ging eine Wahrheit an,
Die er so sonnenklar, so scharf beweisen kann,
Nur ein Arkadisch Thier, ein Strauß, ein Auer-
hahn —

Hier röthet sich sein Kamm, es schwellen Brust
und Lungen,

Er schreyt — Mich jammert nur der arme FA-
NIAS!

Bald lauter Gluth, bald leichenmäßig blaß,
Steht er beyseits und wünscht vom Boden sich ver-
schlungen

Worauf er steht. — Die Schöne sieht's, und eilt
Ihn von der Marter zu erretten.

Mit einem Blick voll junger Amoretten
Und Grazien, der stracks an unsichtbare Ketten

Kleanthens Tollheit legt, Theofrons Rippen
heilt,

Spricht sie: Wenn's euch beliebt, so machen wir
die Fragen,

Wovon die Rede war, zu unserm Tischkonfekt;

Ich zög' ein solch Gespräch, sogar bey leerem
Magen,

Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.

Wie freu' ich mich, daß ich den Weg verloren,

Da mir das Glück so viel Vergnügen zgedacht!

Glücksel'ger Fanias, der Freunde sich erkohren,

Von denen schon der Anblick weiser macht!

Jetzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum
Spott der Thoren

Mitleidig lächeln kann, und, glücklich, wie er ist,

Athen und uns und alle Welt vergifst!

So sprach sie; und mit Ohren und mit Augen
Verschlingt das weise Paar was diese Muse
spricht:

Begier'ger kann die welke Rose nicht

Den Abendthau aus Zefyrs Lippen saugen.

Zusehens schwellen sie von selbst-bewußtem
Werth;

Nicht, daß ein fremdes Lob sie dessen erst be-
lehrt:

Nur hört man stets mit Wohlgefallen
Aus andrer Mund das Urtheil wiederhallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit beehrt.
Ein Philosoph bleibt doch uns andern allen
Im Grunde gleich: wär' er so stoisch als ein

Stein,
Und hätte nichts die Ehr' ihm zu gefallen,
Er selbst gefällt sich doch! Schmaucht ihn mit
Weihrauch ein,
Und seyd gewiß, er wird erkenntlich seyn.

Es stieg demnach von Grad zu Grade
Der Schönen Gunst bey unserm Weisenpaar;
Ihr lachend Auge fand selbst vor der Stoa
Gnade.

Und man vergab es ihr, daß sie so reizend war.
Ein kleiner Sahl, der von des Hauswirths

Schätzen
Kein allzu günstig Zeugniß gab,
Nahm die Gesellschaft auf. Ein ungekämmtter
Knab'

Erschien, die Tafel aufzusetzen,

Lief keuchend hin und her, und hatte viel zu
thun

Bis er ein Mahl zu Stande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
(Doch nicht, der Regel nach, die Kazius er-
dachte, 4)

In Cypernwein erstickt) die beste Schüssel machte.

Ob die Philosophie des guten FANIAS
Der schönen Nymfe gegen über
Bey einem solchen Schmaus so gar gemächlich
safs,
Läfst man dem Leser selbst zu untersuchen über.
Ein wenig falsche Scham, von der er noch nicht
ganz

Sich los gemacht, schien ihn vor einem Zeugen
Von seines vor'gen Wohlstands Glanz
Ein wenig mehr als nöthig war zu beugen.
Allein der Dame Witz, die freye Munterkeit,
Die was sie spricht und thut mit Grazie bestreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
Den sie, als ob sie sich vergäfs', erst auf ihn
heftet

Dann seitwärts glitschen läßt, entkräftet
Den Unmuth bald, der seine Stirne kräust;

Stets schwächer widersteht sein Herz dem süßen
Triebe,

Und, eh' er sich's versieht, beweist

Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg der
Liebe.

Indessen wird, so sichtbar als es war,

Den beiden Weisen doch davon nichts offenbar,

Ob sie die Schöne gleich mit großen Augen
messen.

Die Herren dieser Art blendt oft zu vieles Licht;

Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Doch sind die unsrigen entschuldigt; denn in-
dessen

Daß F A N I A S ein liebliches Vergessen

Von allem, was sein steifer Pädagog

Ihm jemahls vorgeprahlt, aus schönen Augen sog.

War auf M U S A R I O N S Verlangen

Das akademische Gefecht schon angegangen,

Womit sie etwas sich zu gut zu thun beschloß.

K L E A N T H bewies bereits: „Der Weise nur sey
groß

Und frey, geringer kaum ein wenig

Als Jupiter, ein Krösus, ein Adon,

Ein Herkules, und zehnmahl mehr ein König

Auf mürbem Stroh als Xerxes auf dem Thron;
Des Weisen Eigenthum, die Tugend, ganz
alleine
Sey wahres Gut, und nichts von allem dem
Was unsern Sinnen reizend scheine
Sey wünschenswertig“ — Kurz, die Wuth für
sein System
Ging weit genug, ganz trotzig, ohne Röthe,
Zu prahlen: „Wenn in Cypriens Figur
Die Wollust selbst leibhaftig vor ihn träte,
Schön, wie die Göttin sich dem Sohn der
Myrrha 5) nur
Bey Mondschein sehen ließ, — und diese Venus
böte
Auf seinem Stroh ihm ihre schöne Brust
Zum Polster an — ein Mann wie Er ver-
schmähte
Den süßen Tausch.“ —

Hier war es, wo die Lust
Des Widerspruchs THEOFRON sich nicht länger
Versagen kann — ein Mann von krausem schwar-
zem Bart
Und Augen voller Gluth, kein übler Sänger
Und Citharist, dabey ein Grillenfänger
So gut als jener, nur von einer andern Art.

Das geht zu weit, (fiel er KLEANTHEN in die Rede)

Zum mindesten führet es gar leicht zu Mißverstand.

Nicht daß ich hier das Wort der Wollust rede
Im gröbern Sinn! Die ist unläugbar eitel Tand
Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel für blöde
Unreife Seelen, die mit ihren Flügeln noch
Im Schlamm des trüben Stoffes stecken. 6)

Doch sollt' uns nicht die Nektartraube schmecken,
Weil ein Insekt auf ihrem Purpur kroch?

Der Mißbrauch darf nicht unser Urtheil leiten:

Alt ist der Spruch, — zu selten sein Gebrauch!

Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch

Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten?

Begeistert wie ein Korybant,

Und von MUSARION die Augen unverwandt,

Fing jetzt THEOPHRON an, in dichterischen
Tönen,

Vom Ersten Wesentlichen Schönen

Zu schwärmen: „Wie das alles, was wir sehn

Und durch der Sinne Dienst mit unsrer Seele
gatten,

Von dem, was übersinnlich schön

Und göttlich ist, nur wesenlose Schatten,
Nur Bilder sind, wie wenn in stiller Flut,
Von Büschen eingefafst, sich Sommerwolken
„mahlen.“ —
Von da erhob er sich, bey immer wärmerm Blut,
„Zu den geheimnißvollen Zahlen,
Zur sfärischen Musik, zum unsichtbaren Licht,
Zuletzt zum Quell der Lichts.“ — Ekstatischer hat
nicht,
Wie aus der alten Nacht die schöne Welt ent-
sprungen,
Und vom Deukalion, und von der goldnen
Zeit,
Virgils Silen den Knaben vorgesungen
Die ihn im Schlaf erhascht und zum Gesang ge-
zwungen.
Dann fuhr er fort, und sprach „vom Tod der
Sinnlichkeit,
Und wie durch magische geheime Reinigungen
Die Seele nach und nach vom Stoffe sich befreyt,
Und wie sie, durch Euthaltsamkeit
Von Erdetöchtern und — von Bohnen,
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und Dä-
monen,

Bis sie (dem Wurm gleich, der in die Sommer-
Auf neuen Flügeln sich erhebet)
Dem Stoff sich ganz entreißt und ihres Körpers
Gruft,
Zur Göttin wird und untern Göttern lebet.“

Belustigt an dem hohen Schwung,
Den unser Doktor nahm, stellt sich die schlaue
Schöne,

Als ob vor Hörenslust und vor Bewunderung
Ihr Busen sich in seinen Fesseln dehne.

Zum Unglück für den Mann, der lauter Wunder
spricht,

Entsteht dadurch (und sie bemerkt es nicht)

Ich weiß nicht welche kleine Lücke,

Die seinen Flug auf einmahl unterbricht;

Und wie zuletzt die Richtung seiner Blicke

Ihr sichtbar macht was ihn zerstreut,

Und sie beschäftigt scheint den Zufall zu ver-
bessern,

Hat sie die Ungeschicklichkeit,

(Wofern's nicht Bosheit war) das Übel zu ver-
größern.

Der Umstand ist an sich nur eine Kleinigkeit;
Doch wird vielleicht die Folge zeigen
Dafs er entscheidend war. Es folgt ein tiefes
Schweigen,
Wobey KLEANTH sogar das volle Glas,
Und, was kaum glaublich ist, die Lust zum Zank
vergafs;
Indefs, vertieft in Sinns und Tangenten,
Der Jünger des Pythagoras
Den wallenden Kontur 7) gewisser Sfären mafs,
Woran die Lambert selbst sich übermessen
könnten;
Vor Amorn unbesorgt, der hier zu lauern pflegt,
Und schon den schärfsten Pfeil auf seinen Bogen
legt.

Mit lächelnder Verachtung sieht die Dame
Das weise Paar, mit seinem Flitterkrame
Von falschen Tugenden und grofsen Wörtern, an;
Und eh' die Herren sich's versahn,
Weifs sie mit guter Art den unbescheidnen
Blicken,
Was ihres gleichen zu entzücken
Die Charitinnen nicht mit eigner Hand

So schön gedreht, auf einmahl zu entrücken;
Und alles sinkt sogleich in seinen alten Stand.

Drauf sprach sie: In der That, man kann nichts
schöners hören,

Als was Theofron uns von unsichtbarem Licht,
Von Eins und Zwey, von musikalschen Sphären,
Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergött'ung
spricht.

Wie Schade, wär' es nur ein schönes Luftgesicht,
Wornach er uns die Lippen wässern machte!
Und doch, der Weg zu diesem stolzen Glück
Ist, dünkt mir, das, woran er nicht gedachte?

THEOFRON, noch ganz warm von dem was
seinem Blick

Entzogen war, und voll von wollustreichen
Bildern,

Beginnt den Weg, den Prodikus so schmal
Und rauh und dornig mahlt, 8) so angenehm zu
schildern,

So lachend wie ein Rosenthal

Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden.

Ein Sybarit, der einen Weg aus beiden

Zu wählen hätt', erwählte sonder Müh

Den blumigen, den die Philosophie
Theofrons ging, — durch zauberische Schatten,
Wo Geist und Körper sich, bey ungewissem Licht,
In schöne Ungeheuer gatten,
Und Amor, nicht der kleine Bösewicht
Den Koytel mahlt, ein andrer von Ideen,
Wie der zu Gnid von Grazien, umschwebt,
Ein Amor, der vom Haupt bis zu den Zehen
Voll Augen ist und nur vom Anschauen lebt,
Der Seele Führer wird, sie in die Wolken hebt,
Und, wenn er sie zuvor — in einem kleinen
Bade

Von Flammen — wohl gereinigt und gefegt,
Sie stufenweis durch die gestirnten Pfade
Bis in den Schooß des höchsten Schönen trägt.

Doch eh' zu so erhabner Liebe
Die Seele leicht genug sich fühlt,
Befreyt THEOFRON sie vorher von jedem
Triebe,

Der thierisch im Morast des groben Stoffes wühlt.
„Und hier ist's, fährt er fort, wo unsre After-
weisen

Ein falsches Licht verführt. Die guten Leute
preisen

Uns ihre Apathie als ein Geheimniß an,
Das uns zu mehr als Göttern machen kann. 9)
Nach ihnen soll der Weise alles meiden
Was Aug' und Ohr ergetzt; so kleine Kinder-
freuden
Sind ihm zu tändelhaft; stets in sich selbst ge-
kehrt
Beweist er sich allein durch das was er ent-
behrt
Die Gröſſe seines Glücks, fühlt nichts, um nichts
zu leiden,
Und — irret sehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe seyn;
Die groſſe Kunst ist nur, vom Stoff es abzu-
scheiden.
Der Weise fühlt. Diefs bleibt ihm stets gemein
Mit allen andern Erdensöhnen:
Doch diese stürzen sich, vom körperlichen
Schönen
Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit
hinein,
Indessen wir daran, als einem Widerschein,
Ins Urbild selbst zu schauen uns gewöhnen.
Diefs ist's, was ein Adept in allem Schönen
sieht,

Was in der Sonn' ihm strahlt und in der Rose
blüht.

Der Sinnensklave klebt, wie Vögel an der Stange,
An einem Lilienhals, an einer Rosenwange;
Der Weise sieht und liebt im Schönen der
Natur

Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.

Der Seele Fittich wächst in diesen geist'gen
Strahlen,

Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts
Ergossen, die Natur bis an den Rand des Nichts
Mit fern nachahmenden nicht eignen Farben
mahlen.

Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern
Flug,

Und trinkt aus reinern Wollustbächen;

Ihr thut nichts Sterbliches genug,

Ja, Götterlust kann einen Durst nicht schwächen
Den nur die Quelle stillt. So, meine Freunde,
wird,

Was andre Sterbliche, aus Mangel

Der höhern Scheidekunst, gleich einer Flieg'
am Angel,

Zu süßem Untergange kirrt,

So wird es für den ächten Weisen
Ein Flügelpferd zu überird'schen Reisen.

„Auch die Musik, so roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt — denn, ihrer Zauber-
kraft

Sich recht vollkommen zu belehren,
Muß man, wie Scipio, die Sphären
(Zum wenigsten im Traume) singen hören — 10)
Auch die Musik bezähmt die wilde Leidenschaft.
Verfeinert das Gefühl, und schwellt die Seelen-
flügel;

Sie stillt den Kummer, heilt die Milzsucht aus dem
Grund.

Und wirkt (zumahl aus einem schönen Mund)
Mehr Wunderding' als Salomonis Siegel.“

Hier kann Kleanth nicht länger ruhn,
Er muß, vom Wahrheitsdrang gezwungen,
Der Schwärmerey des Mannes Einhalt thun;
Denn alles was Theofron uns gesungen,
War, seinem Urtheil nach, vollkommner Aberwitz.
Schön richtet er auf seinem Polstersitz,

Den rechten Arm entblößt, die Stirn in stolzen
Falten,

Sich drohend auf, und hat, noch eh' er spricht,
Den leichten Siegl bereits erhalten;

Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weise Paar sich nicht gefast ge-
halten.

Der Sahl eröffnet sich, und eine Nymfe tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb beladen,
Den Busen leicht verhüllt, und gleich den

Die Korymben Oreaden
So hoch geschürzt, daß jeder schnelle Schritt
Den schlanken Fuß bis an die feinsten Waden,
Und oft sogar ein Knie von Wachs entdeckt.
Das eilend wieder sich im dünnen Flor versteckt.
Nicht schöner mahlt die Heben und Auroren
Alban, der wie ihr wißt, so gerne Nymfen
mahlt.

Mit Einem Wort, sie war so äuserkühn,
Daß unser Theosof (beym ersten Blick verloren
Im Widerschein, der ihm entgegen strahlt)
Die Düste nicht empfindt, die aus dem Korbe
steigen,

Und die KLEANTH mit Mund und Nase in sich
 schlürft.

MUSARION, die sich den Ausgang schon ent-
 wirft,

Winkt ihrem Freund ein Pythagor'sches Schweigen,
 Indefs den Korb die schöne Sklavine leert,

Und mit sechs großen Nektarkrügen,

(Genug von einem Faun den Weindurst zu be-
 siegen)

Mit Früchten und Konfekt den runden Tisch be-
 schwert.

Die Herren (spricht hierauf die Schöne) haben

beide

Mich wechselsweise, so wie jeder sprach, be-

kehrt:

Wie sehr ich auch das Glück der Apathie beneide,

So däucht mich doch die geist'ge Augenweide,

Die uns Theofron zeigt, nicht minder wün-
 schenswerth.

Erlaubet, daß ich mich einander Mahlentscheide.

Es sey der Rest der Nacht, die mich so viel ge-

lehrt,

Den Musen heilig und der Freude!

Nimm, Fania, die Schal', und gieß sie aus

Der himmlisch lächelnden Cytheren;
Und du, Theofron, gieb uns einen Ohren-
schmaus,
Und laß zum Saitenspiel uns deine Stimme hören.

Das leichte filosof'sche Mahl
Verwandelt nun (Dank sey der Oreade,
Die Hebens Dienste thut) durch unbemerkte
Grade

Sich in ein kleines Bacchanal.
Zwar läßt zum Lob des unsichtbaren Schönen
Der bärtige Apoll das ganze Haus ertönen;
Allein sein Blick, der nie von Chloens Busen
weicht,

Beweist, wie wenig was er fühlet
Dem was er singt, und einer Rolle gleicht,
Die auch der künstlichste Komödiant so leicht
Und ungezwungen nie, wie seine eigne, spielt.
Die lose Sklavin hilft des Weisen Lüsternheit
Durch listige Geschäftigkeit
Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;
Stets ist sie um ihn her, und macht sich tausend
Sachen
Mit ihm zu thun, in immer hellerem Glanz

Die Reitzungen ihm vorzuspiegeln,
 Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln
 Die unterm Zwerchfell thront. ¹¹⁾ Ein großer
 Blumenkranz
 Womit sie seine Stirne schmücket,
 Vollendet was ihm fehlt, damit wer ihn erblicket,
 Wie er den Zärtlichen und Angenehmen macht,
 Fast überlaut ihm an die Nase lacht.

Wie traurig, FANIAS, siehst du die schönste
 Nacht,
 Dir ungenützt, bey diesem Spiel verstreichen!
 Er gähnt die Freundin kläglich an,
 Er winkt, er seufzt: umsonst, sie folget ihrem
 Plan,
 Und denkt vielleicht nicht weniger daran
 Ihn mit dem seinen zu vergleichen.

Zu ihrer Freude bringt der schlaunen Chloë
 Kunst
 Den schlüpfrigen Pythagoräer
 Dem abgeredten Ziel zusehens immer näher.
 Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegengunst
 So feyerlich, antwortet ihren Blicken
 Mit so fanatischem, so komischem Entzücken,

Dafs Hogarths Laune selbst kaum weiter gehen
kann.

Wozu, Verführerin, bietst du den Nektarbecher
Dem Lechzenden so zaubrisch lächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Öhl! Nimm lieber einen
Fächer,

Und kühle seinen Mund und seiner Wangen Gluth!
Wohnt so viel Grausamkeit in sanften Mädchen-
seelen?

Glaubt ihr, ein weiser Mann sey nicht von Fleisch
und Blut?

Doch Chloe weiß vermuthlich was sie thut;
Sie hat die Miene nicht, ihn unbelohnt zu quälen.

Nicht wenig stolz auf sein gefrornes Blut,
Beweist indess mit hoch empor geworfner Nase
KLEANTH, der Stoiker, bey oft gefültem Glase,
Dafs Schmerz kein Übel sey, und Sinnenlust kein
Gut.

Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen
Lastbaren Thiere gleich, sein Lehrling, weil er muß
Verzweiflungsvoll ein schläfrig Ohr entgegen, ¹²⁾
Und widerspricht zuletzt aus Langweil und Ver-
drufs.

Natürlich reizet dieß noch mehr des Weisen Galle:
Im Eifer schenkt er sich nur desto öfter ein,
Glaubt, daß er Wasser trinkt, nicht Wein,
Und demonstriert den Aristipp, und alle
Die seiner Gattung sind, in Circens Stall
hinein.

Sein Eifer für den Lieblingssatz der Halle, ¹³⁾
Durch jeden Widerspruch und jedes Glas vermehrt,
Hat von sechs Flaschen schon die dritte ausgeleert;
Als der Planetentanz, ¹⁴⁾ womit der Geisterseher
Die Dame zum Beschlufs ergetzt,
Ihn vollends ganz in Flammen setzt.
Nun wird nichts mehr verschont: Ägypter und
Chaldäer ¹⁵⁾

Erfahren seine Wuth, wie er des Weingotts
Macht;
Und eh' der Tänzer noch uns von den Antipoden
Den Gott des Lichts zurück gebracht,
Fällt taumelnd sein Rival und liegt besiegt zu
Boden.

Der dritte Akt des Lustspiels schließt sich nun,
Und alles sehnet sich, den Rest der Nacht zu
ruhn.

KLEANTH, der, wie er lag, Virgils Silenen
 Nicht übel glich, (nur daß er nicht erwacht,
 So sehr ihn Chloe zwickt, so laut man um ihn
 lacht)

Wird standsgemäfs, umtanzt von beiden Schönen,
 Mit Bacchischem Triumph in — einen Stall ge-
 bracht,

Und lachend wünschet man einander gute Nacht.

A n m e r k u n g e n.

1) An Agesilas — Der Reim muß die kleine Freyheit entschuldigen, daß der Name Agesilaus hier in Französischer Gestalt erscheint. Dieser berühmte Spartanische König war ein so gefälliger Vater, daß er einsmahls von einem seiner Freunde überrascht wurde, da er mit seinen Kindern auf dem Steckenpferde herum trabte. Sage ja niemanden nichts davon, sagte Agesilaus zu ihm, bis du selbst Vater bist.

2) Die Philosophie, die keine Bohnen ißt. —

Die Pythagorische. Das Verbot ihres Meisters, sich der Bohnen zu enthalten, (über dessen wahren Grund schon viel vergebliches geschrieben worden ist) wurde von den ersten Pythagoräern so heilig beobachtet, und so weit getrieben, daß einige von ihnen, da sie sich von ih-

ren nachsetzenden Feinden nicht anders als durch ein Bohnenfeld retten konnten, lieber den Feinden in die Hände liefen — *si fabula vera est.*

3) Für die Ehre der Apathie — So nannten die Stoiker die vollkommene Gleichgültigkeit ihres Weisen gegen alle sinnlichen Eindrücke von Schmerz und Vergnügen, die ihn natürlicher Weise allen Leidenschaften unzugänglich machen mußte.

4) Der Regel nach, die K A C I U S erdachte — „Kommt (sagt dieser durch seine von Horaz aufbehaltenen Aforismen aus der Küchenphilosophie berühmt gewordene Epikuräer)

„Kommt unvermuthet dir des Abends spät
Ein Gast noch auf den Hals, so laß dir rathen,
Das alte zähe Huhn, (womit die Noth
Dich ihn bewirthen heisst) damit es ihm
Nicht in den Zähnen stecken bleibe, in
Falerner Moste zu ersticken —

Horaz. Satiren, 2. B. 4. S.

5) Dem Sohn der Myrrha — dem Adonis, dem geliebtesten unter ihren sterblichen Günstlingen.

6) Die mit ihren Flügeln noch im Schlamm des Stoffes stecken — Anspielung auf eine von den Pythagoräern und vom Plato aus einer uralten morgenländischen Vorstellungsart angenommene Lehre von der dämonischen Natur der menschlichen Seele, ihrer Präexistenz in der Geisterwelt und ihrem Sturz in die Materie, wovon der göttliche Plato in seinem Fädrus, im roten Buche von den Gesetzen, im Timäus, u. a. O. uns mancherley schwer zu begreifende Dinge offenbart.

7) Das Wort Kontur (*Contour, Conturno,*) scheint uns unter diejenigen ausländischen Kunstwörter zu gehören, welche man sonst, aus Ermanglung eines gleichbedeutenden Deutschen Wortes, immer nur durch Umschreibung zu geben genöthigt wäre. Denn Kontur und Umriss sind keineswegs gleichbedeutend. Umriss heißt bloß das, was von der Form eines Körpers durch den Sinn des Gesichts erkannt wird: Kontur hingegen bezeichnet eigentlich die Vorstellung, die wir von einer körperlichen Form mittelst des Gefühls und Betastens erhalten. Es ist eine bloße Täuschung — nicht unsrer Sinne, sondern unsres voreiligen Urtheils, wenn wir den Kontur eines Körpers (z. B. der Sphären, wovon hier die Rede ist) zu sehen glauben. Bevor wir ihn durch

das Gefühl ausgetastet, haben wir von seiner Form nur eine sehr mangelhafte Vorstellung, weil uns das Auge nicht mit der Dichtigkeit, Rundung, Eckigkeit, Glätte, Rauheit, u. s. w. sondern bloß mit der heller oder dunkler gefärbten Oberfläche der Körper bekannt macht.

8) Den Weg den Prodikus so rauh und dornig mahlt —

den Weg der Tugend, in der Erzählung von Herkules auf dem Scheidewege, auf welche im ersten Buche schon angespielt wird.

9) Das uns zu mehr als Göttern machen kann —

Denn, da die Götter keine Bedürfnisse und also auch keine Leidenschaften haben, so würde ein Sterblicher, der es in der Apathie so weit als ein Gott bringen könnte, eben darum weil sie nicht eine nothwendige Eigenschaft seiner Natur, sondern ein Werk seines freyen Willens und eines nicht immer leichten Sieges über seine Sinnlichkeit wäre, mehr als ein Gott seyn. Daher sagt Seneka:

„Est aliquid quo Sapiens antecedit Deum; ille naturae beneficio non timet, suo Sapiens.“ (Epist. 53.) Und an einem andern Orte:

„Sapiens tam aequo animo omnia apud alios videt contemnitque quam Jupiter; et hoc se magis

suspicit, quod Jupiter illis uti non potest, Sapiens non vult.“ (Ep. 73.)

10) Muß man, wie Scipio, die Sphären
(Zum wenigsten im Traume) singen hören. —

„Anspielung auf eine Stelle in dem bekannten Traumgesichte des Scipio, dem schönsten Fragmente, das sich von dem verloren gegangenen Werke des Cicero, *de Republica*, erhalten hat, worin die Harmonie, die aus den verschiedenen Intervallen der Bewegung der Planetenkreise und des Sternhimmels entstehen soll, nach Pythagorischen Begriffen, wiewohl nicht sehr verständlich, beschrieben wird. Cicero läßt den jungen Scipio diese himmlische Harmonie in seinem Traumgesichte hören: Pythagoras hatte, nach der Versicherung seines Legendenschreibers Jamblichus, das Vorrecht sie sogar wachend zu vernehmen; und die Ursache warum sie nicht von jedermann gehört wird, ist bloß, weil dieses Getön so stark ist, daß es unser Ohr gänzlich übertäubt. *Hoc sonitu oppletæ aures hominum obsurduerunt, nec est ullus hebetior sensus in vobis.* Somn. Scip. c. 5.“

11) Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln
Die unterm Zwerchfell thront

Plato giebt in seinem Timäus dem Menschen drey Seelen, wovon die erste göttlicher und unsterblicher Natur ist und ihren Sitz im Haupte hat, von den beiden andern sterblichen aber die eine die Brusthöhle, und die andere (deren Begierden bloß auf Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse gehen) die Gegend zwischen dem Zwerchfell und Nabel zu ihrer Wohnung angewiesen bekommen hat, „wo sie (sagt der hochweise Timäus) gleich einem Thiere, das nichts zu thun hat als zu fressen, an die Krippe angebunden, so weit als möglich von dem denkenden und regierenden Princip entfernt worden ist, um dasselbe desto weniger durch ihr Geräusch und Geschrey nach Futter in der Ruhe zu stören, deren es, zu der ihm obliegenden Besorgung dessen was Allen zuträglich ist, vonnöthen hat.“

12) Ein schläfrig Ohr entgegen. —

Anspielung auf die Stelle in der 9ten Satire des ersten Buchs der Horazischen Satiren:

Demitto auriculas ut iniquae mentis asellus

Dum gravius dorso subiit onus.

13) Den Lieblingssatz der Halle —

der stoischen Philosophie, die von der vornehmsten der Hallen (oder bedeckten Säulengänge) in

Athen, welche gewöhnlich, wegen der Gemähde womit sie geziert war, die Poikile (die bunte) genannt wurde, ihren Beynahmen erhielt, und, so wie diese Halle selbst, auch die Stoa schlechtweg hiefs, weil Zeno und seine Nachfolger in derselben öffentlich zu lehren pflegten.

14) Als der Planetentanz —

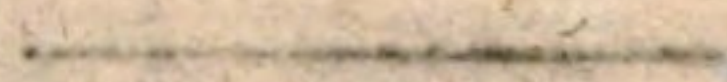
Vermuthlich ein Pythagorischer Tanz, der die Bewegungen der Planeten nachahmt. Es scheint hier auf eine Stelle in Lucians Dialog über die Tanzkunst gedeutet zu werden, wo Lycinus sagt: „Die Tanzkunst habe mit dem ganzen Weltall einerley Ursprung, und sey mit jenem uralten Amor des Orfeus und Hesiodus zugleich zum Vorschein gekommen. Denn (setzt er hinzu) was ist jener Reigen der Gestirne und jene regelmässige Verflechtung der Planeten mit den Fixsternen und die gemeinschaftliche Mensur und schöne Harmonie ihrer Bewegungen anders als Proben jenes uranfänglichen Tanzes?“

15) Ägypter und Chaldäer erfahren seine Wuth —

will vermuthlich so viel sagen, Kleanth habe seinen Eifer gegen die Pythagorisch seynsollenden

Thorheiten des Theofron bis zu einem Ausfall gegen die alten Chaldäischen und Ägyptischen Weisen getrieben, von welchen Pythagoras, nach der gemeinen Sage, die vornehmsten Lehren und den Geist seiner Philosophie geborgt haben sollte.

Erklärung des Hellenen die zu einem Anfall von
 in alten Chaldäischen und Ägyptischen Weisen
 geschrieben von welchen Pythagoras nach der
 Meinung sagt die vornehmsten Lehren und den
 Geist seiner Philosophie geborgt haben sollte.



Erklärung des Hellenen die zu einem Anfall von
 in alten Chaldäischen und Ägyptischen Weisen
 geschrieben von welchen Pythagoras nach der
 Meinung sagt die vornehmsten Lehren und den
 Geist seiner Philosophie geborgt haben sollte.

M U S A R I O N.

D R I T T E S B U C H.

M I S A R I O N

BRITTES RUCH

Die Schöne lag auf ihrem Ruhebette,
Und hatte (fern, vermuthlich, vom Verdacht
Dafs sie bey FANIAS sich vorzusehen hätte,)
Ihr Mädchen fortgeschickt. Es war nach Mitter-
nacht;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silber-
schimmer,
Und alles schlief: als plötzlich, wie ihr däucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leisem Tritt — ich weifs nicht was sich
schleicht.

Sie stutzt. Was kann es seyn? Ein Geist? nach
seinen Tritten —
Besuch von einem Geist! den wollt' ich sehr ver-
bitten,
Denkt sie. Indem eröffnet sich die Thür,
Und eh' sie's ausgedacht, steht — Faniass vor ihr,

Vergieb, Musarion, vergieb, (so fing der Blöde
Zu stottern an) die Zeit ist unbequem —

Allein — „Wozu, fiel ihm die Freundin in die
Rede,

Wozu ein Vorbericht? Wenn war ich eine Spröde?

Ein Freund ist auch zur Unzeit angenehm:

Er hat uns immer was, das uns gefällt, zu sagen.“

Dein Ton (erwiedert er) beweist,

Wie wenig dieser Schein von Güte meinen Klagen
Mitleidiges Gefühl verheißt.

Du siehst mein Innerstes, und kannst mich lächelnd
plagen?

Siehst, daß ein Augenblick mir hundert Jahre
scheint,

Und findest noch ein grausames Behagen

An meiner Qual? Du treibst mich zum Verzagen,

Kaltsinnige, und nennst mich deinen Freund?

Wie grausam rächst du dich! —

„Ich? — fällt sie ein, mich rächen?

Träumt Fania? — Er liebte mich vordem;

Er hörte wieder auf! War dieses ein Ver-
brechen?

War's jenes? Mir, mein Freund, war beides an-
genehm.

Wir Mädchen sehn doch immer mit Vergnügen

Die Weisheit eines Manns zu unsern Füßen liegen.

Allein, als Freundin sah' ich dich
Noch lieber kalt für mich — als lächerlich.“

Wie du mich martern kannst, Musarion! Viel
lieber

Stoß einen Dolch in dieses Herz, das du
Nicht glücklich machen willst! —

„Nichts tragisches, mein Lieber!

Komm, setze dich gelassen gegen über,

Und sag' uns im Vertraun, wie viel gehört dazu,

Damit ich dich so glücklich mache

Als du verlangst?“ — Mich lieben, wie ich
dich! —

„So liebt mich Fanias, der noch so kürzlich
mich

Mit Abscheu von sich warf?“ — Ist (ruft er) dieß
nicht Rache?

Du weißt zu wohl, ich war nicht Ich

In jener unglücksel'gen Stunde;

Gram und Verzweiflung sprach aus meinem irren
Munde;

Ich lästerte die Lieb', und fühlte nie

Mein Herz so voll von ihr. Ich war zu sehr be-
troffen,

Zu wissen was ich sprach, und hielt für Ironie

Was du mir sagtest. Konnt' ich hoffen,
Dafs was Athen von mir, mich von Athen ver-
hannt,

Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge diefs, und kannst du nicht vergeben
Was ich mir selbst zwar nicht vergeben kann,
So blicke mich noch einmahl an,
Und nimm mit diesem Blick mir ein verhafstes
Leben.

Ob ich dich liebe? ach! —

„Nun, bey Dianen! Freund,
Die Liebe macht bey dir sehr klägliche Geberden:
Sie spricht so weinerlich, dafs mir's unmöglich
scheint

In diesen Ton jemahls gestimmt zu werden.
Die hohe Schwärmerey taugt meiner Seele nicht,
So wenig als Theofrons Augenweide:
Mein Element ist heitre sanfte Freude.
Und alles zeigt sich mir in rosenfarbnem Licht.
Ich liebe dich mit diesem sanften Triebe,
Der, Zefyrn gleich, das Herz in leichte Wellen
setzt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, stets ergetzt:
Wie ich die Grazien, wie ich die Musen liebe.

So lieb' ich dich, Wenn dieß dich glücklich ma-
chen kann,

So fängt dein Glück mit diesem Morgen an,
Und wird sich nur mit meinem Leben enden.“

Welch einen Strahl von unverhofftem Licht
Läfst dieses Wort in seine Seele fallen!

Er glaubte seinem Ohr den süßen Wechsel nicht;
Allein, er sieht das Glück, das ihm ihr Mund ver-
spricht,

In ihren schönen Augen wallen.

Vor Wonne sprachlos sinkt sein Mund auf ihre
Hand;

Wie küßt er sie!

Sein inniges Entzücken

Entwaffnet ihren Widerstand;

Sie gönnet ihm und sich die Lust ihm zu be-
glücken,

Die Lust die so viel Reitz für schöne Seelen hat;
Selbst da er sich vergift, bestraft sie ihn so matt,
Dafs er es wagt, den Mund an ihre Brust zu
drücken.

Die Nacht, die Einsamkeit, der Mondschein, die
Magie

Verliebter Schwärmerey, ihr eignes Herz, dem sie

Nur lässig widersteht, wie vieles kommt zu-
sammen,

Das leichte Blut der Schönen zu entflammen!

Allein Musarion war ihrer selbst gewiss:

Und als er sich durch das was sie erlaubte,

Nach Art der Liebenden, zu mehr berechtigt
glaubte,

Wie stutzt' er, da sie sich aus seinen Armen rifs!

Dafs eine Fyllis sich erkläret

Sie wolle nicht, dafs sie mit — leiser Stimme
schreyt,

Und wenn nichts helfen will, euch — lächelnd
dräut,

Und sich, so lang' es hilft, mit stumpfen Nägeln
wehret, 1)

Ist nichts befremdliches. Ein Satyr kaum verzeiht

Den Nymfen, die er hascht, zu viele Willigkeit.

Sie sträuben sich: gut, dieß ist in der Regel;

Und so verstand es auch der schlaue Fantias.

Er irrte sich, es war nicht das!

Sie scherzte nicht, und wies ihm keine Nägel.

Nach mehr als Einem fehl geschlagenen Versuch
Fängt unser Held sehr kläglich an zu krähen.

Und in der That, wer hätte sich's versehen?
Man treibt in einem Ritterbuch
Die Tugend kaum so weit! — Doch will er nicht
gestehen,
Dafs dieß Betragen Tugend sey:
Er nennt es Eigensinn und Grillenfängerey;
Er schilt sie spröde, unzärtlich, unempfindlich.
Die Schöne, die gesteht dafs sie uns günstig sey,
Macht, seiner Meinung nach, sich zum Beweis
verbindlich.

Und ich, mein Herr, (versetzt sie) die so viel
Beweisen soll, bin ich, nach eurer Sittenlehre,
Nicht auch befugt dafs ich Beweis begehre?
Und wie, wenn eure Gluth ein bloßes Sinnenspiel,
Ein flüchtiger Geschmack, ein kleines Fieber wäre?
Wenn Fantias mich liebt, so räumt er, hoff' ich,
ein,
Dafs ich, eh' ich mich selbst verschenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke
Bey Leuten von so warmem Blut
Ist diese Vorsicht wohl nicht allzu weit getrieben.
Verzeihe, wenn sie dir ein wenig Unrecht thut;
Allein du selber willst dafs wir im Ernst uns
lieben?

Sonst tändelt ich mit Amors Pfeilen nur:
Jetzt, da er mich erhascht, ist's nicht mehr Zeit
zum Lachen;
Es ist darum zu thun daß wir uns glücklich ma-
chen,
Und nur vereinigt kann dieß Weisheit und Natur.

Unwiderstehlich, sagt man, sey,
Der Weisheit Reitz aus einem schönen Munde.
Wir geben's zu, so fern euch nicht dabey
Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbnem Grunde
Ein Busen reizt, der, jugendlich gebläht,
Die Augen blendt und niemahls stille steht;
Ein Busen, den die Göttin von Cythere,
Wenn eine Göttin nicht zum Neid zu vornehm
wäre,
Beneiden könnt'. In diesem Falle fand
Sich, leider! unser Held, von zwey verschiednen
Kräften
Gezogen. Mußt' er auch so starr und unverwandt
Auf die Gefahr ein lüstern Auge heften?
Natürlich muß der stärkere Sinn
Des schwächern Eindruck bald verdringen;
Und was die Freundin spricht, ihn zu sich selbst
zu bringen,

Schwebt ungefühlt an seinen Ohren hin.
Was Amor nur vermag um Spröden zu bezwingen,
Was, wie man sagt, schon Drachen zahm gemacht,
Die Künste, die Ovid in ein System gebracht,
Die feinsten Wendungen, die unsichtbarsten Schlin-
gen

Versucht er gegen sie, und keine will gelingen.

Ergieb dich (spricht zuletzt die schöne Siege-
rin)

Mit guter Art! Du siehst, wie nachsichtsvoll ich bin
So vielen Übermuth zu tragen:

Mehr Eigensinn, erlaube mir's zu sagen,
Beleidigt meine Zärtlichkeit,
Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit
Mehr, als ich selbst vielleicht es wünsche, zu ver-
längern.

Genug von diesem! Schwatzen wir,
Wenn dir's gefällt, von unsern Grillenfängern.

Ich weiß nicht wie der Einfall mir
Zu Kopfe steigt — allein, ich wollte schwören,
Dafs diesen Augenblick — was meinst du, Fa-
nias? —

Mein Mädchen — rathe doch! — und dein Pytha-
goras —

Wie? etwa gar die Sphären singen hören?

(Versetzt mit Lachen Fanias)

Das hiefse mir ein Abenteuer!

Und doch, wer weiß? Ich merkte selbst so was:

Es wallte, däuchte mich, ein ziemlich irdisch
Feuer

In seinem Aug', als Chloens lose Hand

Den Blumenkranz um seine Stirne wand.

Wie viel, Musarion, hab' ich dir nicht zu
danken!

Was für ein Thor ich war, Gesellen dieser Art,

An denen nichts als Mantel, Stab und Bart

Sokratisch ist, (wie haß' ich den Gedanken!)

Ein Paar, das nur in einem Possenspiel

Bey rohen Satyrn und Bacchanten

Zu glänzen würdig ist, für Weise, für Ver-
wandten

Der Götter anzusehn! —

Du thust dir selbst zu viel,

(Fällt ihm die Freundin ein) und, wie mich däucht,
auch ihnen.

Kein Übermaß, mein Freund, ich bitte sehr!

Du schätztest sie vordem vermuthlich mehr,

Jetzt weniger, als sie vielleicht verdienen.

Was hör' ich! (ruft er) spricht Musarion für
sie?

Du scherzest! Hätt'st du auch (was du gewiss-
lich nie

Gethan hast) dieß Gezücht so hoch als ich ge-
halten,

So müßte dir, nach dem was wir gesehn.

Der günst'ge Wahn so gut als mir vergehn.

Wie? dieser Stoiker, der nur die Tugend
schön

Und gut erkennt, entlarvt in einem alten

Bezechten Faun! — Theofron, der vom Glück

Der Geister singt, indess sein unbescheidner Blick

In Chloens Busen wühlt — Was braucht es mehr

Beweise? —

„Dafs sie sehr menschlich sind, (fällt ihm die
Freundin ein)

Und in der That nicht ganz so weise

Als ihr System, das zeigt der Augenschein. —

Und dennoch ist nichts mächtiger, um Seelen

Zu starken Tugenden zu bilden: unsern Muth

Zu dieser Festigkeit zu stählen,

Die grossen Übeln trotzt und große Thaten thut,

Als eben dieser Satz, für welchen dein Kleanth
Zum Märtyrer sich trank. Die alten Herakli-
den,

Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,
Die Focion und die Leonidas,
Ruhmvolle Nahmen! — Gut! (ruft unser Mann)
und waren

Sie etwann Stoiker? — „Sie waren, Fantias,
Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren
Was Zeno spekuliert; sie haben es gethan!
Warum hat Herkules Altäre? —
Den Weg, den Prodikus nicht gehn, nur
mahlen kann
Den ging der Held“ —

— Und wem gebührt davon die Ehre,
Als der Natur, die ihn, und wer ihm gleicht,
gebar

Und auferzog, eh' eine Stoa war?
Ein Held wird nicht geformt, er wird geboren.

„Indessen hat, weil ihr der erste Preis gebührt,
Doch Plato nicht sein Recht an Focion ver-
loren. 2)

Was die Natur entwirft, wird von der Kunst voll-
führt.

Die Blume, die im Feld sich unbemerkt verliert,
Erzieht des Gärtners Fleiß zum schönsten Kind der
Floren.“

Gesetzt, spricht F an i a s, daß dieses richtig sey,
So ist doch was von Zahlen und Ideen
Und Dingen, die kein Aug' gehört, kein Ohr ge-
sehen,
The o f r o n schwatzt, handgreiflich Träumerey?

„Und mit den nehmlichen Ideen
War doch Archytas einst ein wirklich großer
Mann!

Auch Seelen dieser Art erzeuget dann und wann
(Zwar sparsam) die Natur. Man wird zum Geis-
terseher

Geboren, wie zum Feldherrn Xenofon, 3)
„Wie Zeuxis zum Palett, und Philipps Sohn
zum Thron.

Und in der That, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr? erweitert und ver-
feint

Des Herzens Triebe so, als glänzende Gedanken

Von unsers Daseyns Zweck? — das Weltall ohne
Schracken,

Unendlich Raum und Zeit, die Sonne die uns
scheint

Ein Funke nur von einer höhern Sonne,
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreundt,
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zu Götter-
wonne!“

Bey allen Grazien! (ruft lachend Fania)

Du wirst noch mit der Zeit die Sphären singen
hören!

Vor wenig Stunden gab dieß Galimathias
Dir Stoff zum Spott —

„Der Mann, nicht seine Lehren;
Das Wahre nicht, obgleich (nach aller Schwärmer
Art)

Sein glühendes Gehirn es mit Schimären paart.
Nur diese trifft der Spott. — Doch stille! wir ver-
steigen

Uns allzu hoch. Ich wollte dir nur zeigen,
Dass dich dein Vorurtheil für dieses weise Paar
Nicht schamroth machen soll. Nichts war
Natürlicher in deiner schlimmen Lage.

Der Knospe gleich am kalten Märzentage

Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenschein
Sich ihr entzieht, die Seel' in sich hinein.
Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret
Was sie für wesentlich zu ihrem Wohlseyn hielt,
Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbegriff em-
pfehlt,

Der sie die Kunst es zu entbehren lehret?
Der ihr beweist, was nicht zu ihr gehöret,
Was sie verlieren kann, sey keinen Seufzer werth;
Ja, ihren Unmuth zu betrügen,
Aus der Entbehrung selbst ein künstliches Ver-
gnügen
Ihr, statt des wahren, schafft? — Was ist so an-
genehm

Für den gekränkten Stolz, als ein System,
Das uns gewöhnt für Puppenwerk zu achten
Was aufgehört für uns ein Gut zu seyn?
Was, meinst du, bildete der Mann im Fafs
sich ein,

Der, groß genug Monarchen zu verachten,
Von Philipps Sohn nichts bat, als freyen Sonnen-
schein?

Noch mehr willkommen muß, im Falle den wir
setzen,

Die Schwärmerey des Platonisten seyn,

Der das Geheimniß hat, die Freuden zu erset-
zen

Die Zeno nur entbehren lehrt;

Der, statt des thierischen verächtlichen Ergetzen

Der Sinne, uns mit Götterspeise nährt

Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegenen Höhen

Auf diesen Erdenball als einen Punkt herab;

Ein Schlag mit seinem Zauberstab

Heißt Welten um uns her bey Tausenden ent-
stehen;

Sind's gleich nur Welten aus Ideen,

So baut man sie so herrlich als man will;

Und steht einmahl das Rad der äußern Sinne still,

Wer sagt uns, daß wir nicht im Traume wirklich
sehen?

Ein Traum, der uns zum Gast der Götter macht —“

Hat seinen Werth — zumahl in einer Winter-
nacht,

Ruft Fani as: allein auch aus den schönsten
Träumen

Ist doch zuletzt Endymion erwacht!

Wozu, Musarion, aus Eigensinn versäumen

Was wachend uns zu Göttern macht?

An Antworts Statt reicht sie, zum stillen Pfand
Der Sympathie, ihm ihre schöne Hand.

Er drückt mit schüchternem Entzücken

Sie an sein schwellend Herz, und sucht in ihren
Blicken

Ob sie sein Klopfen fühlt. Ein sanftes Wiederdrük-
ken

Beweist es ihm. Mit manchem süßen Ach,

Das ihr im Busen zu ersticken

Unmöglich ist, bekämpft sie allzu schwach

Die Macht des süssesten der Triebe,

Und kämpfend noch bekennt ihr Herz den Sieg der
Liebe.

Der schönste Tag folgt dieser schönen Nacht.

Mit jedem neuen fühlt sich unser Paar beglückter

Indem sich jedes selbst im andern glücklich macht.

Durch überstandne Noth geschickter

Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern Genuß

Des Glückes, das sich ihm so unverhofft ver-
söhnte,

Gleich fern von Dürftigkeit und stolzem Überfluß,

Glückselig, weil er's war, nicht weil die Welt es
wähnte,

Bringt Fania's in neidenswerther Ruh

Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur zu ächten Freuden prägt,
Der bürgerliche Sturm, der stets Athen bewegt,
Trifft seine Hütte nicht — den Tempel
Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.
Bescheidne Kunst, durch ihren Witz geleitet,
Giebt der Natur, so weit sein Landgut sich ver-
breitet,
Den stillen Reitz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zefyrn und mit Floren
Pomona sich zum Aufenthalt erkohren;
Ein Hain, worin sich Amor gern verliert,
Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz sich
gattet;
Ein kleiner Bach von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf ihn ungesucht be-
schleicht;
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundin Kufs, der Saft der Purpur-
traube,
Den Thasos schickt, ihm wahrer Nektar däucht;
Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht, 4)
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne,

Wie vieles macht ihn reich! Denkt noch Musa-
rion

Hinzu, und sagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunst ihm mehr und bessers geben?

Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon

Zu fühlen, immer ihn zu fühlen,

Und, seines Glückes froh, kein andres zu erzielen!

Auch diese gab sie ihm. Sein Mentor war

Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,

Kein runzligter Kleanth, der, wenn die Flasche

blinkt,

Wie Zeno spricht und wie Silenus trinkt:

Die Liebe war's. — Wer lehrt so gut wie sie?

Auch lernt' er gern, und schnell, und sonder

Müh,

Die reizende Philosophie,

Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,

Vergnügt genießt, und gern den Rest entbehrt;

Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite

Betrachtet; — dem Geschick sich unterwürfig macht,

Nicht wissen will was alles das bedeute,

Was Zevs aus Huld in räthselhafte Nacht

Vor uns verbarg, und auf die guten Leute

Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,

Nie böse wird, nur lächerlich sie findet

„Und Herr Kleanth?“ — Der kroch, so bald die
Mittagssonne

Ihn aufgeweckt, ganz leise auf den Zehn

Aus seinem Stall — vielleicht in eine Tonne;

Kurz, er verschwand, und ward nicht mehr ge-
sehn.

A n m e r k u n g e n.

1) Und sich — mit stumpfen Nägeln wehret —

Anspielung auf das Horazische — *praelia virginum sectis in juvenes unguibus acrium*, in der sechsten Ode des ersten Buchs.

2) Hat Plato nicht sein Recht an Focion verloren.

Daß dieser unter den Feldherren und Staatsmännern so seltene Mann in seiner ersten Jugend noch den Plato und dessen ersten Nachfolger den Xenokrates gehört, und in ihrer Schule die Maximen eingesogen habe, deren Ausübung ihn sein ganzes Leben durch und bis zu seinem Sokratischen Tode zum tugendhaftesten Manne seiner Zeit machte, bezeugt Plutarch in seiner Lebensbeschreibung.

3) Wie zum Feldherrn Xenofon.

In den vorigen Ausgaben lautete diese Stelle so:

— Man wird zum Geisterseher
Geboren wie zum Held, wie zum Anakreon.

Da das Wort Held kein *Indeclinabile* ist, und in allen seinen Biegefällen Helden lautet, so mußte es, nicht zum Held, sondern zum Helden, heißen. Da dieß aber nicht in den Vers passen wollte, so mußte der Held hier ein Opfer der Sprachrichtigkeit werden, und auch Anakreon, wiewohl unschuldig, konnte seinen Platz nicht behalten. Die neue Lesart, wodurch dem Sprachfehler abgeholfen worden ist: hat außerdem, daß der Gedanke an Wahrheit nichts dadurch verliert, noch den Vorzug, sich mit dem folgenden Verse richtiger zu verbinden. — Daß man von Xenophon vorzüglich sagen könne, er sey zum Feldherrn geboren gewesen, scheint sich hinlänglich dadurch erwiesen zu haben, daß er, als er nach dem Tode des jüngern Cyrus aus einem bloßen Freywilligen, der die Dienste eines gemeinen Soldaten verrichtete, auf einmal zum Rang eines Feldherren stieg, auch die Talente eines Feldherren in einem Grade zeigte, der ihm bis auf diesen Tag einen Platz unter den Meistern der Kriegskunst erhalten hat.

4) Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht. Vermuthlich hatte der Dichter die Stelle im 6ten der Horazischen Sermone (des 2ten Buchs) im Sinne:

Cervius haec inter vicinus garrit aniles
Ex re fabellas, u. s. w.

wo Horaz den alten Nachbar Cervius die berühmte Fabel von der Feldmaus und Stadtmaus in einem so unnachahmlich gutlaunigen und verständigen Ton erzählen läßt, daß man nicht umhin kann, den Dichter eben so sehr wegen seines Nachbars Cervius als wegen seines Sabinums, und des frohen Lebensgenusses, den es ihm gewährte, glücklich zu preisen.

5) Zum *γνώθι σεαυτόν*, d. i. zur Selbsterkenntnis, welche diese zwey über die Pforte des Tempels zu Delfi geschriebenen Worte empfahlen, als den besten Rath, den der Delfische Gott allen Sterblichen, die sich bey ihm Rathes erhohlten, ertheilen konnte.

A S P A S I A

ODER

DIE PLATONISCHE LIEBE.

A S P A S I A.

Schön, liebenswerth, mit jedem Reitz geschmückt,
 Der Aug' und Herz und Geist zugleich entzückt,
 An edlem Bau und langen blonden Haaren
 Der schönsten Frau in Artaxatens Reich,
 An Grazien nur Amors Mutter gleich,
 Sah sich, im Flor von fünf und zwanzig Jahren,
 Aspasia zum priesterlichen Stand
 Aus eines Helden Arm, aus Cyrus Arm, ver-
 bannt.

Es hatte zwar zu Ekbatane
 (So hieß ihr Sitz) die Oberpriesterin
 Der stets jungfräulichen Diane
 Die Majestät von einer Königin.
 Ihr Kerker war ein schimmernder Palast,
 Ihr Zimmer ausgeschmückt mit Indischen Tapeten;
 Und, ihr Brevier gemächlicher zu beten,
 Schwoll unter ihr mit Polstern von Damast
 Der weichste Kanapee. Auch hielt die Frau im
 Beten

(Wie billig) Mafs, als viel und niedlich, trank
Den besten Wein, den Kos und Cypem senden,
Und, wenn sie sich zur Ruh begab, versank
Die schöne Last der wohl gepflegten Lenden
In Schwanenflaum: und doch, bey frischem Blut
Und blühendem Gesicht, schlief sie — nur selten
gut.

Man glaubt, der Stand der Oberpriesterinnen
Sey diesem Ungemach vor andern ausgesetzt.
Vergebens hoffen sie mit ihren andern Sinnen
Was Einem abgeht zu gewinnen;
Durch alle fünfe wird der sechste nicht ersetzt.

Die Stoa lehrt uns zwar, wir können was
wir wollen;
Allein dem Prahlen bin ich gram.
Aspasien hätte man, eh' sie den Schleier nahm,
Vorher im Lethen baden sollen.
Liegt's etwa nur an ihr, sich nicht bewußt zu
seyn?
Und kann man stets der Fantasie gebieten?
Sie mag sich noch so sehr vor Überraschung
hüten,

Geberde, Kleidung, Blick, mag noch so geistlich
seyn;

Man ist deßwegen nicht von Stein.

Oft fällt im Tempel selbst, bey ihrer Göttin Schein,
Ein weltlicher Gedank' ihr ein:

„So schien durch jenen Myrtenhain,

Wo Amorn über sie der erste Sieg gelungen,

Der stille Mond!“ — Was für Erinnerungen!

An solchen Bildern schmilzt der priesterliche Frost.

Diana selbst, um ihr die Strafe gern zu schenken,

Darf an Endymion nur denken.

Ein Priester hälfe sich vielleicht, in süßem Most

Versuchungen, wie diese, zu ertränken:

Doch, wenn ich recht berichtet bin,

Schlägt dieß Recept nicht an bey einer Priesterin,

Galenus sagt: das Übel quille

Bey dieser aus der Herzensfülle.

Nichts hemmt und alles nährt bey ihr die Fantasie;

Die Einsamkeit, die klösterliche Stille,

Die Andacht selbst vermehrt, ich weiß nicht wie,

Den süßen Hang zu untersagten Freuden.

Muß Amor gleich Dianens Schwelle meiden,

Ist ihre Stirne gleich verhüllt:

Ihr Herz, von dem was sie geliebt erfüllt,

Läfst sich davon durch keine Gitter scheiden,
Und sieht im Mithras selbst des schönen Cyrus
Bild.

Mit Einem Wort: ihr ging's nach aller Non-
nen Weise.

Die gute Priesterin gestand sich selbst ganz leise,
Es irre, wer sie glücklich preise.

Die Schäferin, die, statt auf Sammt und Flaum
Im dunkeln Busch auf weiches Mops gestreckt,
Ihr junger Hirt leibhaftig, nicht im Traum,
Mit unverhofften Küssen wecket,
War, wenn sie schlaflos sich auf ihrem Lager
wand,
Oft ihres Neides Gegenstand.

Doch (wie uns die Natur für alle kleine
Plagen

Des Lebens immer Mittel weist)
Auch unsre Priesterin fand endlich das Behagen,
Das ihr Gelübd' und Zwang versagen —
Wo, meint ihr wohl? — in ihrem Geist!

Der Zufall führt ihr einen Magen
Vom Strand des Oxus zu. Es war in seiner Art
Ein seltner Mann, wiewohl noch ohne Bart,
Von Ansehn jung, doch altklug an Betragen;
An Schönheit ein Adon, an Unschuld ein Kom-
bab;
Bey Damen, denen er sehr gern Besuche gab,
Kalt wie ein Bild von Alabaster;
Doch seelvoll, wie ein Geist in einem Luftge-
wand,
Und mit dem unsichtbaren Land
Beynahe mehr als unsrer Welt bekannt;
Mit Einem Wort: ein zweyter Zoroaster!

Ein Weiser dieser Art schien wirklich ganz
allein
Für eine Priesterin, wie sie, gemacht zu seyn.
Er sprach von dem, was in den Sphären
Zu sehen ist, mit aller Zuversicht
Der Männer, die, versengt an Angesicht
Und an Gehirn, vom Land der fabelhaften Seren,
Gebläht mit Wundern, wiederkehren.

Der Weg — nur bis zum nächsten Stern,
Ist ziemlich weit, wie uns die Zache lehren:

Drum lügt sichs gut aus einer solchen Fer'n;
Und was er ihr erzählt — setzt, daß es Märchen
wären —

So wünscht man's wahr, und glaubt es gern.
Wie dem auch sey, die Luft der idealen Sphären
Bekam Aspasia gut; sie ward in kurzer Zeit
So schön davon! Ihr ist, es werde
So leicht ihr drin, so wohl, so weit
Ums Herz, daß ihr der Dunstkreis unsrer Erde
Bald grauenhafter scheint als eine Todtengruft.

Die vorbesagte Luft
Hat eine sonderbare Tugend
Mit Lethé's Flut gemein.
Aspasia sog darin von ihrer freyern Jugend
Ein gänzlichés Vergessen ein,
Bald wurde selbst an jenen Myrtenhain,
Wo sie dem Liebesgott ihr erstes Opfer brachte,
Nicht mehr gedacht, als an ein Puppenspiel,
Das ihr vordem die Kindheit wichtig machte.
Ihr schien die Welt und was ihr einst gefiel
Ein Traum, woraus sie eben itzt erwachte.
Ihr Geist (der ganz allein itzt alles bey ihr that,
Was bey uns andern pflegt mechanisch zuzugehen)

Sah in der neuen Welt, in die er wundernd trat,
Rings um sich nichts als — Geister und Ideen.
Doch führt Herr Alkamest (so hieß der Wei-
se) sie nicht so geradezu ins Land der Fantasie.
Ihr neu geöffnet Aug' ertrüge (wie er spricht)
Den unsichtbaren Glanz des Geisterreiches nicht.
Erst läßt er (wie ein weiser Okuliste
In solchem Fall verfahren müßte)
Von dem, was wahr und immer schön
Und selbstbeständig ist, ihr nur die Schatten
sehn,
Die auf den Erdenklos, auf dem wir alle wallen,
Herab aus höhern Welten fallen;
Denn was uns Wesen heißt, ist bloßer Wieder-
schein.
So mahlen sich im majestät'schen Rhein,
Indem er stolz mit königlichem Schritte
Das schönste Land durchzieht, bald ein bejahrter
Hain,
Bald ein zertrümmert Schloß, bald Hügel voller
Wein,
Bald ein Palast, bald eine Fischerhütte.

Nachdem in weniger als einem Vierteljahr
Ihr diese Art zu sehn geläufig war:
Nun war es Zeit zu höhern Lehren!
Nun wies ihr Alkahest die edle Kunst — zum
Sehn
Der Augen gänzlich zu entbehren.
Nothwendig mußte dieß ein wenig langsam gehn.
Erst sah sie — nichts. Doch nur getrost und
immer
Hinein geguckt! Schon zeigt ich weiß nicht welcher
Schimmer
Von ferne sich. Was kann ein fester Vorsatz nicht!
Zusehens öffnet sich ihr innerlich Gesicht
Dem nicht mehr blendenden unkörperlichen Licht;
Dem Element ätherischer Geschöpfe.
Sie sieht — o welche Augenlust! —
Sie sieht bereits die schönsten Engelsköpfe
Mit goldnen Flügelchen; bald wächst die schönste
Brust
An jeden Kopf; an jedem Busen schliessen
Sich schöne Arme an. Zuletzt stehn Geister da,
(So geistig als Aspasia
Sie immer glaubt) vom Kopf bis zu den Füßen
Den schönsten Knaben gleich, die man sich denken
kann:

Doch da es Geister sind, macht sie sich kein
Gewissen

Und sieht sie unerröthend an.

Der N a h m e, wie man weiß, thut öfters viel
zur Sache.

Vor Alters stellten euch die von Böozien

Drey Klötze auf, und nannten's Grazien.

Man irrt noch heut zu 'Tag' sehr gern in diesem
Fache.

Wie mancher sieht bey seinem Trauerspiel

Dafs unsre Augen Wasser machen,

Und, überzeugt wir weinen aus Gefühl,

Bemerkt er nicht, wir weinen bloß vor Lachen.

Zwar Thränen sind's in diesem Falle wie

In jenem, nur die Quelle ist verschieden.

Allein, wie selten giebt auch jemand sich hie-
nieden

Den Quellen nachzuspähen Müh!

Die muntre rasche Fantasie

Hat einen kürzern Weg. Sie giebt den Dingen
Nahmen

Nach Willkühr und Bequemlichkeit;

Vermenget Wesen, Form, Verhältniß, Ort und
Zeit,

Bestimmt den Platz und Werth der Bilder nach
den Rahmen,

Und läßt, wie Kinder, gern von jeder Ähnlichkeit,
So plump sie ist, sich hintergehen.

Dieß war Aspasiens Fall. Die gute Frau
befand

Nur darum sich so wohl im Lande der Ideen,

Weil alles dort dem schönen Feenland,

Worin von Jugend an sie gern zu irren pflegte,

Dem Land der Fantasie, so wunderähnlich sah.

Ob Alkahest hiervon die Folgen überlegte;

Ob ihm nicht selbst vielleicht was menschliches
geschah,

Wovon er Anfangs nicht den kleinsten Argwohn
hegte;

Kurz, ob er, ohne die Gefahr

Voraus zu sehn, der Narr von seinem Herzen war,

Getrauen wir uns nicht zu sagen.

Er fing sein Werk so systematisch an,
Dafs man zur Noth sich überreden kann,
Er habe nichts dabey zu wagen
Vermeint; — wiewohl für einen Mann
Von seiner Gattung gut zu sagen
Bedenklich ist. Genug, Herr Alkalest gewann
Bey seiner guten Art, die Damen
In den Mysterien der Geister einzuweihn.
Von je her, um ein Herz zu überschleichen,
nahmen
Die Alkalesten erst das Cerebellum ein.

Die Geister — konnten sie auch wohlgezogener
seyn? —

Die Geister kamen nun, zwar ohne Fleisch und
Bein,

Doch so geputzt als Geister nur vermögen,
In Mäntelchen von Sonnenschein
Aspasien auf halbem Weg entgegen.
Den ganzen Weg zu ihr zurück zu legen,
Diefs hiefse (meint Herr Alkalest)
Mehr fordern als sich billig fordern läfst.
Man soll vielmehr zu beiden Theilen
Einander gleich entgegen eilen.

Wenn Geister, einer schönen Frau
Zu Lieb', in Rosenduft sich kleiden:
So ziemt es auch der schönen Frau
Der Geister wegen, selbst mit einem kleinen
Leiden,
Von Fleisch und Blut sich möglichst zu entkleiden.
Nichts, dünkt' ich, kann so billig seyn!

Aspasia ergiebt sich desto leichter drein,
Da sie dabey an Schönheit zu gewinnen
Die beste Hoffnung hat. Den Salamanderin-
nen
An Reitzen gleich zu seyn, dieß ist doch wohl
Gewinn

Für eine Oberpriesterin,
Die ihrem Spiegel gegen über
Mit jedem Tag ein Reitzchen welken sieht?
Die unsrige, wie ganz natürlich, glüht
Vor Ungeduld, je schleuniger je lieber
Entkörpert sich zu sehn, Allein Herr Alkhest
Belehrt sie, daß sich hier nichts übereilen läßt.
Das große Werk kann nur durch Stufen
Zur Zeitigung gedeihn. Die erste ist, den Geist,
Der oft zur Unzeit sich am thätigsten erweist,

Von aller Wirksamkeit zum Ruhen abzurufen;
Die Zweyte, nach und nach ihn von der Sinn-
lichkeit,
Von dem, worin wir uns den Thieren ähnlich
finden,
Selbst vom Bedürfnis, los zu winden;
Die dritte Stufe — Doch, so weit
Kam unser Pärchen nicht. Denn, leider! auf der
zweyten,
Schon auf der zweyten, glitscht der Fuß den guten
Leuten.
Auch ist der Schritt ein wenig dreist,
Wenn man es recht bedenkt. Verwickelt
Im Stoffe, wie wir sind, — verstümmelt und zer-
stückelt
Man leichter sich, als daß man los sich reißt,
Zum mindesten ist den Kandidaten
Des Geisterstandes kaltes Blut
Und Eile langsam! anzurathen:
Denn hier thut Eilen selten gut!

Herr Alkagest, um beym Entkörp'rungs-
wesen
Recht ordentlich zu gehn, fing mit der Tafel an.

Aspasias und trank nach Skrupel und nach
Gran,

Und nur was ihr der Weise ausgelesen;

Nichts was nicht fein und leicht und geistig, kurz
so nah

An Nektar und Ambrosia

Als möglich, war, der ächten Geisterspeise.

Dem Schlummer brach er gleicher Weise

Die Hälfte ab, zumahl beym Mondenschein

In schönen warmen Sommernächten;

Nur liefs er sie alsdann, aus Vorsicht, nie
allein.

Wir selbst algesteln, wir sind den Sommer-
nächten

Bey Mondschein gut, wiewohl wir dächten

Dafs unserm schwärmerischen Paar

Die Hälfte schon entbehrlich war.

Der Mondschein hat diefs eigen, wie uns
däucht,

Er scheinet uns die Welt der Geister aufzu-
schliessen:

Man fühlt sich federleicht,
Und glaubt in Luft dahin zu fließen;
Der Schlummer der Natur hält rings um uns
herum

Aus Ehrfurcht alle Wesen stumm;

Und aus den Formen, die im zweifelhaften
Schatten

Gar sonderbar sich mischen, wandeln, gatten,
Schafft unvermerkt der Geist sich ein Elysium.
Die Werktagswelt verschwindt. Ein wollustreiches
Sehnen

Schwellt sanft das Herz. Befreyt von irdischer
Begier

Erhebt die Seele sich zum wesentlichen Schönen,
Und hohe Ahnungen entwickeln sich in ihr.

Es sey nun was ihr wollt — denn hier es zu
entscheiden

Ist nicht der Ort — es sey ein süßer Selbstbetrug,
Es sey Realität, es sey vermischt aus beiden,
Was diesen Seelenstand so reizend macht — genug,
Ein Schwärmer, der in diesem Stande

Mit einer Schwärmerin, wenn alles dämmernd,
still

Und einsam um ihn ist, platonisieren will,
Gleicht einem, der bey dunkler Nacht am Rande
Des steilsten Abgrunds schläft. Auch hier macht
Ort und Zeit

Und Er und Sie sehr vielen Unterscheid!

Die zärtlichste Empfindsamkeit

Bemächtigt unvermerkt sich unsers Mystagogen.
Der Geist der Liebe weht durch dieß Elysium
Wohin er mit Aspasiën aufgefliegen.

Er schlägt, indem er spricht, den Arm um sie
herum,

Und schwärmt ihr von der Art wie sich die Geis-
ter lieben

Die schönsten Dinge vor, mit einem Wörterfluß,
Mit einer Gluth, daß selbst Ovidius

Korinnens Kufs nicht feuriger beschrieben.

„Wie glücklich diese Geister sind!

Wie viel ein Geist dadurch gewinnt,

Daß ihn im Ausdruck seiner Triebe

Kein Körper stört! — An ihm ist alles Liebe,

Und sein Genuß ist nicht ein Werk des Nerven-
spiels.

Wie matt, wie unvollkommen mahlet

In unsern Augen sich die Allmacht des Gefühls!
Wenn dort ein Geist den andern ganz durch-
strahlet,
Ihn ganz durchdringt, erfüllt, mit ihm in Eins
zerfließt,
Und, ewig unerschöpft, sich mittheilt und ge-
nießt!
Ach! — ruft er aus und drückt (vor Schwärmen
und Empfinden
Defs, was er thut, sich unbewußt)
Sein glühendes Gesicht an ihre heiße Brust —
Ach! ruft er, welch ein Glück vom Stoff sich los
zu winden,
Der so viel Wonn' uns vorenthält!“

Aspasia, in eine andre Welt
Mit ihm entzückt, und halb, wie er, entkörper-
te
So wenig als ihr Freund, daß hier
Der unbemerkte Leib auch eine Rolle spielte.
Zu gutem Glück kommt ihr — und mir
Ein Rosenbusch zu Hülff, in dessen Duft und
Schatten
Sie, in Gedanken, sich zuvor gelagert hatten.

Wie weit sie übrigens in dieser Sommernacht
Es im Entkörp'rungswerk gebracht,
Läßt eine Lücke uns im Manuskript verborgen.
Nur so viel sagt es uns: Kaum war am nächsten
Morgen

Das gute fromme Paar erwacht,
So wurden sie gewahr, der Weg den sie ge-
nommen,

Sey wenigstens — der nächste nicht
Um in die Geisterwelt zu kommen.

Sie sahn sich schweigend an, verbargen ihr Ge-
sicht,

Versuchten oft zu reden, schlossen wieder
Den offenen Mund, und sahn beschämt zur Erde
nieder.

Der junge Zoroaster fand,
Er habe bey dem Amt von einem Mystagogen
Sich selbst und seinen Gegenstand
Durch wie? und wo? und wann? betrogen.
Gern hätt' er auf sich selbst, gern hätt' auf sich
und ihn

Aspasia gezürnt: allein sie fühlten beide
Ihr Herz nicht hart genug, in dem gemeinen
Leide

Des Mitleids Trost einander zu entziehn.

„Freund, sprach die Priesterin zuletzt: wir
müssen fliehn!

In dieser Art gilt Ein Versuch für hundert:

Wir würden immer rückwärts gehn;

Und alles was mich itzt bey unserm Zufall wun-
dert,

Ist, dafs wir nicht den Ausgang vorge-
sehn.“

Und nun — was haben wir aus allem dem zu
lernen?

Sehr viel zu lernen, Freund, sehr viel!

Kennt ihr den Mann, der, als er nach den Sternen
Zu hitzig sah, in eine Grube fiel?

Es war ein Beyspiel mehr! Laßt's euch zur War-
nung dienen!

Auch, wenn ihr je bey Mondenlicht im Grünen
Platonisieren wollt, platonisiert allein!

Und kommt die Lust euch an, in einem heil'gen
Hain

Um solche Zeit — des Stoffs euch zu entladen,

So laßt dabey (so wie beym Baden

In einer Sommernacht) ja keine Zeugin seyn!

Wir zögen leicht mehr schöner Sittenlehren
Aus der Geschichte noch heraus:

Allein wir lassen gern den Leser selbst gewähren.

Wer eine Nase hat — spürt sie unfehlbar aus;

Die andern können sie entbehren!

G E D I C H T E

A N O L Y M P I A.

CEPICHTE

A N O L Y M P I A

Nimm aus der Hand der Dankbarkeit und

Treue,

Schutzgöttin meines Musen-

spiels,

Die Blumen huldreich an, die Kinder des

Gefühls,

Die ich in diesem Strauß zum zweyten

Mahl Dir weihe.

Nimm aus der Hand der Dankbarkeit und

Treu

Schutzgöttin meines Muses

spiels

Die Blumen huldreich an die Kinder des

Gefühs

Die ich in diesem Streife zum zweiten

Mal Dir weine

ZWEYERLEY GÖTTERGLÜCK.

am 24 Oktober 1777.

I.

„Der Götterstand — sprach einst von seinem Wol-
kenthron

Der Sultan im Olymp zu Majens schönem
Sohn,

Der Götterstand, Herr Sohn, um ihm sein Recht
zu geben,

Ist (unter uns) beym Styx! ein schales Leben

Ja, wer nur nicht dazu geboren wär’

Und allenfalls auf acht bis vierzehn Tage,

Da liefs’ ichs gelten! Aber mehr

Wird Unsrer Deität am Ende sehr zur Plage.
Man kriegt zuletzt des Weihrauchs so genug!
Und für und für zum Dudeldum der Sfären
Die Grazien tanzen sehn, die Musen singen hören,
Und immer Ganymed mit seinem Nektarkrug,
Ich sage dir, man kriegt's genug!
Dann noch dazu den ew'gen Litaneyen
Des Erdenvolks die Ohren herzuleihen!
„Zeus, gieb mir diefs! Zeus, gieb mir
das!“

Ein toller Galimathias
Von Bitten ohne Sinn und Maß
Um nichts und wieder nichts, oft um Unmöglich-
lichkeiten!

„Es sind ja (sagen sie) Dir lauter Kleinig-
keiten!“

Ein wenig Sonnenschein zu meiner Wäsche
nur!“

„Zwey Regentage bloß für meine trockne Flur!“

Ruft Mann und Frau aus hellem Munde

In Einem Haus, in Einer Stunde.

Der Dedschial hör' alle das Gebrüll!

Thät' ich ein einzigmahl was jeder haben will,

Es richtete die Welt und mich zu Grunde.

Kurz, trauter Sohn, die Stiefeln angeschnürt!

Steig, eh' ich hier des Gähnens müde werde,
Ein wenig nieder auf die Erde,
Zu sehen, ob man dort sich besser amüsiert!“

— Merkur gehorcht, und, ohne anzufragen,
Ob Juno nach dem Erdenplan
Was zu bestellen hat, und ohne Donnerwagen,
Schleicht Jupiter sich weg, und wird bey
Leda — Schwan.

2.

Von feinerem Gefühl getrieben
Vertauschte mit dem Hirtenstand
Apollo den Olymp. Er stieg herab, und fand
Die Menschen, — die man ihm bald gar zu gut
beschrieben

Bald gar zu schlimm, wie's immer pflegt zu gehn,
Erträglich erst, und endlich gar zum Lieben.
Die Leutchen, mußt' er sich gestehn,
Gewannen näher angesehen;
Und setzte man sich nur auf gleichen Fufs mit
ihnen,
So wären sie doch ganz was andres, als sie schienen,

Da er aus seinen Wolkenhöh'n
Wer weiß wie schief auf sie herunter schielte.
Mit Einem Wort: Apoll, so bald er Mensch sich
fühlte,
Entdeckte — was er nie als Göttersohn gewußt —
Es schlage was in seiner linken Brust;
Und unvermerkt, mit lauter Scherz und Spielen,
Lernt Seine Gottheit auch für arme Menschlein
fühlen,
Nimmt fröhlich Theil an ihrer Lust,
Entdeckt sogar, auch das sey wahre Lust,
Und von der besten Art, mit andern sich betrüben,
Kurz, schmeckt die Wollust da zu seyn
Zum ersten Mahle ganz und rein,
Und merkt zuletzt — (was ihm bisher geheim
geblieben)
Die Kunst von allem dem sey — Lieben.

Was von Thessaliens Volk Apoll
Nicht alles lernte! Tausend Sachen
Wovon euch Göttern nie ein Wörtchen träumen
soll:
Den losen Scherz, das wohlgemuthe Lachen
Gedrückt von keinem Zwanggesetz,

Und ohne Absicht, ohne Schräube,
 Das trauliche, gutlaunige Geschwätz
 Beym Abendstern in einer Sommerlaube,
 Und, o! den großen Talisman, —
 Mehr freye Herzen zu gewinnen,
 Als Mahmud oder Dschingiskan
 Sich Sklaven durch sein Schwert gewann,
 Den Zauber, den die Charitinnen
 Cytherens Gürtel eingewebt,
 Was jeden Mangel deckt und jeden Reitz erhebt,
 Gefälligkeit. — Sey einer von uns allen,
 Verlange nichts voraus, — wir werden dir ge-
 fallen

So wie du uns gefällst! — Die erste Schäferin,
 Die, ohne das sie auf ihn zielte,
 In frohem Muth und dumpfem Sinn
 Das Herz ihm aus dem Busen spielte,
 Ward seine Sittenlehrerin.
 „Ein bloßer Hirt — ist's möglich? — vor-
 gezogen
 Dem schönsten Gott?“ — Das schrie um Ra-
 che! — Schon
 Ergriff sein Zorn den mächt'gen Pythons
 Bogen;
 Zu gutem Glück entfloh der Senn' ein sanfter Ton

Er stutzt, und plötzlich kommt ein Einfall an-
gepflogen,

Der seinen Eifer kühlt und bald zum Mittel wird
Das Ziel, wornach er lüstet, zu erreichen.

Halt! denkt er, bist du hier was anders als ein
Hirt?

Was forderst du voraus vor deines gleichen?

Dem Hirten, der gefällt, muß Gott und Halbgott
weichen

Der nicht gefällt! Versuch's, gewinne sie!

Das Herz ist frey und Lieb' erzwingt sich nie.

Stracks geht er hin und macht aus seinem

Bogen

Ein Werkzeug des Gefühls; der Dollmetsch süßer

Pein,

Die neue Leier, liegt mit Saiten straff bezogen

In seinem Arm, und schwirret durch den Hain.

Herbey gelockt von ihren süßen Tönen

Versammeln sich um ihn die Hirten und die

Schönen,

Ein jedes will des Wunders Zeuge seyn.

Bald wirkt der Zauber, Arme schlingen

In Arme sich, den Füßen wachsen Schwingen,

Der ungelehrte Tanz dreht rasch sich um ihn
her,

Und wer war glücklicher als er!

Wie lieben alle nun den Schöpfer ihrer Freuden!

Er ist, wiewohl in Schäfertracht,

Ein Gott für sie! Er hat sie glücklicher ge-
macht.

Wie freundlich nun ihm jede Hirtin lacht!

Wie drängt man sich, um nah an ihm zu weiden!

Und wenn am warmen Abendglanz

Im Rosenbusch, zu Chloens Füßen —

Indefs die Holde manchen süßen

Verstohlnen Blick am halb geflochtenen Kranz

Herunter schlüpfen läßt — wenn dann die sanfte

Leier

Der Liebe Schmerzen mit gedämpftem Klang

So zärtlich klagt, stets näher sein Gesang

Ans Herz sich schmiegt, das durch den leichten

Schleier

Stets höher schlägt, und nun, wenn sich in vollem

Feuer

Der Harmonienstrom ergießt,

In süßem Mitgefühl zerfließt:

O welche Wonne ist's — in diesem Augenblicke

Ein Mensch, und nur ein Mensch zu seyn!

Wie wenig ist Genuß in ungetheiltem
Glücke!

In ihren Freuden selbst sind Götter stets
allein.

Apoll behielt in seinem Hirtenstande
Vom Gott allein des Wohlthuns edle Macht.
Mit jedem Tag erwacht
Das Volk am Peneusstrande
Zu neu geborner Lust.
Ein feineres Gefühl entfaltet sich ganz leise
In jeder Brust.
Man sieht und hört nicht mehr nach alter Weise.
Der Nebel fällt vom Antlitz der Natur,
Und o! wie schön, wie neu ist Wald und Flur!
Man fühlt sich selbst in allen Wesen leben,
Vom Blümchen, das der Erd' entspringt,
Zum Vogel der in hohen Wipfeln singt,
Scheint alles uns vom Seinen was zu geben,
Verwebt uns alles mit ins allgemeine Weben.
Der holde Geist der Eintracht schlingt
Sein goldnes Band um alle, stimmt die Herzen
Zu sanften Freuden, süßen Schmerzen;
Die lange Weile flieht, und nur zu leicht beschwingt

Entfliehen itzt, man weiß nicht wie, die Stunden,
Die man vordem so drückend lang gefunden.

3.

Der Ruhm dieß Wunder zu erneu'n,
OLYMPIA, der seltne Ruhm, sey Dein!
Der schönste aller Deiner Preise!
Wohl Dir, die in dem Weibrauchkreise
Der Erdengötter nicht den hohen Sinn verlor
Für Freyheit und Natur, nach alter Deutscher Sitte
Sich einen Wald zum Ruhesitz erkohr,
Und in der moosbedeckten Hütte,
Wenn tief im nächtlich stummen Hain
Auf offnem Herd die heilige Flamme
lodert,
Sich glücklich fühlt und nichts vom Schicksal
fodert.
Des Waldes Geister sehn den ungewohnten Schein
Ringsum die hohen Buchen weissen,
Und nähern freundlich sich, und heißen
Willkommen Dich in ihrem stillen Reich.
Wir spüren sie, bald leichten Nebeln gleich
Um halb bestrahlte Erlen lauschen,
Bald über uns durch hohe Wipfel rauschen.

Sie, von Olympien stets geliebt, gepflegt, ge-
schützt,

Belohnen Sie durch ihre Gaben itzt.

Sie schweben Ihr in Ihren Einsamkeiten,

Wenn Sie im Morgenthau die Pfade der Natur

Besuchet, ungesehn zur Seiten,

Und leiten Sie auf ihre schönste Spur.

Und wenn Sie, in begeisterndem Entzücken,

An einen Stamm gelehnt, mit liebender Begier

Was Sie erblickt und fühlt Sich sehnet auszu-
drücken,

So reichen sie den Bleystift Ihr.

Sie sind's, die am harmonischen Klavier

Der leichten Finger Flug beleben;

Und wer als sie vermöchte Ihr

Die Melodien einzugeben,

Von denen das Gefühl der laute Urquell ist,

Die tief im Herzen wiederklingen

Die man beym ersten Mahl erhascht und nie
vergift,

Und niemahls müde wird zu hören und zu singen?

O Fürstin, fahre fort aus Deinem schönen

Hain

Dir ein Elysium zu schaffen!

Was hold den Musen ist soll da willkommen
seyn!

Doch allen, die in Deine Wildniss gaffen
Und nichts darin als — Bäume sehn,
Dem ganzen Midasstamm der frost'gen langen
Weile

Mit ihrem Tross, dem Uhu und der Eule,
Und ihrer Schwesterschaft von Gänschen und von
Kräh'n,
Sey Deine Luft zu rein! Das traur'ge Völkchen
weile

Stets an des Berges Fuß; und führt das böse
Glück

Es ja hinauf, so kehr' es bald zurück,
Und banne selber sich aus Deiner Republik!

Und so, Natur, und ihr, geliebte Pie-
riden,
Pflegt eurer großen Priesterin!

Ihr sey das schönste Loos des Erdenglücks be-
schieden,

Zur Lust an euch ein immer offner Sinn,
Ein immer fühlend Herz, und eine Quelle drin.
Die nie versiegt, von süßem innerm Frieden!

Was sonst die Sterblichen zu wünschen sich er-
müden,

Ist gleich der Flut im Fafs der Danaiden:

Und schöpften sie äonenlsng hinein,

Es würde niemahls voller seyn.

II.

WETTSTREIT DER MAHLEREY
UND MUSIK.

(im Jahre 1781.)

Zwey Musen, deren Zwist zu steuern
Drey weise Männer unsrer Zeit
Viel Aufwand von Beredsamkeit
Und Witz gemacht, begonnen ihren Streit
Am vier und zwanzigsten des Weinmonds
zu erneuern.

Den andern Musen ward die Weile lang dabey;
Es schien als ob der Zwist zu mehr nicht nütze sey
Als beider Galle zu versäuern.

Ihr Kinder, sprach zuletzt der schöne Gott des
Lichts,
Lafst eure Zungen einmahl feiern!

In diesem Streit, ich kann's beym Styx be-
theuern,

Hilft Lock und Wolf und Plato selber nichts,

Als eure Eifersucht vergeblich anzufeuern;

Den so viel zeigt sich Angesichts,

Du kannst nicht mahlen, Sie nicht leiern.

Was jede kann ist gut in seiner Art,

Ihr wirkt einzeln viel und dreymahl mehr
gepaart;

Doch welche mehr? soll itzt die That ent-
scheiden.

Lafst sehn und hören was ihr könnt,

Um einer Fürstin, die euch beiden

Gleich hold ist — (Ihren Namen nennt

Euch euer Herz) — und die von Ihrem schönen
Leben

Euch immer wechselsweis den schönsten Theil
gegönnt,

Was Sie um euch verdient, Unsterblichkeit,
zu geben.

Ich bin bereit, rief Polyhymnia.

Und alles schwieg und lag in stiller Feier;

Und jedes Herz schlug höher, jedes Auge sah

Entzückt empor, da ihrer goldnen Leier
Die Harmonie bald zaubrisch süß entfloß,
Bald majestätisch sich wie Meereswogen wälzte,
Bald Feuerströmen gleich aus Donnerwolken schoß,
Die Seelen bald in Liebeswehmuth schmelzte,
Bald kühn und stolz, mit immer höherm Flug,
Dem Adler gleich, zum Sitz der Götter trug.

Die Aganippe vor Vergnügen
Hielt ihren Strom zurück, es schien der Lorber-
hain
Zum himmlischen Getön die Wipfel hinzubiegen,
Und in den Lüften hielt im Fliegen
Der Vögel Schaar auf einmahl lauschend ein.

Die Musen sahn einander an und schwiegen,
Apollo lächelte, und Polyhymnia,
Die was man ihr verschwieg in jeder Miene sah,
Verbirgt in Kalliopens Busen
Ihr glühendes Gesicht. Ein andermahl, mein Kind,
Vergiß nicht, spricht der Gott der Musen,
Dass selbst der Götter Ohren — blind
Und alle deine Zaubereyen

Nur lieblicher Tumult und dunkle Räthsel sind,
Wenn andre Musen dir nicht ihre Sprache
leihen.

Itzt warf er einen Blick dahin,
Wo, mit Palett und Pinsel in den Händen,
Apellens schöne Lehrerin
Beschäftigt stand ein Bildniß zu vollenden,
Das mit dem letzten Pinselstrich
Ins Leben sprang, und ganz in allen Zügen
Der Fürstin, die er liebte, glich.
Zu Ihren Füßen sah man liegen
Was größern Glanz Ihr schuldig war als gab,
Den Fürstenhut, den goldnen Hirtenstab;
Ihr huldigten, mit einer Blumenkette
Umshlungen von den Grazien,
Die Musenkünste in die Wette,
Und alle milden Tugenden;
Und über Ihr, aus eines Volkes Mitten,
Von Ihr als Mutter einst beglückt,
Sah man die Töchter Zevs, die demuthsvollen
Bitten,
Vom frommen Dank empor geschickt,
Mit heißen Wünschen für Ihr Leben
Hinauf zum Thron des Göttervaters schweben.

Die Musen hatten kaum das edle Bild erblickt,
So flogen sie die Schwester zu umarmen;
Es ist Olympia! rief jeder Mund entzückt:
Und Klio trug das Bild in ihren Armen
Die Stirn des Musenbergs hinauf,
Und hieng es am Altar des ew'gen Ruhmes auf.

III.

Am ersten Tage des Jahres 1782.

Wenn es wahr ist, was die frommen Alten
Sangen, und was alle die in Dir,
Beste Fürstin, glücklich sind, was wir
Alle aus Gefühl so gern für Wahrheit halten,
Wenn die guten Fürsten Geniesse sind,
Die in menschlichen Gestalten
Unter uns das Götteramt verwalten;
Die der Tafel, wo der Nektar rinnt,
Sich begaben, bloß uns irdischem Gesind'
Auch, damit wir unsers Leids vergessen,
Dann und wann ein Tröpfchen zuzumessen:
Wenn dieß Wahrheit ist, Olympia,
O! so bleib uns lange hold und nah!
So ermüde nicht bey uns zu weilen!
Denn, verliessest Du uns, alle edleren
Schönern Freuden, die mit Dir wir theilen,
Musen, Künste, Scherze, Grazien,
Spannten flugs Dir nachzueilen
Ihre Flügel aus und ließen uns allein.

Also laß die Lust in deine Sphären,
Holde Göttin, wieder heim zu kehren
Uns zu Lieb' noch weit verschoben seyn!
Lang' umtanze noch der schönen Horen
Bunter Zirkel Dich, und giesse, neu geboren,
Frische Blumen stets in Deinen Tritt:
Und wenn endlich doch das Heimweh nach dem
Himmel
Dich besiegt, so nimm aus diesem Weltgetümmel,
Nimm uns, wenn Du auffliegst, alle mit!

IV.

Am 24 Oktober 1784.

Der Wonnetag, der Dich geboren,
Erhabne Fürstin, kam heran,
Und Dir mit leerer Hand zu nah'n
Mich billig schämend, rief ich Floren,
Die freundlichste der milden Horen,
Um eine Handvoll Blumen an,

Du weist dafs unter andern Gaben
Wir Dichter auch das Vorrecht haben,
Dafs alle Geister, braun und weifs,
Aus Luft und Wellen, Thal und Hainen,
Uns auf den ersten Wink erscheinen.
Es braucht da keinen Zauberkreis
Noch Zauberrauch; noch Zauberworte,
Noch Fallbret, noch geheime Pforte;
Es braucht, um aus der andern Welt
Sie stracks herunter zu citieren;
Vor keinem Ball, von Dunst geschwellt,
Erst Stroh und Wolle anzuschüren,
Noch läfst man, sie zu attrahieren,

Sich um sein bares blankes Geld
Von Mesmern erst magnetisieren:
Kurz, ohne Schwarzkunst und Magie,
Theosofie und Panurgie,
Und andre Kunstmaschinerie,
Muß über, unter, und auf der Erden
Gott, Göttin, Halbgott und Genie
Uns, wenn wir rufen, sichtbar werden.

Kaum also daß der Ruf geschah,
So stand auf ihrem lüft'gen Wagen
Von Schmetterlingen hergetragen
Die Göttin leibhaft vor mir da:
Doch nicht in jenem Blumenkleide,
Worin sie uns im May entzückt,
Wenn, trotz dem funkelndsten Geschmeide,
Ein bloßer Strauß die Augenweide
Der losen Liebesgötter schmückt.
Anstatt der leichten Seide drückt
Ein Zobelpelz die zarten Glieder;
Er hängt in Falten steif und schwer
Um jeden ihrer Reitze her,
Und zieht sie schier zur Erde nieder;
Und wie ein frisches Rosenpaar
Im Lenz ihr ganzer Hauptschmuck war,

So wackelt izt von Straußgefieder
Ein bunter Busch auf ihrem Haar
Bey jedem Schritte hin und wieder.

Zwar prangt ihr reiches Unterkleid
Mit tausend niedlichen Buketten,
Die mit Geschmack und Leichtigkeit
Sich zierlich in einander ketten;
Auch breitet sich ein großer Strauß
Von Anemonen, Veilchen, Nelken
Und Rosen welche nie verwelken,
Gar stolz an ihrem Busen aus;
Man schwüre drauf, er sey natürlich
Und blüh' und dufte: aber, ach!
Die Blumen blühen nur figürlich!
Sie wurden unter B * * s Dach
Von jungen züchtigen Brigitten,
(Gleich rein an Fingern und an Sitten)
An einem langen Arbeitstisch
Aus Leinwand und altem Plüsch
Und dünnem Taffent ausgeschnitten.

Ich sehe, sprach die Göttin, Freund,
Dass di zu einem solchen Feste,
Wie alle Götter heut vereint,

Mein Aufzug etwas seltsam scheint.
Du siehst das Werk der frühen Fröste:
So hausen die Oktober-weste!
Fürwahr es ist bejammernswerth
Wie sie in meinem Eigenthume
Geschaltet, alles umgekehrt,
Entfarbt, zerknickt, versengt, zerstört;
So dafs ich gegen mein Kostume
Sogar mich selber, mit Verdrufs,
In Konterbande kleiden mufs.
Denn leider! auch nicht Eine Blume
Blieb mir, anstatt der Händevoll
Womit ich dich bedienen soll.
Ein einzig Röschen, spät geboren,
Wärmt' ich an meinem Busen auf;
Wie viele Sorge wandt' ich drauf!
Das letzte Lieblingskind von Floren
War für Olympiens Fest erkoliren;
Du hättest Ihr's in voller Pracht
In meinem Nahmen dargebracht;
Und auch diefs Röschen — ist erfroren!

So viel ich mich erinnern kann,
Sah Flora hier mich lächelnd an,
Indem ich mit gesenkten Ohren

Kopfschüttelnd ihr vorüber stand,
Und Antwort suchte, und nicht fand,

In einem Nu erfüllt mein Zimmer
Mit süßem Duft ein bunter Schimmer,
Dem ähnlich, der im Sonnenlicht
Aus einem Tulpenfelde bricht.
Behangen sind mit Blumenketten
Die Wänd' umher, ein Baldachin
Von Hyacinthen und Tazetten
Umwölbt die Blumenkönigin,
Und tausend junge Zefyretten,
An Flügeln Amors Psyche gleich,
An Farben gleich den Schmetterlingen,
Umfächeln sie mit seidnen Schwingen,
Und bilden mir ihr Zauberreich.

Du Sohn des alten Schwans am Bober, ¹⁾
(So hör' ich wie die Göttin spricht)
Der vier und zwanzigste Oktober
Bedarf entlehnten Schmuckes nicht.
Ihm wird so leicht von andern Tagen
Sich keiner gleich zu stellen wagen;

1) Martin Opitz von Boberfeld, der Vater der
neuern Deutschen Dichterey.

Ihm, der des Engels stolzen Flug
Bestrahlte, der ins Erdeleben
Olympien einst herunter trug!
Verdiensts und Ruhms für ihn genug
Sein Haupt vor andern zu erheben!

Indefs, wiewohl an diesem Fest
Ihr Zeichen meiner Gunst zu geben
Die Zeit mir freye Hand nicht läßt,
Nichts soll in funfzig künft'gen Lenzen
Die nie ermüdende Begier
Olympien zu gefallen, Ihr
Getreu zu seyn, in mir begrenzen,
Ihr Hain sey künftig mein Refier;
Ihn soll ein ew'ger Frühling kränzen,
Und wo Sie hinblickt, wo Sie harrt,
Soll Florens stille Gegenwart
Ihr überall entgegen glänzen!
Mein bestes Nachtigallen-Kor
Soll Ihr Erwachen laut begrüßen,
Und Blumen immer neu hervor
Aus jedem Ihrer Tritte sprießen.
Will Sie Sich selbst Gesellschaft seyn,
Soll plötzlich Sie im stillen Hain
Der schönste Rosenbusch umweben;

In seiner Blätter leisem Beben
Schein' Ihr ein Genius zu schweben,
Und lade Sie zum Denken ein.
Wird Ihre Hand den Reifstift halten,
So soll auf immer neuer Spur
In tausend wechselnden Gestalten
Die unerschöpfliche Natur
Vor Ihren Augen sich entfalten!
Euch übergeb' ich Ihre Flur,
Ihr holden Geisterchen! Vertheilet
Euch schwarmweis überall darin,
Und wo, mit einem Plan im Sinn,
Olympia im Gehn verweilet,
Da zaubert ein Elysium hin!

Mit diesem Wort verschwand der Baldachin,
Von Hyacinthen und Tazetten,
Die schöne Blumenkönigin
Und alle ihre Zefyretten.
Frau Göttin, rief ich ihr (ihr, die so viel versprach,
So wenig that) indem sie auflog, nach:
Versprechen zeugt von gutem Willen;
Es kostet nichts und klingt doch fein;
Vergiß nicht, wenigstens die Hälfte zu erfüllen.
Wir wollen dir noch immer dankbar seyn.

V.

Am 24 Oktober 1790.

Die Dankbarkeit, der Menschen erste Pflicht,
Ist, wie man ohne sehr zu lästern
Behaupten mag, der Götter Tugend nicht.
Die Grazien nehm' ich aus, und ihre holden
Schwestern,
Das heil'ge Dreymahl Drey, das auf dem Pin-
dus thront,
Die freundlichsten der Götter und Göttinnen.
Die bloße Lust, womit man ihnen dient, belohnt
Schon durch sich selbst: uns wird an Herz und
Sinnen
So wohl dabey, so leicht, so warm, so frey!
Die liebe Zeit, die insgemein wie Bley
Auf Adams Kindern liegt, scheint mit den Chari-
tinnen
Und Musen immer nur zu schnell uns zu entrinnen.
Und kurz, das Wenigste, was wir durch sie ge-
winnen,
Ist hier — ein Himmelreich, und dort — Un-
sterblichkeit.

Drum dächt' ich auch (mit Gunst der werthen
Christenheit!)

Wir blieben noch, so lang' es uns gedeiht,

In diesem Stück ein wenig — Heiden,

Und schafften unsre Seligkeit,

Anstatt mit Angst und Herzbeklommenheit,

Im Dienst der Grazien — mit Freuden.

* * *

Beschworen sey er denn an diesem goldnen
Tag

Der Dich, Olympia, der Welt und uns gegeben,

Beym heil'gen Drey und Neun, der festliche

Vertrag,

So lang' die Parzen noch an unserm Daseyn weben,

Den Musen und den Grazien zu leben!

Sie haben von des Lebens Morgen an

So viel für Dich, Du hast so viel für sie gethan:

Wie sollte durch dieß wechselseit'ge Geben

Und Nehmen jenes Blumenband,

Das euch umschlingt, nicht unverwelklich dauern?

Was sag' ich? Führt' sie nicht selbst an ihrer

Hand

Dich in ihr zweytes Vaterland

Der höchsten Kunst der Neuern und der Alten,
Mit eignen Augen sah die göttlichen Gestalten,
Mit eignem Ohr den himmlischen Gesang
Der Musen hörte, Jahre lang
Mit Nektar und Ambrosia Sich nährte,
Und als Sie endlich — voll der Götterspeise, nicht
Gesättigt — wieder zu uns kehrte,
Beym ersten Wiedersehn, aus Ihrem Angesicht
(Den Jüngern gleich die Tabors Glanz verklärte)
Von allem, was Ihr Aug' in jenem Götterlicht
Gesehn, den Widerschein in meine Seele strahlte,
Und o! so ganz Sie selbst, so ganz Olympia,
Vor meinen Augen stand, wie Sie — Angelika,
Der Grazien vierte Schwester, mahlte!

* * *

Ihr holden Drey, nehmt meinen Dank
dafür,
Dafs ihr Olympien und unser Glück in Ihr
Uns wiedergabt! — Und wenn, was ich von euch
gesungen,
Und wenn um eueren Altar
Ein Blumenkranz, von mir geschlungen,
Euch je nicht ungefällig war,

So hört mich itzt! — Laßt die Erinnerungen
Aus jenem schönen Doppeljahr
Gleich Platons göttlichen Ideen
In einem ew'gen Traum vor Ihrer Seele stehen,
Sein Zauber wirke stets auf Ihre Fantasie,
Belebe stets Ihr Herz, erneue
Mit jedem Morgen sich, und streue
Nicht eignen Reitz auf alles um Sie her.
So, holde Grazien, geleitet Sie durchs Leben,
Und (meinem kleinen Ich sein Recht nicht zu
vergeben)
So laßt, in Belvedere's Hain,
Auch mich von allem dem noch lange Zeugen seyn!

DIE ERSTE LIEBE.

A N P S Y C H E.

Im Jahre 1774.

OLIVER & BROTHERS

NEW YORK

1874

D I E E R S T E L I E B E .

Die Quelle der Vergessenheit,
 Aus welcher in der Fabelzeit
 Die frommen Schatten sich betranken,
 Und dann, vom Loos der Sterblichkeit,
 Von Sorgen und von Nachgedanken,
 Von langer Weil' und Zwang befreyt,
 In sel'ger Wonnetrunkenheit
 Hin auf Elysiens Rosen sanken:
 Was meinst du, Freundin, was sie war?
 Dein Beyspiel macht die Sache klar;
 Du kennst nun Amors Wundertriebe;
 Von diesem Lethé sehen wir
 Die klaren Wirkungen an Dir:
 Dieß Zauberwasser ist — die Liebe.

Ein Tröpfchen, sey es noch so klein,
 In Unschuld züchtiglich hinein
 Geschlürft aus Amors Nektarbecher,

Thut alles diefs! Was wird geschehn,

Wenn unerfahrene junge Zecher

Im Trinken gar sich übersehn?

Das süsse Gift! es schleicht die Kehle

So sanft hinab! — Was Wunder auch,

Wenn eine wonnetrunke Seele

Dem jungen Faun beym ersten Schlauch

Ein wenig gleicht, dem seine Höhle,

Sein Schlauch, und der geliebte Freund

Der mit ihm zecht, das Weltall scheint?

Du staunst mich an? — O! um die Dichter-
köpfe!

Fy! wie mir der Faununculus,

(Das ungleichartigste Geschöpfe

Mit Amorn, der von einem Kuß

Zehn Jahre lebt) da ich ein Gleichniß brauche,

Just in die Quere laufen muß!

Das nähr'sche kleine Ding mit seinem ersten Schlauch!

Allein, so geht's uns armen Reimern gern.

Nicht immer bleiben wir des Flügelpferdchens
Herrn!

Bald übermeistert uns die Laune,
Bald gar der Reim. Wer sieht den Abstand nicht
Vom Gott der Zärtlichkeit zum Faune?

Allein den Reim, die Laune, ficht
Dieß wenig an; sie wechseln oder paaren,
Nach Willkühr und Gemächlichkeit,
Oft Dinge, die, seitdem den Elementenstreit
Ein Gott entschied, noch nie gepaart gewesen
waren:

Die Laune hohlt zur feinsten Ironie
Den Stoff vom — Vorgebirg der Nasen;
Und läßt der Reim nicht ohne Müh
Den Hasen bey Delfinen grasen?

Doch, so wie auch ein Thor einmahl was klu-
ges spricht,

So reimte dieses Mahl der Reim so übel nicht:
Denn etwas, gutes Kind, ist, leider! an der Sache.
Nicht, daß ich's dir zum Vorwurf mache!
Die Grazien verhüten's! — Aber doch
Bleibt wahr, was wahr ist: daß, seit du aus
Amors — Schlauche

Den grossen Zug gethan, du kaum von ferne noch
(Dank sey dem losen kleinen Gauche!)

Dich jenes schönen Traums aus einer bessern Zeit
Besinnen kannst, den wir für Wahrheit hielten,
Eh' diese Amorn noch um deinen Busen spielten.

Denn, sprich mit Offenherzigkeit,
Wo sind sie hin, die Bilder jener Zeit,
Als an der besten Mutter Seite,
Wir, wie die guten frommen Leute
Der alten goldnen Schäferzeit,
In sel'ger Abgeschiedenheit
Von Hof und Welt, gleich Gefsners Hirten,
Im Schatten junger Pappeln irrten? —
Die, weil sie Panthea mit eigner Hand gepflanzt,
In unsern Augen schöner waren
Als Tempe, wo mit los gebundnen Haaren
Um Dafnens Stamm die Nymfe tanzt.
Sprich, war in seinen Schäferjahren
Apollo glücklicher als ich?
Auch dich, Psycharion, auch dich
Schien unsre Freundschaft zu beglücken;
Ein sanftes geistiges Entzücken
In deinem Lächeln, deinen Blicken

Schien der geschwisterlichen Schaar,
Die durch dein Anschauen glücklich war,
Des Engels Wonne auszudrücken,
Der sich allein in seinen Freuden liebt,
Und Wonne fühlt indem er Wonne giebt.

O gute Psyche, welch ein Leben,
Hätt' ihm ein günstiges Geschick
Ein wenig Dauer nur gegeben!
Denn ach! es war ein Augenblick!
Der Mond ging auf, der Störer unsrer Freuden,
Der Amorn oft die Zeit zu lange macht;
Uns kam er stets zu früh — er kam um uns zu
scheiden!

Vergebens hofften wir den Flug der braunen Nacht;
Durch unsre Wünsche aufzuhalten:
Wir wurden im Olymp, wie billig, ausgelacht;
Die Götter sparen ihre Macht;
Kurz Föbus ging zur Ruh, und alles blieb beym
alten.

Was war zu thun? Geschieden mußt' es seyn!
Ein traurig Lebewohl erstarb auf jedem Munde.
Noch diesen letzten Blick! — Da bin ich nun
allein,

Und stehe noch, mit offnem Aug' und Munde,
Als wurzelt' ich in zauberischem Grunde,
Wie ein gebannter Ritter, ein.

Nicht wahr, an alles dießs erinnerst du dich
kaum

Vielleicht, wie man von einem Morgentraum
Die schnell zerfließenden Gestalten
Vergebens sich bestrebet fest zu halten?
Vergessen ist im Arm des neuen Agathon
Der gute Psammis - Danischmende;
Die Götterchen von Pafos sehn mit Hohn
Auf ihn herab von ihrem Lilienthron,
Und klatschen in die kleinen Hände.
Doch, was ist hier, ihr Götterchen; am Ende
So viel zu klatschen? Spart den Hohn!
Hofft nicht, das uns der Werth der Überwundnen
blende!
Mit Zauberwaffen trägt man leicht den Sieg
davon.

Die Wahrheit, Freundin, ist, daß der
Von Liebe gar nichts wissen müßte,

Der in dieß Wunderwerk sich nicht zu finden
wüßte.

Die erste Liebe wirkt dieß alles und noch
mehr.

Mit ihrem ersten süßen Beben

Beginnt für uns ein neues bess'res Leben.

So sehen wir im Lenz der Sommervögel Heer

Auf jungen Flügeln sich erheben;

Gleich ihnen, sind wir nun nicht mehr

Die Erdenkinder von vorher;

Wir athmen Himmelslüfte, schweben

Wie Geister, ohne Leib, einher

In einem Ocean von Wonne.

Bestrahlt von einer schönern Sonne

Blüht eine schönere Natur

Rings um uns auf; der Wald, die Flur,

So däucht uns, theilen unsre Triebe,

Und alles haucht den Geist der Liebe.

O Zauberey der ersten Liebe!

Noch jetzt, da schon zum Abend sich

Mein Leben neigt, beglückst du mich!

Noch denk' ich mit Entzücken dich,

Du Götterstand der ersten Liebe!

Was hat dieß Leben das dir gleicht,

Du schöner Irrthum schöner Seelen?

Wo ist die Lust die nicht der hohen Wonne
weicht,

Wenn von den göttlichen Klarissen und Pame-

len,

Von jedem Ideal, womit die Fantasie

Geschäftig war in Träumen uns zu laben,

Wir nun das Urbild sehn, sie nun gefunden

haben,

Die Hälfte unsrer selbst, zu der die Sympathie

Geheimnißvoll uns hinzog — Sie,

Im süßen Wahnsinn unsrer Augen,

Das Schönste der Natur! Aus deren Anblick wir,

Wie Kinder an der Brust, nun unser Leben saugen,

Von allem um uns her nichts sehen aufser Ihr,

Selbst in Elysiens goldnen Auen

Nichts sehen würden außer Ihr,

Nichts wünschen würden, als sie ewig anzu-

schauen!

Von diesem Augenblick nimmt sie als Sie-

gerin

Besitz von unserm ganzen Wesen.

Wir sehn und hören nun mit einem andern Sinn;
Die Dinge sind nicht mehr was sie zuvor ge-
wesen.

Die ganze Schöpfung ist die Blende nur, worin
Die Göttin glänzt, die Wolk', auf der sie schwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reitz erhebet.

Ihr huldigt jeder Kreis der lebenden Natur:

Ihr schmücken sich die Hecken und die Bäume

Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;

Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur

Damit sie desto sanfter träume;

Indefs der West, der ihren Schlummer kühlt,

Für sie allein der Blüthen Balsam stiehlt,

Und, taumelnd vor Vergnügen,

Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen wiegen.

Sie träumt — Ein süßes Lächeln schwebt

Um ihren röthern Mund, um ihre vollern Wan-

gen:

O! wär' es zärtliches Verlangen,

Was den verschönten Busen hebt!

O! träumte sie — (so klopft mit ängstlicher Begier

Des Jünglings Herz) o träumte sie von mir!

O Amor, sey der blöden Hoffnung günstig!

Er nähert furchtsam sich, und selbst der keusche Blick
Besorgt zu kühn zu seyn, und bebt von ihr zurück.
Doch Amor giebt ihm Muth, die Dämm'ung ist
so günstig,
Und, o wie schön ist Sie! — Verloren im Genuß
Des Anschau'ns steht er eine Weile
So steinern da wie eine Marmorsäule,
Wie selig er sich fühlen muß!
Den Göttern gleich zu seyn was fehlt ihm noch? —
ein Kuß,
Ein einz'ger unbemerkter Kuß,
Wie Zefyr küßt, auf ihre sanfte — Stirne.
Der höchste Wunsch, den seine Liebe wagt!
Und auch dieß Wenige, so viel für ihn! versagt
Sein Zaudern ihm. Denn eh' sein Mund es wagt,
Reibt Chloe schon den Schlummer von der Stirne.
Sie schlägt die Augen auf. Bestürzung, Zärtlichkeit,
Und holde Scham, in zweifelhaftem Streit,
Verwirren ihren Blick. Er glaubt ihr Auge
zürne,
Sieht bang sie an, und flieht. Nun ist rings um
ihn her

Die weite Schöpfung öd' und leer,
 Die Luft nicht blau, der May nicht blühend mehr;
 Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu scheinen.
 Dort sitzt er, wo der finstre Hain
 Die längsten Schatten wirft, auf einem rauhen
 Stein,

Gefühllos jedem Schmerz — als ungeliebt zu seyn,
 Gefühllos jeder Lust — als ungestört zu weinen.

Schon sinkt des Himmels Auge zu,
 Schon liegt die Welt in allgemeinem Schlummer,
 Und Er, versenkt in seinen Kummer,
 Er wird es nicht gewahr. Die Ruh
 Flieht, Ärmster, deine Brust, und deine Augen-
 lieder

Der süsse Schlaf! Der Abend weicht der Nacht,
 Die schöne Nacht dem schönern Morgen wieder,
 (Für dich nicht schön!) und du, an Chloens Bild
 Geheftet, ganz von ihr und deinem Schmerz er-
 füllt,

Bemerkst es nicht! Und doch, bey allem seinem
 Leiden,

Liebt er die Quelle seiner Pein:

Er nähme nicht der Götter Freuden
Von seinem Wahn geheilt zu seyn!

Doch, welche Wonne, welche Freuden,
Erwarten, sanfter Jüngling, dich,
Wenn Sie, — die alle deine Leiden
Mit dir getheilt, und, wenn bey deinem Anblick
— sich

Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,
Kaum Muth genug sich wegzuwenden hatte, —
Wenn sie die Kraft verliert mehr Widerstand zu
— thun,

Wenn, ganz des Gottes voll, das matte
In Liebe schwimmende, unschuld'ge Auge nun
An deiner Wange sich des süßen Drucks entladet,
Und die vom Übermaß der Lust
Dem Schleier ausgerissne Brust
In unverhehlten Thränen badet!

Vergieß, Psycharion — Bey diesem Bild ent-
fällt
Der Pinsel meiner Hand! — Nehmt ihn, ihr Huld-
göttinnen,
Euch Weih' ich ihn! und aufgestellt

In eurem Heiligthum, geliebte Charitinnen,
Sey euch zum Preis, das unvollendte Bild.
Von eurem Schleier sey's verhüllt
Dem Faunenblick des Sklaven seiner Sinnen,
Dem unbegreiflich ist, wie man
Mit Amors Dienst den euren paaren kann;
Der Flammen, die bey ihm nur in den Adern
rinnen,
Vom Schlauch Silens entlehnt,
Und die Empfindungen verfeinter innerer Sinnen
In feilen Armen höhnt.

Verachte, Psyche, der Bacchanten
Und Satyrn Hohn! Geneuß der sel'gen Schwär-
merey,
Des goldnen Traums, der uns zu Anverwandten
Der Götter macht! Laß kalte Sykofanten
Beweisen daß er Täuschung sey,
Und glaube du, Glückselige, der Stimme
Des Engels der in deinem Busen wohnt!
Neu ist die Wonne dir womit uns Amor lohnt;
Durch manche Thrän' erkaufte, und desto süßser! —
Schwimme

In diesem Ocean! — Sie, die gefällig sich
Mit der Natur und dem Geschick verglich,
Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
Die Tugend billigt dein Entzücken,
Und Amors holde Schwestern pflücken
Idaliens schönsten Kranz für dich.

Du bist beglückt, — und Ich — vergessen!
Es sey! — Die Freundschaft eifert nicht.
Noch tanzt das magische Gesicht
Um deine Stirne, noch ist alles eitel Licht
Und Himmel um dich her, noch fließet unge-
messen,
Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit,
Die Zeit der süßen Trunkenheit —
O Psyche, auch für mich war einst so eine Zeit!
Was hätt' ich damahls nicht vergessen,
Als ich in dem Bezaubrungsstand,
Worin Du bist, mit Doris mich befand;
Und — wenn ich ihr, so früh es immer tagte,
Bis unbemerkt der letzte Strahl verschwand
Das ew'ge Einerley, das ich für sie empfand,
Stets neu auf tausend Arten sagte —
Den längsten Tag zu kurz, es ihr zu sagen, fand!

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anschau zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommer-
nacht!

Geliebter Traum! der, längst verschwunden,
Noch durch Erinn'ung glücklich macht!
Wo seyd ihr hin, ihr unbereuten Freuden,
Du Blüthe der Empfindsamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloser Unerfahrenheit
Und unbesorgter Sicherheit
Und wesenloser Lust und wesenloser Leiden
(Mit aller ihrer Eitelkeit)
In weisern Tagen oft beneiden;
Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
Und du, mit dem ich mein entflohn's Leben
Auf ihren Lippen wieder fand,
Du erster Kufs! — Euch kann kein Gott mir wie-
der geben!

Sie welkt dahin des Lebens Blumenzeit!
Ein ew'ger Frühling blüht allein im Feenlande;
Und Amors reinste Seligkeit
Bringt uns zu nah dem Götterstande.

Um dauerhaft zu seyn. Wie selten ist das Glück,
Das deine Liebe krönt, Psycharion! wie selten
Erhört das neidische Geschick

Der ersten Liebe Wunsch! Wir gäben Thronen,
Welten,

In ihrem Rausch, um eine Hütte hin;

Ein Hüttchen nur, im Land der Gefsnerischen
Hirten,

Just groß genug, um uns und unsre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirthen.

Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz des guten
Pans,

Die Bäume, die, indem wir sorglos küßten,
Uns Müßiggänger nähren müßten!

Wie selig! — Aber Zevs lacht des verliebten
Wahns.

Sein Schicksal trennt — aus guten Gründen —
Den Schäfer und die Schäferin.

Und o! wie spitzt sich einst des Pastorfido's
Kinn,

Wenn zu den väterlichen Linden

Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
Auf deren Schwur und treuen Sinn

Er seines Lebens Glück versichert war zu gründen,
In eines andern Arm zu finden!

Noch glücklich, wenn vielmehr — ihr Aschen-
krug,

Umringt von traurigen Cypressen,

Ihm sagt: Dafs Chloens Herz, von stillem Gram
zerfressen,

Aus Sehnsucht brach, und Zug für Zug

Sein werthes Bild mit sich ins Land der Schatten
trug;

Dafs in der letzten Todesstunde

Ihr Aug' ihn noch gesucht, und auf dem kalten
Munde

Sein Nahme noch geschwebt! — Doch dreymahl
glücklicher,

Wenn, wie Amandus und Amande,

Nachdem sie manches Jahr zu Wasser und zu
Lande

Durch Berg und Thal, von Zara's heißem Sande

Bis an den gelben Fluß, sich rastlos aufgesucht,

Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht

Ein Ende macht, im Thor von Samarkande

Sie unverhofft zusammen fügt,

Und, wie sie nun, im vollen Überwallen

Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,

Davon mit ihren Seelen fliegt.

Doch, Freundin! setzen wir den seltensten
der Fälle;

(Denn selbst die Königin der Amorn sah sich nie
In diesem Fall; Vulkan vertrat des Ehmanns
Stelle,

Und für Adone seufzte sie!)

Gesetzt daß Cypridar und Hymen sich verbanden,
Zwey Hälften, die, zum Glück, einander fanden,
So zu beseligen, wie mit gesammter Hand
Die beiden Götterchen uns glücklich machen
können;

Kurz, Psyche, setzen wir ein Band
Wie deines: glaubest du, der hohe Wonnestand
Der ersten Schwärmerey, er werde dauern können?
Wie gerne wollt' ich dir den süßen Irrthum
gönnen!

Doch, leben wir nicht unterm Mond?
Was bleibt vom Loos der Sterblichkeit verschont?
Im Zauberlande der Ideen,
Da gäb' ichs zu! allein in unsrer Welt,
In dieser Werktagswelt, wo bloß vom langen
Stehen

Selbst der Koloss von Rhodus endlich fällt,
Wird, glaube mir, so lange sie noch hält,

Nichts Unvergängliches gesehen.
Da hilft kein Reitz, kein Talisman!
Der Zauber löst sich auf! — Wir essen
(Verschlingen oft, und thun nicht wohl daran)
Die süsse Frucht, und mitten in dem Wahn
Des neuen Götterstands, dem magischen Vergessen
Der Menschheit, werden uns die Augen aufgethan.
So wie die Seele sich — dem Leibe
Zu nahe macht, weg ist die Zauberey!
Die Göttin sinkt herab zum — Weibe,
Der Halbgott wird — ein Mann, — Doch, Psy-
che, wenn dabey
Die, so am meisten wagt, am wenigsten verlöre:
Verdiente sie, den Grazien zur Ehre,
Nicht ein Kapellchen in Cythere?

Dafs übrigens euch in der stolzen Ruh
Des schönen Irrthums nicht die Profezeihung störe!
Gesetzt, der Ausgang sagt' ihr zu —
Uns anderm Erdenvolk ist's immer sehr viel Ehre
Dafs uns ein Mann wie Er, ein Weib wie Du,
So bald als möglich angehöre.
Der Menschenstand, den Doktor Mandevil

Und Freund Hans Jack (wenn ihn die Laun'
auf Vieren

Zu gehn ergreift) bey uns verkleinern will
Hat seinen Werth; und unter allen Thieren
(Die Kaffern nehm' ich aus) ist, wie ein weiser
Mann

Vorlängst gesagt, nicht Eines anzuführen,
Das sich an Tugenden mit uns vergleichen kann;
Vorausgesetzt, daß Amor mit den Musen
Und Grazien die letzte Hand
An uns gelegt! — Denn, in dem rohen Stand,
Worin an Mutter Isis Busen
Die meisten hangen, geb' ich zu,
Daß mir ein hübscher Sapajou,
Der Sperling Lesbiens, ein Täubchen aus
Cythere,

Und Gressets Papagay zum Umgang lieber wäre.

Dir, Schwesterchen, und deinem künft'gen
Mann,

Begünstigt wie ihr seyd von Grazien und Musen,
Steht ganz gewiß die schöne Menschheit an,
Zu welcher, wie das Nektarräuschchen schwindet,
Die Göttin unvermerkt sich abgeschattet findet.

Auch das Gedächtniß wird dann wieder auf-
gethan.

Im kleinen Hain der Nachtigallen
Wird, Psyche, dir mein eignes Bild sogar
(Nicht ohne Wunder, wo's zeither geblieben war)
Stracks wieder in die Augen fallen.

Die Freundschaft, eingesetzt in ihr erlangtes Recht,
Wird nicht mehr, weil ihr Rosen brecht,
Von ferne stehn und sich verlassen grämen:
Doch wird sie willig sich bequemen,
In deinem Herzen nur das Plätzchen einzunehmen,
Das Hymen, der doch wohl nicht alles füllen
kann,

Ihr lassen will. Auch wird er bald gestehen,
Dafs — wär' es nur, um zuzusehen
Wie wohl euch ist — man dann und wann
Den Freund, so neben her, ganz wohl gebrauchen
kann.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

no 119

Im Namen des Verfassers

Handwritten text at the bottom of the page, likely a signature or date, is mostly illegible due to fading and bleed-through. It appears to contain the word "Handwritten" and possibly a date like "1888".

(C) 1997 by the University of Chicago Press

1875

SIXT UND KLÄRCHEN

ODER

DER MÖNCH UND DIE NONNE

AUF DEM MÄDELSTEIN.

Ein Gedicht in zwey Gesängen.

1775.

SIXT UND KLAVIER

ORDEN

DER MUSIK UND DER KUNST

AUF DER UNIVERSITÄT

IN DER UNIVERSITÄT

1771

V O R B E R I C H T.

Neben der berühmten Wartburg bey Eisenach stand vorzeiten eine Burg, die (nach einigen Kroniken) schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts von einem von Frankenstein erbaut, sieben hundert Jahre darauf von der Herzogin Sofia von Brabant, während ihrer Händel mit dem Markgrafen von Meissen, Heinrich dem Erlauchten, wieder aus den Ruinen gezogen worden, nun aber nur noch wenige Spuren ihres ehemaligen Daseyns aufzuweisen hat. Diese Burg hieß der Mittelstein, woraus der Name Mädelstein entstanden, den der Berg noch heutiges Tages in der Gegend führt. Auf diesem Mädelstein ragen zwey Felsenspitzen hervor, die von ferne, und wenn die Ein-

bildungskraft das Ihrige beyträgt, wie zwey sich umarmende menschliche Figuren aussehen. Das gemeine Volk glaubte vorzeiten, (und glaubt vielleicht noch) diese zwey Steine seyen ein Mönch und eine Nonne gewesen, die aus wechselseitiger Liebe dem Kloster entsprungen und sich auf diesen Berg geflüchtet, daselbst aber, zur Strafe ihres Verbrochens und andern ihres gleichen zum abscheulichen Exempel, in dem Augenblicke, da sie sich umarmen wollen, in Stein verwandelt worden seyen. Diese alte Sage konnte vielleicht zu nichts Besserm dienen, als daß sie die Entstehung des gegenwärtigen Gedichts veranlaßte. Die damit vorgenommenen Veränderungen bedürfen keiner Rechtfertigung. Von der Fabel selbst aber kann, wer Lust hat, im L I M P E R T S lebendem und schwebendem Eisenach das Mehrere lesen.

ERSTER GESANG.

Der Klosterstand, wovon Pythagoras
Den blinden Heiden schon ein Münsterlein gegeben,
Hat seinen Werth, so gut (zum mindesten) als —
ein Leben

In Diogens berühmtem Lagerfafs.
Wenn gleich nicht alle propagieren,
Seyd unbesorgt, das menschliche Geschlecht
Stirbt drum nicht aus. — Doch fordert man mit
Recht

Des inneren Berufs sich erst zu überführen,
Bevor ein Menschensohn das kühne Wagstück
wagt,

Und allem, was in Kopf und Herz und Nieren
Uns zweygebeinten federlosen Thieren
Diesseits des Monds am meisten wohlbehagt,

Durch einen derben Schwur entsagt,
Um all sein Leben lang, bey wohl verschlofsnen
Thüren,
Zu fasten uud zu psalmodieren.

Beruf, Beruf! darauf kommt alles an!
Der fehlte nun — sagt uns ein altes Märchen —
Zum Unglück just dem lieben frommen Pärchen,
Wovon ich euch, so gut ich weiß und kann,
Erzählen will, was sich in jenen Tagen
Der Einfalt und der Wunder zugetragen.
Ergetzt es euch, so hat der Dichter halb erreicht,
Was er dem Leser gerne gönnte;
Denn, glaubet mir, kein Märchen ist so seicht,
Aus dem ein Mann nicht weiser werden könnte.

* * *

Ein frommes klösterliches Pärchen,
Er, Bruder SIXT, Sie, Schwester KLÄR-
CHEN,
Noch beide jung und schön und zart
Und fromm und gut nach Deutscher Art,
Kurz, recht geschaffen für einander,

Wie ehmahls Hero und Leander,
Und (was ich nicht verschweigen muß)
Der Künste, die Ovidius
De Arte lehrt, so unerfahren
Als nie ein Paar von achtzehn Jahren:
Dieß gute Paar — erschrecket nicht!
Sie glaubten nicht daran zu fehlen,
Die armen argwohnlosen Seelen!
Sie — liebten sich, und nannten's Pflicht.
Sixt sah die junge Schwester gerne,
Die Schwester sah den Bruder gern,
Und ihre schönen Augensterne
Gestanden's frey, doch nur von fern.
Sie fühlten, sich so anzusehen,
Ihr könnt nicht glauben welche Lust:
Sixt blieb wie eingewurzelt stehen,
Und Klärchens Herz hüpf't in der Brust.

Bey dieser Lust sich vorzusehen
Fiel, bloß aus Unschuld, keinem ein.
Wie kann darin was Böses seyn?
Denkt junges Volk. — So pflegt's zu gehen!
Das süße Gift der Liebe schleicht,
Wie eitel Nektar, glatt und leicht,
Ins Herz hinab; allein, die Wehen,

Die Wehen, Kinder, folgen nach.
 Da geht's euch wie Dionens Knaben,
 Als ihn, versteckt im Honigwaben,
 Ein Bienenchen in den Finger stach.
 Des Busens wollustreiches Dehnen,
 Dieß dunkle nahmenlose Sehnen,
 Wird unvermerkt zum stumpfen Schmerz.
 Euch preßt ihr wißt nicht was das Herz,
 Im trüben Auge schwimmen Thränen;
 Von euerm Lager flieht die Ruh,
 Ihr ruft zu Stillung eures Kummers
 Umsonst dem holden Gott des Schlummers,
 Und schließt die Augen schlaflos zu.
 Ein innerlich verzehrend Feuer
 Leckt euer jugendliches Blut;
 An eurer Leber nagt der Geier
 Des Tityus, der niemahls ruht;
 Wie Rosen in der Mittagsgluth
 Welkt ihr dahin, wie auf den Matten
 Gemähtes Gras; und, kurz und gut,
 Wenn Amor nicht ein Wunder thut,
 Bleibt nichts von euch als euer Schatten.

Dieß war der jammervolle Stand,
 Worin sich unser Paar befand.

Denn, ach! sich lieben und nicht sehen,
Und, sieht man sich, durch Blicke nur
Einander was man fühlt gestehen,
Ist mehr als menschliche Natur
Ertragen kann! — Nur Einmahl, nur
Auf ihre Hand, den Mund zu drücken,
(Seufzt Bruder Sixt) o welch Entzücken!
Nur ihre Hand an meine Brust:
Mein Leben gäb' ich drum mit Lust!

Wie gern erhörte Schwester Klärchen,
Du lieber armer Bruder Sixt,
Den Wunsch den du zum Himmel schickst!
Sieh, zum Beweis, das helle Zährchen,
Das aus den Augen — stets nach dir
Mit reiner herzlicher Begier
Gerichtet — auf die Leinwand bebt,
Die sich von ihren Seufzern hebt.
Wie gerne hätt' er diese Zähre
Vom weissen Kragen weggeküßt!
In meinen Augen, daß ihr's wißt,
Macht Sixten diese Schwachheit Ehre,
Ein Mensch, der doch kein Engel ist,
Kann traun! um kleinern Sold nicht minnen.

Ach! um dieß Thränchen zu gewinnen
 Wär' er auf Erbsen, barfuß, bis
 Nach Rom gereist, dieß ist gewiß!
 Allein dem Prior mit dem langen
 Eisgrauen Barte sein Verlangen,
 So unschuldsvoll es immer war,
 Zu beichten, — nein, dieß war nicht möglich!
 Er hätt' es noch so herzbeweglich
 Vorbringen mögen, offenbar
 Lief er Gefahr — o Gott! ihm stehen
 Vor dem Gedanken schon die Haar'
 Zu Berge — lief er nicht Gefahr
 Sein Klärchen gar nicht mehr zu sehen?

Wie wird's den armen Seelen gehn!
 Verhaltne Liebe, sagt Galen,
 (Sagt's oder hätt' es sagen sollen)
 Je mehr wir sie verbergen wollen,
 Je tiefer frisst sie sich ins Herz.
 Ihr Schmerz ist ein zu süßer Schmerz,
 Als daß man gleich an Heilung dächte;
 Und wenn man dann geheilt seyn möchte,
 So ist's zu spät. Dieß sehen wir
 An Bruder Sixt und Schwester Klare.

Schon drey äonenlange Jahre,
Unglückliche, bekämpfet ihr
Natur und Herz; Kasteyen, Beten,
Die Geißel und das härne Kleid
Habt ihr versucht, den Feind zu tödten:
Umsonst, je hitziger ihr kämpft,
Je minder wird sein Trotz gedämpft.

Zum Unglück ist, zumahl bey Klaren,
Der Sitz des Übels — nicht im Fleisch.
Sie ist so neu, so unerfahren,
Und liebt so schön, so engelkeusch!
Für sie nur schlimmer! Denn je reiner
Des Nönnchens Seele ist, je feiner
Sie denkt und fühlt, je minder läßt
Durch Geißeln, Wachen, Fasten, Beten,
Solch eine Neigung sich ertöden.
Im Tempel selbst, am höchsten Fest,
Schwebt Sixtens liebes Bild ihr immer
Vor ihrer Stirn! Im Speisezimmer,
In jedem Kreuzgang, jedem Sahl,
An jeder Wand hängt's überall
Gemahlt, geschnitzt, mit einem Schimmer
Von Gold ums Haupt. Ihn muß sie sehn

198 S I X T U N D K L Ä R C H E N .

Wohin sich ihre Blicke lenken,
Muß mit ihm auf und nieder gehn,
Muß von ihm träumen, an ihn denken,
Und träumte sie vom Himmelreich.
Kurz, was in Klärchen leibt und lebet,
Ist durch und durch mit ihm verwebet,
Und ihm sehn alle Heil'gen gleich.

Eh' könnte sie sich selbst verlieren
Als dem geliebten Bild entfliehn.
Vertieft sie sich im Meditieren,
Unwissend meditiert sie — ihn;
Wenn Todesbilder ihr erscheinen,
So ist's, um Sixtens Tod zu weinen;
Wenn zu des Paradieses Glanz
Sich ihre Fantasie erhöhet,
Entzückt der schöne Sternenkranz,
Der sich um ihre Scheitel drehet,
Sie nur, weil Sixt ihn pflückt' und gab;
Und selbst des Fegfeu's Flammen wehet
Sein Athem kühlend von ihr ab.

O sagt, die ihr die Liebe kennet,
Ist euch um Klärchens Herz nicht bang?

Ein Herz, das so wie ihres brennet,
Wenn Schicksal, Mauern, Klosterzwang
Und Schwur den Liebling von ihm trennet,
Lafst seine Liebe noch so rein,
Lafst seine Seufzer Engel seyn,
Zu bald wird die Natur es rächen!
Die schwärmerische Seelengluth
Entflammet bald ein junges Blut,
Und reinste Liebe wird zu Wuth
Wenn Trost und Hoffnung ihr gebrechen.

Wie kann sie von Entbehrung leben?
Sie will geniefsen was sie liebt,
Und Küsse die sie träumend giebt
Will sie zuletzt auch wachend geben.

Ihr sprecht: in stillen Liebesthränen
Ist Wollust; — wahr! doch sagt, was ist
Natürlicher als sich zu sehnen:
„O würden sie mir aufgeküßt!“

Allein, wenn jeder Wunsch des Herzens
Auf ewig unbefriedigt bleibt;

Wenn jede Nacht den Grad des Schmerzens,
 Die Pein der Sehnsucht höher treibt;
 Wenn sich in brünstigem Verlangen
 Die Arme aufthun, liebevoll,
 Und einen Schatten stets umfassen:
 Sagt, wie ein Herz nicht brechen soll?
 Wer wünschte nicht, ein Marterleben,
 Das nur verlängert wird zur Pein,
 Dem der es gab zurück zu geben?

Bald ausgespannt, bald frey zu seyn,
 Ist nun auch Klärchens Trost allein!
 Da sitzt bey mattem Lampenschein
 Das arme Kind in seiner Zelle,
 Blafs, wie bey düstrer Mondeshelle
 Ein Geist auf einem Leichenstein,
 Vertrocknet ist der Thränen Quelle;
 Auf einen Todtenkopf den Blick
 Geheftet, bebt sie nicht zurück
 Vor dem Gedanken, bald zu sinken
 Ins kühle Grab, die Ruhestatt
 Des Müden, der vollendet hat
 Der Leiden bittern Kelch zu trinken.
 Sie sieht, mit Palmen in der Hand,

Ihr aus den Wolken Engel winken;
 Sieht schon die Siegeskrone blinken,
 Und seufzt: „O! diese Scheidewand
 O! möchte sie noch heut zerstieben!
 Was ist's das mich an diese Welt,
 Mein Trüter, noch gefesselt hält?
 Werd' ich dich dort nicht reiner lieben?“

So schwärmt die kranke Fantasey
 In Klärchens sanfter schöner Seele,
 Stets sanft und zärtlich, wie im May
 Die stille Nacht durch Filomele
 Um den geraubten Gatten weint.

Ganz anders wirkt die Fieberhitze
 In ihrem unglücksel'gen Freund.
 Wild springt er auf vom harten Sitze,
 Umarmt in glüh'nder Raserey
 Ein Krucifix — (er wähnt es sey
 Der Abgott seiner Seele) — drückt
 Mit tausend liebestrunkenen Küssen
 Es an sein schlagend Herz, — erblickt
 Mit kaltem Schau'r was er gethan,

Und stürzt betäubt dem Gott zu Füßen,
Und fleht um einen Blitz ihn an!

Die ihr, von frommem Wahn geblendet,
Den Arm zu Molochs - Opfern hebt,
O Väter, eh' ihr sie vollendet,
Betrachtet dieses Bild, und bebt!

Z W E Y T E R G E S A N G.

Nun, da ihr die verliebten Seelen
So unaussprechlich elend seht,
Dafs Satan selbst sie bafs zu quälen
(So gut er auch die Kunst versteht)
Nicht möglich fände; sagt, was können
Wir eilends für sie thun? — Sie brennen;
Ihr letzter Augenblick ist nah.
O! ist denn zwischen Erd' und Himmel
Kein Engel sie zu retten da?
Und käm' er auf Sankt Görge's Schimmel
Geritten — Ach! der Fall ist da,
Wo nur ein Gott *ex machina*
Uns helfen kann. Sey's um ein Wunder!
Noth geht an Mann; wir sinken unter!

So höret also was geschah:

Ein Schutzgeist — nicht *ex machina*,
 (Denn jeder Mensch hat seinen eignen,
 Sagt Hermas, der es wissen muß,
 Und Dichter werden's ihm nicht läugnen)
 Ihr guter weißer Genius
 Demnach — doch, richtiger zu sagen,
 Sind's ihrer zwey, die dieses Mahl,
 Zwey arme Seelen aus der Qual
 Zu retten, sich ins Mittel schlagen.

Ein Genius kann, wie ihr wißt,
 Viel thun, das uns unmöglich ist;
 Kann Wetter machen, donnern, blitzen,
 In einem Wink ein Weltchen baun,
 Und Träume, lieblich anzuschau'n,
 Aus bunten Morgenwolken schnitzen.

Ein Traum — spricht Klärchens Genius
 Zu Sixtens — denkst du nicht dieß brächte
 Die Sach' am ehesten zum Schluß?
 Versuchen wir's die nächsten Nächte!

Sie senden also, mit Bedacht,
 Stracks in der ersten Osternacht,

Früh eh' die Glock' aus ihren Nestern
Die Brüder aufweckt und die Schwestern,
Zwey Träume, die so gleich sich sah'n
Wie neugeborne Zwillingsbrüder.
Mit schlummertriefendem Gefieder
Läfst einer sich auf Sixten nieder:
Der andre schmiegt wie Leda's Schwan
Sich sanft an Klärchens Busen an.

Auf einmahl stellt der Traum sich ihnen
Gleich einem jungen Cherub dar,
Schön wie die Liebe, hell und klar:
Von Amaranten und Schasminen
Durchwebt ein Kranz sein goldnes Haar;
Zwey Sterne seine Äuglein schienen,
Und seine Wäugelein Rubinen;
Doch deckt ein dreyfach Flügelpaar
Mit tausend Regenbogenfarben
Sein zartes Leiblein ganz und gar.

Die beiden armen Seelen starben
Vor Freuden fast ob dem Gesicht.
Es tritt zu ihnen hin und spricht:

„Ich bin der Schutzgeist frommer Liebe,
 Und euer Leiden rühret mich;
 Es wäre Jammer, sicherlich,
 Wofern es unvergolten bliebe.
 Hört an! dort hinter jenem Hain
 Erhebt sich zwischen öden Bergen
 Der kahle schroffe Mittelstein;
 Scheint recht dazu gemacht zu seyn,
 Zwey fromme Täubchen zu verbergen.
 Ein festes Schloß war's hiebevor;
 Noch ragen stattliche Ruinen
 Aus wilden Büschen hoch empor,
 Die sollen euch zur Zuflucht dienen!
 Dort fliehet hin, dort sollt ihr ruhn:
 Das Weit're wird die Liebe thun.“

Drey Nächte nach einander träumen
 Die Liebenden den gleichen Traum.
 Er heist sie eilen und nicht säumen;
 Und, ihren Zweifeln keinen Raum
 Zu lassen, reicht der Cherub ihnen
 Sein weißes Händchen, uersucht,
 Zum Unterpfand, auf ihrer Flucht
 Mit sicherem Geleit zu dienen.

„O lieber süßer Wonnetraum!

Ruft Sixt, und springt von seinem Schragen

Lusttaumelnd auf: — du goldner Traum,

Du sollst es mir nicht zweymahl sagen!“

Und gleichwohl, da er nach und nach

Sich kühler mit sich selbst besprach,

Erhoben sich Bedenklichkeiten;

Er wankte noch sogar beym zweyten:

Doch auch den dritten zu bestreiten —

Bewahre Gott! — Und müßt' er sich

Durch zwanzig Ritter-Görgens-Drachen

Den Weg zu seinem Nönnchen machen,

Er ist entschlossen festiglich!

Mit Klärchen, von Gewissen zärter,

Und schüchterner, wie billig, als

Ein junger feur'ger Wagehals,

Mit Klärchen ging es ungleich härter;

Wiewohl den Traum, so schön er war,

Mit seinem krausen gelben Haar

Und seinen Regenbogen-Schwingen,

Sich wieder aus dem Sinn zu bringen

Ihr schlechterdings unmöglich war.

„Allein solch einen Schritt zu wagen!
 Ich, eine Gottgeweihte, fliehn
 Aus seinen Mauern! Und wohin?
 Dir, heil'ge Scham, o dir entsagen,
 Um einem Jüngling nachzuziehen?
 Entsetzlich! Nein! Ich kann's nicht wagen!“

Und doch — wie könnt' es Sünde seyn,
 So, wie Sie liebt, zu lieben? — Nein,
 Es kann nicht! Lieben nicht die Engel
 Im Himmel auch? — Ihr Herz ist rein,
 Rein, wie am unberührten Stengel
 Die Lilie, zum ersten Mahl
 Halb aufgethan dem Sonnenstrahl.
 Entfernt vom eiteln Weltgetümmel
 Für ihren Sixt und für den Himmel
 In frommer Abgeschiedenheit
 Die wenig Tage hinzuleben,
 Die ihr der nahe Tod noch leiht!
 „Aus seinen Armen hinzuschweben
 Ins Reich der Unvergänglichkeit!
 O Sixt, am deiner Brust zu sterben,
 Von deinen Thränen noch erquickt,

Von Dir mein Auge zugeedrückt —
 Wie? machte dieß mich ungeschickt
 Des Paradieses Kranz zu erben?
 Und doch! — o Gott, was ist denn dieß
 Das mich beklemmt? Warum dieß Schauern?
 Was ruft mir? Welche Hand ist dieß
 Die mich ergreift, in diesen Mauern
 Zurück mich hält? Ach! zu gewiß,
 Sie warnt mich! Unglücksel'ge, fliehe!
 Die Hölle öffnet gegen dich
 Den düstern Flammenschlund — Ich glühe!
 O alle Engel, rettet mich!“

So ungestüm schlug Well' auf Welle
 In Klärchens Brust; sie treibt umher
 In einem wilden Zweifelmeer:
 Entfliehn ist Tod, und bleiben Hölle!
 Sie kämpft, das gute Seelchen! ach,
 Sie kämpft aus allen ihren Kräften:
 Doch ihre Kräfte waren schwach;
 Sixt zog mit dreymahl starkern Kräften
 Ihr liebend Herz dem seinen nach.
 Und hieß sie nicht ihr Engel wandern?

Ihr Engel? — Und sie glaubt so dreist
 Dafs es der weifse war! Ein Geist
 Vertauscht sich leicht mit einem andern;
 Zumahl der schwarze (wie bekannt) —
 Gern unsern bösen Lüsten schmeichelt,
 Und oft im schönsten Lichtgewand
 Den reinen heil'gen Engel heuchelt.

Doch, wie ihm sey, dies ist gewifs,
 Die guten Klosterkinder zogen,
 (Nachdem sie was ihr Herz sie hiefs
 Mit ihrer Pflicht leicht abgewogen)
 Wohin der schöne Traum sie wies:
 Und wurden sie von ihm belogen,
 So werfe jedes, das sich nie
 In Fällen dieser Art betrogen,
 Getrost den ersten Stein auf sie.

Zu grossem Labsal unsrer Frommen
 Ist nun die vierte Nacht gekommen.
 In beide haucht ihr Genius
 Zugleich den nehmlichen Entschluß.

Wie sie aus ihrer Klaus' entkommen,
 Darüber mag, wie's ihm gefällt,
 Sich jedes mit sich selbst vertragen.
 Was läßt sich nicht mit Amorn wagen,
 Dem größten Zaubrer in der Welt!
 Zudem war's in den Ostertagen,
 Und Schwesterchen und Brüder lagen,
 Nach tausend überstandnen Plagen,
 Mit Gottes Gaben wohl gefüllt,
 In Schlaf und Weindunst eingehüllt.

Viel Glücks! Die Vögel sind dem Bauer
 Entwischt! rings um ist alles still;
 Erstiegen ist die Gartenmauer,
 Der Hahn kann krähen wenn er will.

Auf ungebahnten Pfaden keuchen
 Die Pilgrime der Liebe fort:
 Hoch schlägt ihr Herz, den sichern Port
 Noch vor der Sonne zu erreichen.

Sie wallen führerlos daher,
 Von Osten Sie, von Westen Er,

Nicht ohne Angst und schwere Zweifel,
 Ob nicht vielleicht ihr Feind, der Teufel,
 Sie durch ein falsches Traumgesicht
 Belogen? — „Gott, denkt Schwester Kläre,
 Wenn ich nun hingekommen wäre,
 Und fänd' ihn nicht! und fänd' ihn nicht!
 O alle Heilige und Seelen,
 Erbarmt euch eurer armen Magd!
 Mein Gott! ich glaubte nicht zu fehlen,
 Thät' ich was Engel mir gesagt.
 O gute Geister, tragt Erbarmen,
 Nie hätt' ich's aus mir selbst gewagt!“

Indem, noch fern von seinen Armen,
 So bitterlich sein Klärchen klagt,
 Hat Sixt mit herzlichem Vergnügen
 Den hohen Berg bereits erstiegen,
 Das Ende seiner schweren Pein.
 Er steht und zieht mit vollen Zügen
 Die Luft der Freyheit wieder ein.
 Nachdem er lang ein Afterwesen,
 Das die Natur nicht kennt, gewesen,
 Welch eine Wollust, Mensch zu seyn!

O Klärchen, ruft er, diese Wonne
 Mit Dir getheilt! — und schaut umher
 Nach seiner herzgeliebten Nonne;
 Erblickt sie nirgends — weg ist Wonne!
 Er steht allein, rings um ihn her
 Ist Erd' und Himmel wonneleer!

Nun färbt der erste Strahl der Sonne
 Des Berges Stirne. Unruhvoll
 Steigt Sixt herab, den Weg zu wallen,
 Auf dem sein Nönnchen kommen soll.
 Er ruft ihr laut; die Felsen hallen
 Den Ruf zurück, und Klärchen schallt
 Vervielfacht durch den Fichtenwald.
 Erwachte Nachtigallen feiern
 Des Tages Sieg; doch von der theuern
 Geliebten Stimme und Gestalt
 Ist nichts zu hören noch zu sehen.

Schon will ihm Sinn und Muth vergehen:
 Als ihm, indem er Thal und Höhen
 Wie ein verrückter Mensch durchschweift,
 Auf einmahl hinter dichten Hecken
 Mit einem Schrey von süßem Schrecken
 Sein Klärchen in die Arme läuft.

Verlangt nicht dafs ich ihr Enzücken
 Beschreiben soll. Natur, Natur,
 Du bist mir heilig! Wer's erfuhr
 Schwatzt nicht von solchen Augenblicken.
 Ich seh', ich seh' sie, Brust an Brust,
 Entseelt von grenzenloser Lust
 Die Augen starr gen Himmel heben;
 Er hat sich aufgethan — sie schweben
 In seinem Wonneglanz daher,
 Nichts Sterblichs ist an ihnen mehr,
 Sie schweben auf — ins ew'ge Leben!

Versteinert bleibt ihr Leib zurück,
 Und zeigt, noch warm vom heil'gen Triebe,
 Des Wandrers sanft gerührtem Blick
 Dieß ew'ge Denkmahl ihrer Liebe.

D A S
L E B E N E I N T R A U M.

Eine Träumerey bey einem Bilde
des schlafenden Endymion.

1771.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

1911

1911

1911

1911

1911

1911

1911

1911

1911

1911

1911

DAS LEBEN EIN TRAUM.

Wie schön, von Luna eingewiegt,
Endymion hier im Mondschein liegt!
Auf seinen Wangen scheint der schönste Traum zu
schweben.

Die Wonne, die sein Herz entzückt,
In jedem Muskel ausgedrückt,
Scheint was vergötterndes dem Sterblichen zu
geben.

Du, dem sein Schlaf ein Bild des Todes heisst,
Sieh hier dich widerlegt! Ist glücklich seyn
nicht leben?

2.

Wenn Demokrits, des Weisen, Geist
In andre Welten zieht, läßt er den Abderiten
Sein sichtbar Theil zurück. Sie nennen's Demokriten;

Da geht er ja, und schwatzt, und ißt und trinkt,
Und macht es (wie die Herren dünkt)

So gut, als einer ihrer besten.

Und doch betrügen sich die Herr'n.

Der wahre Demokrit ist fern

Im Geisterreich, bey Jovis Gästen,

Giebt unterwegs vielleicht Besuch dem Mann im
Mond,

Und irrt, von Welt zu Welt, durch Lamberts
Himmelskreise,

Bis in den Raum wo niemand wohnt.

3.

Und glaubet nicht, daß etwa dieß der weise
Demokritus *ex privilegio*

Voraus gehabt. Es geht uns eben so.

Das träge Thier, das wir gewöhnlich reiten,

Ist (wie Pythagoras uns lehrt)
Kein Theil von unserm Selbst, wie des Centauren
Pferd.
Was Wunder denn, wenn sich der Geist zu
Zeiten
Veränd'rung macht, (denn meistens geht der
Trott
Des Thierchens etwas schwer) und, wie sich An-
laß zeigt,
Bald einen Schmetterling, bald einen Liebes-
gott,
Bald einen Cherub gar besteiget?

4.

Die letzte Art von Reiterey
Hat (die Gefahr des Schwindels ausgenommen,
Und dafs man wissen will, der ein' und an-
dre sey
Ein wenig angebrannt davon zurück gekommen)
Den Werth der Schnelligkeit. Ihr kommt, in
gleicher Zeit,
Auf keinem Pegasus so weit,

Und steigt so hoch, daß euch (wie dort dem
frommen
Stallmeister Don Quischotts) der Sitz der Sterb-
lichkeit
Ein Senfkorn nur, und wir, die auf zwey
Beinen
Uns drauf bewegen, kaum wie Haselnüsse
scheinen.

5.

Die Weisen die zu Fusse gehn,
Und nach den überird'schen Kreisen
Bey kaltem Blut durch lange Röhren sehn,
Sind keine Gönner zwar von solchen Seelen-
reisen,
Und fordern trotziglich, ihr sollt was ihr gesehn
Durch x und y beweisen.
Bleibt noch so überzeugt dabey
Ihr habts gefühlt, gehört, gesehn — mit
Geistessinnen:
Bey ihnen ist damit sehr wenig zu gewinnen.
Das grofse Machtwort Schwärmerey

Löst alles auf! — Als ob, indem ich seh' und
höre,

Am Wie? mir was gelegen wäre?

6.

Denkt, zum Exempel, euch, in aller seiner
Pracht

Den ersten besten Schach aus Tausend Einer
Nacht:

Mit aller Majestät die seines gleichen kleidet
Füllt er den goldnen Thron in seinem Divan aus;
Er nickt (im Schlummer zwar) doch dieser Nick
entscheidet!

Sein Seneschall macht ein Edikt daraus.

Der Staatsversorgung folgt ein Schmaus

Und Saitenspiel, und Tanz, und Sängerinnen;

Bis endlich, mit betäubten Sinnen,

Der eingesungne Völkerhirt

In großem Pomp zu seiner Ruhestätte

Um Mitternacht getragen wird.

Flugs nehmen an dem goldnen Bette

Zwey junge Nymfen ihren Stand,

Füllt sie mit allem aus, was je in frohen Stunden
Ein Glücklicher an Seel' und Leib empfunden;
Sie fliehn vorbey, und sind — ein Traum.

7.

Wenn Salomo in seinen alten Tagen
Uns predigt: „Unterm Sonnenwagen
Ist alles eitel Eitelkeit!
Ihr guten Leute, braucht die gegenwärt'ge Zeit!“
War's ohne Zweifel dieß, was Seine Hoheit
meinte.

Dieß war's, was bey Gelegenheit
Demokritus belacht' und Heraklit beweinte.
Deshwegen bloß hielt Diogen
Es nicht der Mühe werth, in diesem Traum von
Leben

Um wie und um warum sich viele Müh' zu
geben;

Und wenn er nicht, um Philipps Sohn zu sehn,
Aus seiner Tonne kriechen wollte,

Und da er eine Gunst von ihm sich bitten sollte.

Ihn bat: so gut zu seyn und seines Wegs
zu gehn;

So denket nur, es sey aus diesem Grund ge-
schehn.

Hingegen fand, ich wette, bloß deswegen
Freund Aristipp, es sey daran gelegen,
Den Augenblick, worin wir sind,
Flugs, eh' er uns entschlüpft, zu etwas anzu-
legen,

Wovon wir, wenn das Glas zum Ende rinnt,
Uns mit Vergnügen sagen mögen:
„Da lebten wir! Dieß Tröpfchen Zeit,
Nach seinem innern Werth, war eine Ewigkeit!“
Was wollt ihr? Selbst ein Mann von unbescholt-
nem Leben,

Selbst Epiktet giebt uns den Unterricht:
„Genießen was die Götter geben
Sey aller frommen Menschen Pflicht.“
Ist alles gleich nur Luft und Seifenblase,
Gemahlte Wolke, Wurmgespinnst,
Und Flittergold, und Schmuck von buntem Glase,
Kurz, eitel Eitelkeit — Herr Seneka, gewinnst
Du etwa mehr dabey, von unsern Kinderspielen
Dich abzusondern? nichts zu sehen, nichts zu
fühlen,

Weil, was man sieht und fühlt, ein Spiel der Sin-
nen ist?

3.

„Gewinnen? — (schnarrt mit aufgeworf-
ner Nase

Ein neuer Seneka) man hört an dieser Frase
Von welcher feinen Zunft du bist!

Gewinnen? — Wisse, daß ein Weiser
Nicht Sich, daß er dem Ganzen lebt.

Gold, Diademe, Lorberreiser,

Mit Amors Rosen unterwebt,

Der Künste Zauberey, der Reitz verwöhnter Mu-
sen,

Der wollustvolle Tanz, das weiche Saitenspiel,
Glitscht schadlos ab an seinem festen Busen.

Sein einzig, unbeweglichs Ziel

Ist, treu zu seyn den ewigen Gesetzen

Des großen Alls, und Arbeit sein Ergetzen.

Nie macht in seiner Pflicht ihn Furcht noch Hoff-
nung schwank,

Und weder Frynens Schoofs, noch eine Folter-
bank,

Wird über ihn erhalten können,

Die Lust ein Gut, den Schmerz ein Weh zu
nennen.

Die ganze Welt verschwöre sich
Was Unrecht ist in Recht zu wandeln:
Betrogne Welt! bedauern kann er dich,
Doch anders wird er nicht dir zu Gefallen handeln.
Und träten, wie in Rom geschah,
Die Götter selbst auf Cäsars Seite:
Auch dann, im hoffnungslosen Streite,
Steht Kato ganz allein auf Seiner Seite da;
Der Mann des Staats, sein Schutzgeist, sein Bera-
ther,
Nur für die Republik Freund, Bruder, Ehemann,
Vater;
Der nur für Rom und für die Freyheit lebt,
Und, ihren Fall den Göttern zu vergeben
Unfähig, sie zu überleben
Verschnähend, sich in ihrem Schutt begräbt. —
Und solch ein Leben Traum zu nennen,
Erröthest du im Angesicht
Der Weisen aller Zeiten nicht?“

Freund Seneka, du wirst vergönnen —
Ich rede von der Brust — ich nenn' es: ein Ge-
dicht.

Den Weisen, den du mahlst, hat ihn ein Weib
geboren,

Und floss in seinen Adern Blut,
War er mit Augen und mit Ohren
Versehn, und aß und trank, wie unser einer thut,
So war er wahrlich nicht der Mann, den du uns
mahlest!

Herr Stoiker! wir kennen uns, du prahlest!
Wir wissen auch, was seyn kann oder nicht:
Dein weiser Mann bleibt ewig — ein Gedicht.
Ich sage mehr! Der Mann, der stets nach Regeln
handelt,

Stets Herr ist von sich selbst, und niemahls sich
verwandelt,

Allein für andre lebt, nichts fürchtet, nichts be-
gehrt,

Kurz, nie was Menschliches erfährt,
Der Mann, wofern er nicht ein Gott ist, ist ein
Schwärmer;

In seiner Art ein wenig bes'rer Mann
Als Attila und Gengiskan,
Als Kromwell, Miriweys, und andre solche
Lärmer.

„Die Tugend?“ — O, die hat dein Kato selbst
nicht wärmer

Geliebt als ich! Sie ehrt sogar der Bösewicht;

Und ohne Gleifsnerey, aus Neigung, nicht aus
Pflicht,
Ist schöner Seelen Lust sie fröhlich auszuüben.
Doch selbst die Tugend kann kein Schwär-
mer weislich lieben.

9.

Die Tugend ist den schönen Formen gleich,
Die jungen Künstlern zu Modelen
Ein Polykletus giebt: „Ihr Knaben hütet euch
Die Schönheitslinie nur ein Haar breit zu verfeh-
len!“
Sie hält in allem Mafs und Zeit;
Dem strengen Recht vermischt sie Billigkeit;
Sie wird sogar aus zweyen Übeln wählen,
Wenn ihr die Noth die schwere Wahl gebent.
Fehlt dem geraden Weg, wie öfters, Sicherheit,
Läfst sie die Klugheit sich durch Seitenwege füh-
ren;
Und wenn der Widerstand ihr Werk zu hemmen
dräut,
So giebt sie etwas nach, nicht Alles zu verlie-
ren.

10.

Dieß thut ein Kato nie: sein edler Starrsinn
geht

Allein und unverwandt auf seinem eignen Pfade,
Und achtet nicht, woher der Wind des Zufalls
weht.

Sein Anti-Kato selbst gesteht,
Halb ungern, ein, es sey um seine Tugend Schade:
Sie nahte sich vielleicht dem höchsten Grade,
Allein sie kam ein Säkulum zu spät.

Was half es, Porcius, die gute Zeit der Alten,
Des armen Roms gezwungne Mäßigkeit
Der Königin der Welt zum Muster vorzu-
halten?

Die Sitten wechseln mit der Zeit.

Soll sich Lukull, bereichert mit den Schätzen
Des goldnen Asiens, der Mehrer seines Staats,
Der Cimon Roms, der Sieger Mithridats,
Wie Kurius, zu magern Rüben setzen?

Vergebens hoffest du, durch deines Beyspiels Kraft
Die neuen Sitten zu besiegen.

Mit einer Art von schauerndem Vergnügen

Wirst du vielleicht wie einer angefaßt,

Der aus der andern Welt zu uns herauf gestiegen:

Doch bald gewöhnt das Auge sich an dich,
 Und findet deinen Ton, und deine strengen Sitten,
 Gleich deinem Rock ahnherrlich zugeschnitten,
 Zwar ehrenfest, doch etwas lächerlich.

Von allen, welche sich für deine Freunde gaben,
 War auch nur Einer, der zum Muster dich er-
 kühr?

Den Einen wenigstens war's besser nicht zu
 haben;

Denn dieser Eine heißt Plutarchen selbst ein
 Thor.

Gestehe nur, (wenn das Gesetz der Schatten
 In die vergangne Welt dir einen Blick erlaubt)
 Die Cäsarn und Pompejen hatten
 So Unrecht nicht wie Du geglaubt.

Ein Kato war in Cäsars Tagen
 Was Mancha's Held, als ihn Cervantes schuf.
 Aus eigenmächtigem Beruf
 Mit Zauberern und Riesen sich zu schlagen,
 Und, weil der Riesenstamm längst ausgestorben
 war,

Windmühlen dafür anzusehen;
 Dieß, oder, so wie Du, dem Manne widerstehen
 Der Rom allein zu retten fähig war,
 Mich dünkt, es gleicht sich auf ein Haar.

Gut war, dieß ist gewiß, der Wille bey euch
beiden:

Wohlthätig, tapfer, kensch, bescheiden,
Stolz ohne Übermuth, ein Feind von trägen Freu-
den,

Fromm ohne Gleifsnerey, an jeder Tugend reich,
War Er, warst Du; — und wer, der Sinn hat,
liebet euch

Von dieser Seite nicht, wünscht nicht er wär'
euch gleich?

Und dennoch stellet ihr, mit allem guten Willen,
Mehr Unheil an, als zwanzig Ginesillen.

Wer Tag und Nacht euch in Bewegung sah,
Bewehrt von Kopf bis zu den Füßen,

Stets wachsam, stets bald dort, bald da,
Mit eingelegtem Sper — der hätte denken müssen,

Wenn Ihr nicht thätet, würde bald
Die Welt zurück ins Chaos fallen.

Bekenne, Porcius, mit deinen Thaten allen,
Warst du ein Rittersmann von trauriger
Gestalt.

Der Widerstand, den du dem Schicksal tha-
test,

Bewies, wie wenig du von seinem Plan erra-
thest.

Dem Helden gleich, der, auf des schwarzen
 Berges Höh',
 Thorheiten that, um Nachruhm zu erwerben,
 Gabst du dein Daseyn preis um unbesiegt zu ster-
 ben,
 Und deine Tugend war — was seine Dul-
 cinee.

11.

Hört eine Wahrheit, lieben Leute!
 Nur ärgert euch, ich bitte, nicht daran.
 Der Meisten Lebenslauf ist, von der schönsten
 Seite,
 Ein kläglich Lustspiel ohne Plan,
 Und ihr Verdienst oft bloß ein angenehmer Wahn.
 Kaum daß wir aus dem Traum der Kindheit auf-
 zuwachen
 Beginnen, kaum die Freude da zu seyn
 Durch Überlegung uns beginnen wahr zu machen:
 So wiegt die Fantasie uns zwischen Lieb' und
 Wein
 In süßer Trunkenheit zu neuen Träumen ein.
 „Von Liebesgöttern und Freuden umgeben,
 Däucht dem bezauberten Jüngling die Welt

Ein ewiges Pafos, unsterblich sein Leben,
Und eine Venus — die erste, in deren Netz er
fällt.“

Gesetzt (ein seltner Fall!) dafs seine besse-
re Jugend

Am Arm der Weisheit und der Tugend
In edlern Übungen verfliefst,
Und dafs Homer sein Spiel, sein Lehrer Pla-
to ist:

Auch dann, im Mittagspunkt von seiner Weisheit,
schwärmet
Sein Kopf, warm wie sein Herz. Dem Unerfahr-
nen däucht

Das Leben — ein System, und jede Tugend —
leicht.

Athen und Rom ist seine Welt,
Sein Genius Sokrates und Focion sein Held.
O warum konnt' er nicht in ihren Tagen leben!
Wie häfslich findet er die Gothen seiner Zeit!
Doch fehlt's der Fantasie wohl an Gelegenheit
Auch Gothen selbst zu Griechen zu erheben?
Voll von der hohen Würdigkeit

254 D A S L E B E N E I N T R A U M .

Der Menschheit, o! wie leicht sieht er in ihren
Söhnen

Und Töchtern überall Geschöpfe bessrer Art,
Diotima's in allen sanften Schönen,

Und einen Epiktet in jedem — weisen Bart!

Sein Ideal (von Bildern abgezogen,

An deren Schönheit ihm Plutarch und Xeno-
fon

Vielleicht den dritten Theil gelogen)

Ist ihm des Schönen Maß, — ein Gott
Timoleon,

Und Alcibiades ein schönes Ungeheuer;

Der stolze Kassius des Vaterlands Befreyer;

Und nichts als ein Tyrann der Sieger vom
Anton.

So lebt er unbesorgt im Lande der Ideen

Glaubt Wunder, wenn er fantasiert,

Wie tief er die Natur studiert,

Und bleibt so unbekannt mit dem was stets ge-
schehen,

Und ist so ungewohnt was vor ihm liegt zu sehen,

Als hätt' ihn ein Komet zu uns herab geführt.

„Nur das, was wirklich ist, (wie ihn sein
Plato lehret)

Ist unsrer Neigung werth.“ — Er glaubt's: Und
doch bethöret

Ihn tausendmahl (wie kann es anders seyn
So lang' er schwärmt?) ein falscher Augen-
schein.

Was wollen wir? Wie soll er andre kennen?
Er sieht ja gar sich selbst durch Platons Augen an:
Beglückt vielleicht in seinem Wahn,
So gut als Täuschungen uns glücklich machen
können;

Doch stündlich in Gefahr, wenn er (wie Demo-
krit)

Vor lauter Himmel nicht die Erde vor sich
sieht,

An irgend einen Baum die Nase anzurennen.
Und wenn dieß oft genug geschieht,
So weiß ich nicht, wie ich den Träumer nennen
wollte,

Der nicht zuletzt erwachen sollte.

12.

Wohlan! er werde wach! — Wie lange? —

Nur zu bald

Läßt Göttin Thorheit ihm in anderer Gestalt
Den Zauberkelch entgegen blinken.

Wir werden nie zu weise noch zu alt,
Ihr süßes Gift mit Lust hinein zu trinken:
Unmerklich schläfert es die Weisheit wieder ein;
Wir träumen fort, und glauben wach zu seyn.

Wenn Ritter Don Quischott den besten
Platz im Himmel,

Und noch vorher in diesem Weltgetümmel
Ein hübsches Kaiserthum sich zu erfechten denkt;
Wenn Sancho hinter ihm, auf seinem frommen
Schimmel,

Den Inseln, die sein Herr ihm vor der Hand ge-
schenkt,

Getrost entgegen trabt; wenn Harpax, reich be-
graben

Zu werden, dürftig lebt; wenn Flox den Schlaf
vergift,

Um einen neuen Stern zuerst begrüßt zu haben;
 Wenn in gelehrtem Staub vergraben
 Sich Rufus blind an alter Mönchsschrift liest;
 Marullus sein Gehirn mit Wörtern so belastet,
 Dafs selbst Homer — für ihn nur Wörter
 schreibt;

Wenn (was, auch wenn's geschieht, noch unwahr-
 scheinlich bleibt)

Ein Bonz' in vollem Ernst sich zur Pagode
 fastet;

Wenn Nifus, als getreuer Hirt,
 Nach siebzig Wintern noch verliebte Seufzer
 girrt;

Wenn Brutus, ein Gespenst von Freyheit zu er-
 lösen,

Aus Tugend lasterhaft, zum Vaternörder wird;
 Und Timon, um von allem Bösen
 Auf einmahl frey zu seyn, in eine Wildnifs irrt:
 Was sind sie wohl? — Und Sie, die man uns
 anzupreisen

Gewohnt ist, ohne recht zu wissen was man preist,
 Die ganze Zunft der Helden und der Weisen,
 (Den nehm' ich höchstens aus, den Delfi weise
 heifst)

Der Virtuosen, und — der Reimer,

Wo sie am besten sind, was sind sie sonst als
Träumer?

Traum ist der Wahn von ihrer Nützlichkeit!

Die Hoffnung Traum, als ob noch in der spät'sten
Zeit

Ihr Nahm', im Reihn der Götter unsrer Erde,

Auf allen Lippen schweben werde!

Traum der Gedank', als ob ganz Paros Marmors
kaum

Genug besitze, drein zu graben,

Durch welche Thaten sie die Welt verpflichtet
haben!

Kurz, ihr Bemüh'n, ihr Stolz, ihr ganzes Glück —
ein Traum!

B E Y L A G E

zu dem vorstehenden Gedichte.

Ein schlafender Endymion, den ich einst in einer müßigen Stunde mit Vergnügen betrachtete, brachte mir eine Stelle aus dem Cicero in den Sinn, wo dieser große Schriftsteller, bey Gelegenheit des Satzes, „daß der Mensch zur Thätigkeit geboren sey,“ sagt: „Und wenn wir auch versichert wären, daß wir die angenehmsten Träume von der Welt haben sollten, würden wir uns doch Endymions Schlaf nicht wünschen; im Gegentheil, der Zustand eines Menschen, dem dieß begegnete, würde in

unsern Augen um nichts besser seyn als Tod.“ 1)

Diese Stelle führte mich zu einer Folge von Betrachtungen über den Gegenstand des berühmten Monologs in Shakspeares Hamlet, — „Seyn und Nichtseyn;“ — einen Gegenstand, der dem gedankenlosen Haufen so klar und einfach vorkommt, daß sie nicht begreifen, wie man etwas darüber sollte denken können, während der Philosoph mit Schwindeln in die Tiefe desselben hinabsieht.

Es war an einem schönen Sommertage, 2) und ich befand mich eben ohne irgend etwas, das meinen Geist verhindert hätte, sich aus dem ersten besten Gegenstande, der sich ihm anbieten mochte, ein Geschäft zu machen. Ein Überrest von der Laune, welche den Neuen Amadis geboren hatte, machte meine Gedanken in Verse hinfließen; und so

1) *De Finib. L. V. 19.*

2) Im Jahre 1771.

entstand das Gedicht, welchem Herr Boie einen Platz in seiner Poetischen Blumenlese auf das Jahr 1773 S. 81 einzuräumen beliebte. — Ein Gedicht, welches mehr einem Werke der Natur als der Kunst ähnlich sieht, und keinen andern Plan hat, als die oft unsichtbaren Faden, wodurch freywillige Gedanken in einem Dichterkopfe zusammen hangen; aber, seiner anscheinenden Unordnung ungeachtet, ein Ganzes, in der kunstmässigen Bedeutung dieses Wortes, geworden wäre, wenn die Dazwischenkunft zufälliger Umstände dessen Vollendung nicht verhindert hätte.

Der Grundriß davon ist ungefähr dieser:

„In jeder Vorstellung, die für die Seele Empfindung ist, ist subjektive Wahrheit. Endymion hat in seinem langen Traume die angenehmsten Gesichte. Es sind Einbildungen; aber diese Einbildungen haben für ihn die Stärke wirklicher Empfindungen: er genießt, weil er zu genießen glaubt. Das Daseyn dieser ange-

nehmen Gegenstände aufser seinem Gehirne — würde die Wonne dieses Genusses nicht vergrößern. Was geht es ihn an, ob sie für andre, ob sie für sich selbst wirklich sind? Sie sind wirklich für ihn; dieß ist ihm genug. Er ist in diesem Falle so glücklich als in jenem. — Wohl bemerkt, daß hier der Zustand, worin er sich vor diesem langen Traume, wovon die Rede ist, befunden, und der Zustand, in welchen er durchs Erwachen versetzt werden mag, hier in keine Betrachtung kommt. — Sein Zustand während des besagten Träumens ist also vom Tode so verschieden, als Leben und Tod verschieden sind, und Cicero hat Unrecht.

„Unsre Seele kann auch wachend träumen. Der spekulative Weise — ein Demokrit, zum Beyspiel, der (wie Horaz sagt) sein Vieh auf seinen Äckern weiden läßt, indessen sein Geist in idealischen Welten herum wandert — oder ein Begeisterter aus einer andern Klasse, der, wenn wir andern Erdensöhne uns auf gewöhnlichern Stecken-

pferden erlustigen, auf einem Cherub in die unsichtbaren Welten hinein trittet — Leute von dieser Art gelangen oft dazu, von dem, was sie wachend träumen, von ihren Hypothesen, Vermuthungen, Wünschen, sich so stark zu überreden, als ob es empfundene oder erwiesene Wahrheiten wären. Ohne es zu bemerken, oder bemerken zu wollen, däucht ihnen die Fertigkeit, womit sie sich ihre Einbildungen anschauend denken, für die Gewissheit derselben gut zu sagen. Was sah nicht Poiret, dieser scharfsinnige Vernunftkünstler, nachdem er es einmahl bis zu der muthigen Entschliessung gebracht hatte, die Realität der Geschichte einer Antoinette Bourignon *a priori* zu beweisen? Was sind die wunderbarsten Feenmärchen gegen die erstaunlichen Träume, womit sein Buch von der Ökonomie Gottes angefüllt ist? Und was für ein demonstratives Ansehen hat er diesen Träumen nicht zu geben gewußt?

„Die Seher dieser Art finden einen wesentlichen Theil ihrer Glückseligkeit in der-

gleichen Träumereyen, welche für sie Wahrheit sind; und sie würden Ursache haben, denjenigen, die sie ihrer Gesichte berauben, sie dadurch in den Stand gemeiner unbegeisterter Menschen setzen wollte, — wie jener Argeer, (der, in einer Art von Wahnsinn, ganz allein im Schauplatze sitzend die schönsten Tragödien zu hören glaubte) seinen Freunden, welche ihn mit Niesewurz geheilt hatten, — statt des Dankes zuzurufen: *Pol me perdidistis!*

„Doch wozu haben wir nöthig, unsre Beyspiele aus der Klasse der ungewöhnlichen Menschen herzuhohlen? Ist nicht das Leben der Meisten eine Kette von angenehmen oder unangenehmen sinnlichen Eindrücken und Vorstellungen? Gesetzt, es wäre aus allem, was die Sinne vergnügen und berauschen kann, zusammen gewebt, und dauerte so lange als Nestors Leben; wenn es vorüber ist, was ist es anders als ein verschwundener Traum?

„Von jeher fanden die Weisen, daß es so leicht nicht sey, als viele meinen, sich

zu überzeugen, daß Alles, was einem Sterblichen unterm Monde von seiner Geburt an bis zum Erwachen in eine andre Welt (denn was ist der Tod anders?) begegnet, etwas mehr als ein langer Traum sey, in welchem die Sachen nur allzu oft wenig ordentlicher, weiser und zweckmäßiger zugehen, als in einem Sommernachtstraum.

„Vermuthlich dachte der weise Salomo so etwas, da er sein berühmtes „Eitelkeit der Eitelkeiten“ über alles, was unter der Sonne ist, ausrief.

„Aus diesem Grunde fand es vermuthlich Diogenes nicht der Mühe werth, in einem Leben, das einem Traume so ähnlich ist, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie und warum wir so und nicht anders träumen? — 3) oder, wenn er in seiner Tonne

3) Die Cyniker — ein alter filosofischer Orden, der sich den Diogenes vornehmlich zum Meister und Vorbild wählte — verachteten alle Wissenschaften, die sich mit Untersuchung der Ursachen und Eigenschaften der natürlichen Dinge beschäf-

gemächlich lag, sich heraus zu begeben, um bey Alexandern Gefahr zu laufen, auf Persischen Polstern übel zu liegen. Aber aus eben diesem Grunde fand Aristipp, indem er die Sache von einer andern Seite betrachtete: daß nichts thörichter wäre, als in einem Leben, worin der künftige Augenblick so wenig in unsrer Gewalt ist, den gegenwärtigen ungebraucht oder ungenossen entschlüpfen zu lassen.

„Ein weiser Mann, sagt er, geht nicht auf die Jagd des Vergnügens aus — denn wie oft findet man gerade das Gegentheil dessen was man sucht! — Aber ein unschädliches Vergnügen, das man — wie ein Wan-

tigen. Ob sie recht daran thaten, ist eine andere Frage — oder ist vielmehr keine Frage; es wäre denn, daß man dem menschlichen Geschlechte für zuträglich halten wollte, wieder in die Zeiten der goldnen Legende, und aus diesen, mittelst eines sanften Abhangs, in den seligen Zustand der Kamtschadalen, Hottentotten und Kalifornier zurück zu sinken; den ersten Zustand aller Völker, aus welchem einige bloß durch die Künste und Wissenschaften heraus geführt worden sind.

derer im Vorübergehen eine Blume, die an seinem Wege steht — pflücken kann, nicht zu pflücken, würde eine groſſe Sünde — gegen uns selbst seyn.

„Man hat dem ehrlichen Aristipp diese Maxime übel ausgedeutet; und gleichwohl enthält sie mit Grunde nichts, als einen Gedanken, welchen Epiktet noch stärker und ernsthafter ausdrückt, da er sagt: „Es würde Gottlosigkeit seyn, die Annehmlichkeiten, womit uns die Götter dieses mühselige Leben versüſſen wollen, zu verschmähen.“

So weit spricht der Dichter der zufälligen Rhapsodie, von welcher wir hier den Entwurf geben, gleichsam mit sich selbst. Aber nun fängt er zu dialogieren an — denn, in der That, die besten Monologen schläfern ein, wenn sie zu lange währen. Er stellt sich einen Stoiker vor, der ihn behorcht hat, und über die Maxime des Aristipps, oder überhaupt über den Ton, worin der Dichter von Träumen und Leben ver-

nünftelte, den Kopf schüttelt. Er redet ihn an:

„Du hörst, sagt er, daß ich nicht viel dawider einwenden werde, wenn du alle Vergnügungen der Sinne und der Einbildung — wenigstens in Rücksicht auf ihren Gegenstand, auf ihre Dauer, und auf ihre Ungewissheit — für eitel Eitelkeit erklärst. Aber, guter Seneka! wenn dieß nun einmahl das Loos der Erdenbewohner wäre: was gewännest du dabey, wenn du dich von unsern Kinderspielen absonderst, in deinem Winkel ernsthafte Grillen fängst, und nichts angenehmes fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen wolltest, weil alles, was wir fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen, ein Spiel der Sinne ist?“

Der Stoiker antwortet dem Dichter, der ihn in der Person Aristipps anredet, in dem hohen Tone, der diese Sekte unterscheidet. „Der Weise, spricht er, hat andre Dinge zu thun, als sich zu belustigen. Lebt er etwa für sich selbst? Was ist

Vergnügen oder Schmerz für den Mann, der nichts bedarf, nichts wünschet, nichts fürchtet? der keine andern Gesetze kennt als das ewige Gesetz des Rechts, und unbeweglich der einzige auf seiner Seite bleibt, wenn gleich die ganze Welt zum glücklichen Laster überginge? Immerhin mag das Leben eines Krassus, eines Antonius, eines Cäsars, den Nahmen eines Traumes verdienen; aber das Leben eines Kato — ist das Leben eines Gottes!“

Natürlicher Weise kann der Dichter seinen Aristipp nicht sogleich verstummen lassen. Dieser hat noch etwas zu sagen, eh' er schweigen muß; und es wäre unbillig, ihn mit Strohhalmen fechten zu lassen, da es ihm nicht an bessern Waffen fehlt. „Es steht bey dir, (erwiedert Aristipp) einem in deiner Fantasie erzeugten Menschen die Eigenschaften, die Selbstgenügsamkeit, die Unabhängigkeit, die immer weise, immer wohlthätige Wirksamkeit, mit Einem Worte, die ganze Gröfse des vollkommensten Wesens zu geben. Aber was nicht bey dir steht, ist, uns

auf dem ganzen Erdboden einen Menschen zu zeigen, der diesem Ideal, das du den Weisen nennest, gleich wäre. Die Rede ist von Erdensöhnen, und du sprichst uns von einem Gott. Denn dieß ist der Weise, den du ohne Leidenschaften, ohne Ungleichheiten, ohne Bedürfnisse, ohne Schwachheit schilderst: er ist ein Gott, oder — ein Schwärmer, dem es träumt daß er ein Gott sey. Dein Kato, zum Exempel —“

Bey diesem Nahmen brennt der Stoiker auf. „Wie? (ruft er) und selbst einen Kato, selbst den Helden der Tugend, verschont dein sträflicher Leichtsinn nicht?“

„Die Tugend: (antwortet jener) — dieß Wort umfaßt alles, was gut, schön und groß ist! Aber die Tugend giebt keinen Freybrief gegen das Urtheil der gesunden Vernunft; und nicht alles ist Tugend, was ihren Stempel trägt. Die Tugend ist die Göttin der schönen Seelen; nichts ist liebenswürdiger als sie: aber ein Schwärmer,

ein Mensch, der nicht Herr von seiner Einbildung ist, kann die Tugend selbst nicht weislich lieben. Dein Kato, mit allen seinen großen Eigenschaften, war gleichwohl nur ein Don Quischott: er kämpfte sein ganzes Leben durch mit fantasierten Ungeheuern, wie dieser mit Riesen und bezauerten Mohren. Es ist wahr, er liebte die Tugend über alles; er blieb ihr getreu — bis sie ihn auf eine gar zu harte Probe setzte; er unternahm das Unmögliche für sie: aber seine Tugend — war eine Dulcinee.“

* * *

Hier wurde der Dichter unterbrochen. Andre Beschäftigungen brachten ihm dieses Spiel einiger müßigen Stunden aus dem Sinne; und seine Rhapsodie blieb ein Fragment. Seinem ersten Plane nach sollte es hier nicht aufgehört haben. Nicht der Stoiker sollte siegen; aber sein vorgeblicher Aristipp ebenso wenig. Der Dichter wollte in seiner eige-

nen Person zwischen sie treten und Friede unter ihnen machen. Er wollte in einem lebhaften Gemählde gegen den Stoiker vorstellen, wie viel Schimären, wie viel Träumerisches selbst in dem Leben der besten Menschen ist. Aber er wollte auch in der warmen, kunstlosen Sprache der Empfindung gegen Aristippen beweisen: „Dafs die Thätigkeit des Weisen und Tugendhaften allein den Nahmen eines wahren Lebens verdiene; und dafs, mitten unter den angenehmen oder unangenehmen Täuschungen unsrer innern und äufsern Sinne, die Vervollkommnung unser selbst, und die Bestrebung, alles Gute aufser uns zu befördern, unserm Daseyn Wahrheit, Würde, und innerlichen Werth mittheilen, und ein Leben, welches ohne sie der Zustand einer sich einspinrenden Raupe wäre, zu einer Vorübung auf eine bessere Zukunft, zu einem wirklichen Fortschritt auf der langwierigen, aber herrlichen Laufbahn machen, auf welcher die Geister einem Ziele, das sie nie erreichen können, sich ewig zu nahen bestimmt sind.“

* * *

Dieses unvollendete Gedicht, wovon bisher die Rede gewesen ist, sollte, der Absicht des Dichters nach, entweder vollendet werden, oder, wenn es Bruchstück bliebe, unter zwanzig andern verunglückten Geschöpfen der Laune, unvermerkt vermodern. Aber sein Schicksal wollte es anders. Der ehemahlige Herausgeber des Göttingischen Musenalmanachs ersuchte ihn, mit einer so verbindlichen Art, um einen kleinen Beytrag zu seiner Blumenlese für das Jahr 1773, daß es unserm Dichter um so weniger möglich war, ihn mit Entschuldigungen abzuspeisen, da viele freundschaftliche Dienste, wodurch Herr B. ihn verpflichtet hatte, der Verweigerung einer so geringen Gefälligkeit einen Schein von Unerkenntlichkeit zu geben schienen. Gleichwohl fand sich unter seinen Papieren nichts, als dieß nehmliche Bruchstück, was im Nothfall den Mangel eines vollendeten Stückes einiger Maßen ersetzen konnte. Er schickte es ihm also zu, mehr zum Zeichen seines guten Willens, als in der Meinung, daß es eines

Platzes in einer Sammlung, die mit den Namen unsrer besten Dichter prangt, würdig sey. Ein freundschaftliches Vorurtheil hieß den Herrn B. anders denken, und so wurde dieses Fragment der Welt bekannt.

Was sich der Verfasser von dem Urtheile, das manche darüber fällen würden, zum voraus vorgestellt hatte, traf nun ein. Er vermuthete, daß die wackern Leute, die ihn (damahls wenigstens) nicht verstehen konnten oder wollten, auch dießmahl nicht errathen würden, was er mit diesen zufälligen Gedanken über einen schlafenden Endymion beabsichtigt haben könne. Und so erfolgte es. Man fand sehr ärgerlich, daß er von Aristipp in einem Tone, der wenigstens keine deutliche Mißbilligung merken läßt, gesagt hatte:

Und eine Lust in Unschuld, die ein Mann,
Wie einen Schmetterling, geschwinde
In seinem Wege haschen kann,
Nicht haschen, hielt der weise Mann
Für eine Sünde.

Aber noch ärgerlicher fand man, daß er sich nicht gescheuet hatte, eine höchst anstößige Vergleichung zwischen dem Tugendhelden Kato, und dem irrenden Ritter Don Quischott von Mancha, anzustellen, ja die Tugend des erstern gar für eine bloße Dulcinee auszugeben. „Dieß ist entsetzlich! sagte jemand, dessen Nahmen wir aus billiger Schonung verschweigen: Dulcinee, so zärtlich und inbrünstig sie auch von dem Ritter von Mancha geliebt wurde, war im Grunde doch weder mehr noch weniger, als eine Schimäre. Wenn also Kato's Tugend eine Dulcinee war, so war sie ein bloßes Hirngespinnst. Welche Lästerung!“ — Gleichwohl hat es eine Menge gelehrter Männer, ja sogar heilige Kirchenväter gegeben, welche mit Kato's Tugenden noch weit unfreundlicher umgegangen sind. Eine Schimäre ist, nach der Erklärung der Gräfin Orsina, ein Ding, das kein Ding ist; und ein Ding, das kein Ding ist, (sagt eben diese kluge Dame) ist so viel als gar nichts. Nun frage ich alle ehrlichen Leute, ob es ihnen nicht auch so zu Muthe sey, wie dem guten

Plutarch, der irgendwo sagt: „Ich würde mich weit weniger beleidigt halten, wenn man von mir sagte: es giebt keinen Plutarch, es ist nie ein solcher Mann wie Plutarch gewesen, Plutarch ist eine Schimäre; als wenn man sagte: Plutarch ist ein heftiger, ungerichter, neidischer, hartherziger, boshafter Mann“ — Gesetzt nun auch, der Dichter hätte Kato's Tugend eine Schimäre genannt: was wäre dieß gegen das, was der heilige Augustinus gethan hat, da er die Tugenden Kato's und aller andern weisen und guten Heiden geradezu für Laster ausgiebt? Wer vergreift sich wohl mehr an Kato's Tugend, derjenige, der sie für eine Dulcinee hält, oder die unendliche Menge von Theologen, die den guten Mann zusammt seiner Tugend — in die Hölle geworfen haben? Wenn der Dichter dieß letztere gethan hätte, hätte er nicht die ehrwürdigsten Autoritäten, und eine unendlich überwiegende Mehrheit der Stimmen auf seiner Seite? Aber er hat nie einen solchen Gedanken gehabt. Er ist ein gutherziger Mensch, der gern lebt und leben läßt; aber, wie Plato, es den Poeten ein wenig

übel nimmt, wenn sie dem Vater der Natur ungerechte und seiner unwürdige Dinge nachsagen. Er hat Kato's Tugend nicht einmal für eine Schimäre ausgegeben, obwohl er sie eine Dulcinee genannt hat. Sollte der ungenannt bleibende Jemand nicht aus der Geschichte des Ritters von Mancha gewußt haben, daß Dulcinee keine Schimäre, sondern ein hübsches Bauermädchen von Toboso war, Alonza Lorenzo genannt, welche dadurch nichts von ihrer Wirklichkeit, Personalität, auch übrigen Eigenschaften und jungfräulichen Ehren verlor, daß der Ritter sie in seiner Einbildung zu einer Prinzessin von Toboso und zur Dame seiner Gedanken erhob? Und hier liegt eigentlich der Vergleichungspunkt, welchen der Ungenannte zu übersehen liebte. Der Dichter, indem er von Kato sagt — und deine Tugend war nur eine Dulcinee — sagt weiter nichts als dieß: Kato liebte die Tugend, wie Don Quischott die schöne Alonza Lorenzo liebte. Beiden war es vollkommener Ernst damit. Aber in beider Köpfen stand es nicht so ganz

richtig. Don Quischott erhob das Bauer-
mädchen Alonza Lorenzo in seiner Einbildung
zu einem Ideal der Schönheit und weiblichen
Vollkommenheit; und von diesem Augenblick
an war sie für ihn nicht mehr Alonza Lo-
renzo, sondern die Prinzessin Dulcinea von
Toboso. Kato machte sich ein Ideal von der
politischen Tugend, welches nicht die Tu-
gend eines weisen Staatsmannes, sondern die
Tugend eines politischen Schwärmers war;
und eben dadurch hörte sie auf, ächte Tu-
gend zu seyn, und wurde für ihn eben das,
was Dulcinee für den Ritter von Mancha.
Die Tugend konnte nichts dafür, daß Kato
sich übertriebene Begriffe von ihr machte:
so wie Alonza Lorenzo nichts dafür konnte
und sich wenig darum bekümmerte, daß
Don Quischott sie zu einer Dulcinee erhob.
Diese war darum nicht weniger Alonza Lo-
renzo, jene nicht weniger Tugend; und der
Ungenannte gab sich also eine sehr undank-
bare Mühe, da er dem Dichter in einer lan-
gen gereimten Epistel, aus Gründen die kei-
nem Schulknaben unbekannt sind, bewies,
die Tugend sey keine Schimäre.

Davon war ja gar die Rede nicht; und der müßte wohl ein übel organisierter, unglücklicher Mensch seyn, der eines solchen Beweises vonnöthen hätte. Ob die Tugend eine Dulcinee sey, kann unter vernünftigen Leuten niemahls eine Frage seyn. Aber ob Kato's Tugend eine Dulcinee war, darüber läßt sich wenigstens reden; und wer es behauptete, wäre darum noch lange kein Mensch, gegen welchen man das Kreuz predigen müßte.

Es lassen sich zwar ganz gute Gründe angeben, warum Esprit, Mandevill, und andre, welche ganze Bücher über die Falschheit der menschlichen Tugenden geschrieben, der Tugend eben nicht den wichtigsten Dienst dadurch geleistet haben. Denn Montaigne hat sehr Recht, da er sagt: „Man gebe mir die allerschönste und reinste Handlung, und es müßte mir übel fehlen, wenn ich nicht ganz wahrscheinlich fünfzig schlimme oder unlautere Beweggründe dazu finden wollte.“ — Aber wer sich darum ein Bedenken machen wollte, die Tugend eines

Dion, Kato, Seneka, Julian, oder irgend eines andern Sterblichen, den man uns für ein Muster giebt, zu prüfen, um das Ächte von den Schlacken, das Übertriebene von dem Wahren darin abzusondern, würde dem abergläubischen Andächtler gleichen, der, aus Furcht zu wenig zu glauben, dem Gebrauch seiner Vernunft entsagte, und lieber Gefahr laufen wollte, die ungereimtesten Märchen für Wahrheit anzunehmen, als zu untersuchen, ob der Gegenstand seines Vorurtheils die Hochachtung auch wirklich verdiene, die er auf Hörensagen demselben gewidmet hatte.

Überhaupt scheint der Ungenannte sehr übel zu finden, daß man sich die Freyheit genommen, einen so ehrwürdigen Mann, wie Kato, mit einem so großen Narren, wie Don Quischott, zu vergleichen. Vermuthlich gehört er unter die weisen Männerchen, welche ihre Zeit übel anzuwenden glaubten, wenn sie ein Buch, das ihnen nur zum Zeitvertreib gemacht zu seyn scheint, mit Aufmerksamkeit lesen sollten. Gleich-

wohl sind wenig Bücher in der Welt, welche ernsthafter gelesen und öfter wieder gelesen zu werden verdienten, als Don Quischott; ja, wir erdreisten uns zu behaupten, daß ein Professor, der dazu angestellt würde, öffentliche Vorlesungen über den Don Quischott zu halten, wofern der Angestellte anders der Mann dazu wäre, der studierenden Jugend und dem gemeinen Wesen ungleich nützlicher seyn würde, als ein Professor des Aristotelischen Organons. Hätte der Ungenannte das Buch des weisen Cervantes gelesen wie man lesen soll, so würde er vermuthlich klug genug daraus geworden seyn, um sich über eine Vergleichung zwischen Kato und Don Quischott nicht zu ärgern. Es ist immer noch eine Frage, ob Kato oder der Held von Mancha mehr dabey zu verlieren hat. Don Quischott war freylich ein Narr — was den Punkt der irrenden Ritterschaft anbetraf; aber, dieser Narrheit ungeachtet, ein so edelmüthiger, frommer und tugendhafter Mann, als irgend eine wahre Geschichte einen aufzuweisen hat. Es würde sehr überflüssig seyn, den Beweis hiervon führen zu wollen. Seine

ganze Geschichte, von Anfang bis zu Ende, enthält diesen Beweis. Er hatte sich den erhabensten Begriff von dem Karakter und den Pflichten eines irrenden Ritters aus allem, was man jemahls edel, gut und lobenswürdig genannt hat, zusammen gesetzt; und er war, seiner Absicht und den Gesinnungen des Herzens nach, der Mann wirklich, der er zu seyn wünschte. Dafs die äufsern Gegenstände seinen Vorstellungen nicht immer entsprachen, dafs der Ausgang seine edelsten und wohlthätigsten Absichten so oft zu Schanden machte, war seine Schuld nicht. Was konnte Er dafür, als er mit so viel Großmuth und Unerschrockenheit dem guten König Pentapolin mit dem aufgeschürzten Arm gegen den mächtigen Kaiser Alifanfaron, Herrn der Insel Taprobana, und gegen den Riesen Brandabarbaran, Herrn der drey Arabien, zu Hülfe kam, und eine so große Niederlage unter dem zahlreichen Heere der Ungläubigen verursachte, was konnte Er dafür, dafs am Ende das, was er für zwey furchtbare Kriegsheere angesehen hatte, zwey Herden Schafe waren? Und

als er den wackern Ritter Don Gaiferos und die schöne Melisandra mit so vielem Eifer gegen die Mauren beschützte, hatte er darum weniger Recht, sich mit dem Bewußtseyn, eine tapfere und wohlthätige That gethan zu haben, über die Bosheit der Zauberer, seiner Feinde, zu beruhigen, weil sich beym Ausgang zeigte, daß Don Gaiferos, die schöne Melisandra, der König Marsilius und alle seine Mauren — bloße Marionetten waren? Freylich sind wir andern, welche dieß schon vorher wußten, nicht zu verdenken, wenn wir die Achseln zücken, da er, nachdem er die Ungläubigen in die Flucht gejagt und einen der edelsten Ritter von Karls des Großen Hofe so glücklich befreyt zu haben glaubt, mit dem Triumfe der süßesten Selbstzufriedenheit ausruft: „Nun möcht' ich doch gleich alle diejenigen vor mir haben, welche nicht glauben wollen, wie nützlich der Welt die irrenden Ritter sind! Man sehe mir einmahl, was aus Don Gaiferos und der schönen Melisandra ohne mich geworden wäre? Es lebe die irrende Ritterschaft, trotz ihren Neidern, und dem Unglauben derjenigen,

welche nicht Muth genug haben sich einem so gefahrvollen Stande zu widmen! u. s. w. —“ Allein dem ungeachtet ging in der Seele des guten Ritters eben dasselbe vor, was in ihr hätte vorgehen können, wenn der wirkliche Don Gaiferos und die wirkliche Melisandra seines Armes vonnöthen gehabt hätten; und er hatte — da er von Meister Petern, dem Eigenthümer des Marionettenspiels, aus seinem ekstatischen Gemüthsstande zurück gebracht wurde — vollkommen Recht, sich mit dem Gedanken zu trösten: „Dafs er bey der ganzen Sache keine andre Absicht gehabt, als die Pflichten seines Standes zu erfüllen. Entspricht der Erfolg meiner Absicht nicht, setzt er hinzu, so ist es nicht meine, sondern der verfluchten Zauberer Schuld, die mich aufs äufserste verfolgen.“

Alles diess beweist wenigstens so viel, dafs die Vergleichen, welche den Ungenannten so sehr erhitzte, dafs er in seinem Unwillen eine ganze Epistel voll platter Verse gegen den armen Dichter aufs Papier

schüttete, — dem Herzen und der Tugend des großen Kato keine Schande macht.

„Aber Don Quischott war doch ein Narr, (sagt man) ein Narr, der in einen Käfig eingescherrt zu werden verdiente?“ — Gut! und nun fragt sichs, ob der große Kato, da er in dem äußerst verdorbenen, gesetzlosen, und einer neuen monarchischen Verfassung schlechterdings bedürftigen Rom die Rolle seines Urgroßvaters spielte, und durch eine moralisch unmögliche Wiederherstellung jener Sitten, die ehemals das arme Rom groß gemacht hatten, dem verzweifelt bösen Zustande des zu einer ungeheuern Größe aufgeschwollenen Roms abhelfen wollte, — ob er da was weiseres und schicklicheres unternommen habe, als Don Quischott, da er unternahm, den in Verfall gerathenen Stand der irrenden Ritterschaft (einen Stand, der in den Zeiten der Kreuzzüge wohlthätig und gewisser Massen unentbehrlich gewesen war) in den Zeiten Philipps des Dritten wieder herzustellen?

Alles würde wohl bey Beantwortung dieser Frage darauf ankommen, ob und in wie fern die Umstände, unter welchen Kato die Sitten und Grundsätze des hölzernen Roms in dem marmornen Rom wieder herstellen wollte, sich gegen seine Unternehmung ebenso verhielten, wie sich zu Don Quischotts Zeiten die Verfassung Spaniens gegen das Unternehmen dieses tapfern und wohl meinenden Junkers verhielt? — Eine Frage, die durch die Geschichte beider Zeiten beantwortet wird, welche schwerlich irgend einem Unbefangenen den mindesten Zweifel übrig lassen kann, ob Cicero Recht gehabt habe von seinem Freunde Kato zu sagen: er füge mit dem besten Willen und Herzen der Republik zuweilen Schaden zu, weil er bey manchen wichtigen Gelegenheiten im Senat wie in Platons Republik, nicht wie in *Romuli faece* (in den Hefen der alten Zeiten Roms) spreche.

Doch genug zur Vertheidigung eines unvollendeten Gedichtes, dem wir, damit es auch in seiner jetzigen Gestalt für ein Ganzes gelten könne,

die Überschrift Das Leben, ein Traum, gegeben haben: damit der Leser sogleich auf den rechten Gesichtspunkt gestellt werde, und nicht mehr davon erwarte, als was man von einer poetischen Rhapsodie über einen Satz, der in demselben Sinne, worin ihn unser Dichter nimmt, seit undenklichen Zeiten von einer Menge weiser Männer behauptet worden ist, billiger Weise erwarten kann.

PROVINCE OF NEW HAMPSHIRE
FROM THE FIRST SETTLEMENT
TO THE PRESENT TIME
IN TWO VOLUMES
BY SAMUEL JOHNSON
ESQ. OF LONDON
AND
JOHN GORTON
OF NEW HAMPSHIRE
IN 1791



BRUCHSTÜCKE

V O N

P S Y C H E

einem unvollendet gebliebenen
allegorischen Gedichte.

1 7 6 7.

BRUCHSTÜCKE

von

P. S. Y. C. H. E.

einem unvollständigen Gedicht
allegorischen Gedichte.

1767

Die bekannte Milesische Fabel von Amor und Psyche aus dem goldnen Esel des Apulejus, die schon in den frühesten Jahren unsers Dichters mit einem ganz eigenen Zauber auf seine Seele gewirkt hatte, bildete sich nach und nach in seiner Fantasie zu einem idealischen Traumgesicht einer Art von allegorischer Naturgeschichte der Seele; mit dessen Ausbildung er viele Jahre lang umging, ohne zu dieser besonde-

ren feinen Stimmung des Gemüths und dieser äußeren Ruhe und Muße gelangen zu können, welche ihm zur Ausführung und wirklichen Darstellung des ihm vorschwebenden Ideals nothwendige Bedingungen zu seyn schienen. Die Idee dieser Psyche verfolgte ihn, so zu sagen, wie das Gespenst einer lieben Abgeschiedenen, das dem Geliebten mit offenen Armen entgegen schwebt, aber so bald er es zu umfassen glaubt, zwischen seinen Armen in Luft zerflossen ist. Vermuthlich lag es auch an den Hindernissen, welche die verschiedenen Lagen des Dichters in dem ganzen Zeitraume zwischen

den Jahren 1758 und 75 der Ausarbeitung eines so zart gesponnenen psychologischen Feenmärchens entgegen setzten, daß er sogar über die Art der Einkleidung und den Hauptton, der durch das ganze Gemählde herrschen sollte, nie mit sich einig werden konnte.

Endlich brachte ihn ein zufälliges Zusammentreffen von Ideen auf den Einfall, diese Geschichte der Psyche einer lebenswürdigen und zur feinsten Art von Schwärmerey aufgelegten Priesterin, von einem — Platonischen Liebhaber in

einer Reihe schöner Sommernächte erzählen zu lassen. Glücklicher Weise bot sich ihm hierzu die (aus dem Plutarch bekannte) zweyte Aspasia an, die aus einer Geliebten des jüngern Cyrus, nach dem tragischen Tode dieses Prinzen, Oberpriesterin der Diana zu Ekbatana geworden war. Zum Erzähler machte er einen schönen jungen Magier aus Zoroasters Schule; und, da ihm diese Form der Erzählung unter allen andern, die sich nach und nach dargestellt hatten, die schicklichste zu seyn däuchte, um alle Zwecke zu vereinigen, die er bey diesem poetischen

Werke beabsichtigte: so beschloß er keine andre zu suchen, und machte sich an einigen heitern und geschäftfreyen Tagen, die ihm im Jahre 1767 zu Theil wurden, an die Ausführung.

Diese Spiele mit seiner Muse waren ihm in seiner damahligen Lage, im eigentlichen Verstande, *curarum dulce lenimen*; und wenn es allgemein wahr wäre, daß verstohlner Weise erzeugte Kinder schöner und geistreicher wären, als andre, so müßten seine in der Kanzley der Reichsstadt B i b e r a c h entstandenen Ge-

dichte nicht geringe Vorzüge vor den übrigen haben.

Aber das angefangene Werk war von einem zu großen Umfange, — die günstigen Stunden, die er dazu stehlen mußte, zu selten — und, die Wahrheit zu sagen, das Gefühl der Geisteskraft, die zu dessen Ausführung erfordert wurde, nicht stark und anhaltend genug, als daß er die Lust fortzufahren nicht ziemlich bald verloren hätte. Er vertröstete sich selbst mehrere Jahre durch auf gelegnere Zeiten: aber sie kamen nicht; andere Plane, andere Arbeiten bemächtigten sich seiner Einbildungskraft; ein Theil des Stoffes, woraus

jenes Werk hätte gewebt werden sollen, wurde nach und nach im Idris, im Neuen Amadis und in den Grazien verarbeitet; aus einem andern Theil entstand die Erzählung Aspasia, und von dem, was das erste, zweyte, dritte und vierte Buch von Psyche ausgemacht haben sollte, erhielten sich blofs die Bruchstücke, welche theils in der Vorrede zur ersten Ausgabe der Musarion, theils als Anhang zur ersten Ausgabe der Grazien (1770) theils im Deutschen Merkur (May 1774) bereits abgedruckt worden sind, und damahls eine so günstige Aufnahme gefunden haben, dafs sie

hoffentlich des wenigen Raums, den sie
 in gegenwärtiger Sammlung einnehmen,
 auch itzt nicht ganz unwürdig scheinen
 werden.

I.

Die folgenden Verse sind aus einer Art von Eingang übrig geblieben, der zu einer im Grunde sehr unnöthigen, aber damahls vielleicht nicht ganz unzeitigen Schutzrede für die Gattung von Gedichten, unter welche diese P s y c h e gehören sollte, bestimmt war.

* * *

Man weiß, daß Pilpai, Trismegist,
Und Plato selbst sich oft herab gelassen,
Was von der Geisterwelt zu sagen räthlich
ist,
In eine Art von Mährchen zu verfassen,
Wobey, wie blau sie auch dem ersten Anblick
sind,
Der beste Kopf zum Denken Stoff gewinnt.

Man pflegt in jenen Kindheitstagen
 Der Welt die Weisheit stets in Bildern vorzu-
 tragen;
 Und klüglich, wie uns däucht; denn ungebrochnes
 Licht

Taugt ganz gewiss für blöde Augen nicht.
 Die Wahrheit läßt sich nur Adepten
 Gewandlos sehn, und manches schwache Haupt,
 Das ungestraft sie anzugaffen glaubt,
 Erfährt das Loos der alten Nymfolepten, 1)
 Und läßt für einen Augenblick
 Zweydeut'ger Lust sein Bisschen Witz zurück,
 Ein Schleier, wie der Morgenländer
 Um seine Dame zieht, nicht eben siebenfach,
 Doch auch so gläsern nicht wie Koische Gewän-
 der, 2)

Verhütet sehr bequem dergleichen Ungemach.
 Liebhaber die Geschmack mit Witz verbinden,

1) Nymfolepten. So hießen bey den Griechen eine Art von Wahnwitzigen, von welchen man glaubte, daß sie von dem unversehnen Anblick einer Nymfe den Verstand verloren hätten.

2) Eine sehr feine Art von Flor, die auf der Insel Kos verfertigt wurde.

II.

Alk a h e s t, der junge Magier, der die schöne Oberpriesterin Aspasia mit dem Märchen von Psyche unterhalten sollte, beginnt seine Erzählung mit einer Schilderung der goldnen Zeit, die in dem ersten Buche der Grazien einen schicklichen Platz gefunden hat. Und nun fährt die Erzählung des Dichters folgender Massen fort;

Hier kommt, mit Recht, ein unaufhaltbar's
Gähnen

Die aufmerksame Freundin an;

Sie weist dem jungen Mann die schönste Reihe von
Zähnen

Im schönsten Munde, der sich jemahls aufgethan:

„Und Psyche — gähnt sie aus — war da-
mahls schon geboren?“

Sie zupfen mich zu rechter Zeit, Madam,
 (Spricht Alkalest) ein wenig bey den
 Ohren;

Ich weiß nicht wie ich da ins Fantasieren
 kam:

Und Psyche — In der That, der Faden ist ver-
 loren —

Wir müssen schon zurück! — In dieser goldnen
 Zeit

Wovon die Rede war — Die Wendung, ich ge-
 stehe,

Ist etwas rasch, allein der Umweg war zu weit,

Das beste scheint mir itzt, ich gehe

Den nächsten Weg zurück in meine Bahn,

Und fange — bey dem Anfang an,

In jenen goldnen Tagen dann,

Wo? gilt uns gleich, lebt' eine junge Dirne,

Das angenehmste Ding, das man

Mit einem Schäferstab und Rosen um die Stirne

Sich denken mag. Ihr Ursprung, unbekannt;

Es ward davon verschiedentlich gesprochen;

Doch weil man sie an einer Hecke fand,

Gab der gemeine Wahn, von ihrem Reitz besto-
chen,

Ihr Dschinnistan¹⁾ zum Vaterland;

Denn ihre Wärterin gestand,

Die Windeln hätten nach Ambrosia gerochen.

Wie dem auch sey, genug aus Leda's Ey

War nichts so liebliches wie Psyche ausge-
krochen.

Sie schien beym ersten Blick die reizendste
Kopey

Von einem Urbild aus dem Lande der Ideen;

Ganz Seele, ganz Gefühl, oft bis zur Schwär-
merey,

Und dann, die Wahrheit zu gestehen,

Geneigt im Rausch der süßen Raserey

Den ersten jungen Faun für — Amorn anzu-
sehen.

Auch ihren Neigungen nicht immer sehr getreu;

Gefällig sonst und bildsam, leicht zu leiten,

Oft gar zu leicht, wiewohl zu andern Zeiten

¹⁾ Das Feenland der Persischen und Arabischen
Dichter.

Voll Eigensinn, von Launen selten frey,
Und sinnreich, sich aus einer Kinderey
Bald Stoff zur Lust und bald zur Unlust zu be-
reiten;

Der Ruhe hold, und doch nie ruhig; arbeitscheu,
Doch unermüdet zum Vergnügen;
Leichtgläubig allem was ihr neu
Und unbegreiflich schien, und, wenn ihr Herz
dabey

Gewann, ein wenig rasch sich selber zu betrü-
gen;

Doch ohne dafs das gute Herz dabey
An Arges dachte; frank und frey
Von Arglist und von Schadenfreude,
Der Schwermuth herzlich gram so wie der Gleifs-
nerey;

Kurz, gar ein gutes Kind, das seine Augenweide
An Andrer Wonne sah, und, wenn sie selbst der
Freude

Sich überliefs, in ihrer Fantasey
Rings um sich her gleich alles glücklich machte,
Fest überzeugt, und sehr vergnügt dabey,
Dafs eine Welt, worin ihr alles lachte,
Die beste aller Welten sey.

So war sie, da sie aus den Händen
 Der Mutter Isis kam; noch ungebildet zwar,
 Doch voller Stoff. Sie auszubilden war
 Der Musen Amt, sie zu vollenden
 Der Grazien — Was fehlt zur Göttin ihr?
 Der Götter Glück. Auch dieß ihr zuzuwenden,
 Gebührt allein, o Gott der Liebe, Dir!

III.

Psyche befand sich, unmittelbar vor dem Augenblicke, da dieses Fragment anfängt, in der Gemüthsstimmung, für einen jungen Hirten, mit welchem sie erzogen worden war, etwas zu empfinden, das mehr den Namen einer Anlage zur Zärtlichkeit als einer leidenschaftlichen Liebe verdiente.

So zärtlich fühlte sich ihr junges Herz noch nie.
Aus Neugier halb und halb aus Sympathie
Zieht sie die Hand, die er ergreift, zurücke,
So reizend ungewiss, daß Er an seinem
Glücke

Nicht zweifeln kann. Doch, wie er, hoch entzückt,
Die schöne Hand — noch nicht an seine Lippen
drückt,

Nur eben drücken will — in diesem Augen-
blicke

Wird Psyche schnell empor gerückt,
 Und durch die Luft, verfolgt von seinen Klagen.
 Wie leichter Flaum vom Zefyr fortgetragen.

Mit diesen Versen schloß sich das zweyte
 Buch, und was nun folget, machte einen
 Theil des dritten aus.

* * *

Wo bin ich? Welch ein Ort? Wer brachte mich
 hierher?

Rief Psyche, da sie sich, als wie von unge-
 fähr,

Auf weichem Moos, beschneyt mit Rosenblättern
 Und mit Schasmin, an eine Myrtenwand
 Gelehnt, an einem Ort, der würdig schien von
 Göttern

Bewohnt zu seyn, auf einmahl wieder fand.

Sie dreht mit zweifelhaften Blicken
 Sich schüchtern um, und fragt sich ob sie wacht?

„Träumt' ich bisher? — Vor wenig Augenblicken,
Wo war ich da? — Nicht hier! — In Hirten-
tracht

Schien mir die Hand ein Liebesgott zu drücken.
Es war ein Traum! — Und doch — Nein, nein,
Es kann kein Traum gewesen seyn!
Er lauscht gewifs in diesen Myrten.“

Sie sucht, und findet weder Hirten
Noch Liebesgott; ganz einsam ist der Hain,
Nur zärtlich girrende verliebte Turteltauben
Bewohnen ihn, und fliehen nicht vor ihr.

Ihr Wunder steigt und ihre Neubegier
Mit jedem Blick. Was soll sie glauben?
„Wie? ruft sie, war ich nicht kaum eine Schä-
ferin?

War's nur ein Traum aus dem ich itzt erwachte?
Das fühl' ich doch, je mehr ich mich betrachte,
Dafs ich noch stets die kleine Psyche bin!“

Und dennoch eilet sie zu einer Quelle hin,
Die im Gebüsch ihr Murmeln sichtbar machte.
Ihr erster Blick erkennt die reizende Gestalt,

Mit welchem innigen Entzücken!

Sie streckt die Arme aus, mit liebevollen Blicken

Die schöne Brust, die ihr entgegen wallt,

An ihr aufwallend Herz zu drücken.

So zärtlich liebten sich zwey schöne Schwestern nie.

Sey immerhin der junge Hirt verschwunden!

Verschwunden war er flugs aus ihrer Fantasie

Und alle Welt mit ihm, so bald sie — sich gefunden.

Noch schwebt sie über dem bezaubernden Gesicht,

Als eine Stimme sie in dieser Wonne störet:

Musik war jeder Ton; sie schaut empor und höret,

Doch wen sie höre, sieht sie nicht.

„Kann Psyche noch mit ihrem Schatten spielen,
Sie, die der schönste Gott zum Liebling sich erkiest?

O wüßte sie wie schön er ist;

Wie würde sie zu ihm sich hingerissen fühlen!

Sie, die der schönste Gott zu seiner Braut er-
kieset,

Sie fühlte sich zu groß mit Puppen noch zu
spielen.“

So sang die Stimm' und schwieg. Das Mäd-
chen schaut empor

Und um sich her, sieht niemand, lauscht be-
troffen

Dem Wohlklang nach, der im entzückten Ohr
Noch wiedertönt. — „Wer heißt so stolz mich
hoffen?

Hört' ich auch recht? Ein Gott, der liebte
mich?

Der schönste Gott? — Warum verbärg' er
sich?“

„Dein Aug' ist noch zu schwach sein Anschauen
zu ertragen,

(Versetzt die Stimm') obschon gewohnt dich selbst
zu sehn;

Du würdest, Psyche, vor Behagen

Und Wonne, sollt' er dir erscheinen, gleich ver-
gehn.“

Auf die Gefahr, denkt Psyche, wollt' ichs
wagen,

Und lächelt mädchenhaft ihr Bild im Wasser an.

Sie möchte gern noch dieß und jenes fragen,

Allein die Stimme schweigt. Auch Sie verstummt'
und sann

Der Wunderstimme nach und dieser neuen Liebe.

„Mich liebt ein Gott! So war es seine Macht

Was mich hieher in einem Wink gebracht?

Der schönste Gott? — Gewiß der Gott der
Liebe!

Gewiß er selbst! Noch nie gefühlte Triebe

Und süße Schauer sagen mir,

Sein Hain sey dieß! Wer anders herrschte hier?

O, die ihr euch in diesen Myrten gattet,

Ihr Täubchen, leitet meinen Fuß

Zur Laube hin, die ihn umschattet,

O zeigt ihn mir, und Psychens erster Kuß

Sey euer Lohn!“

Dionens Vögel rühret

Der süße Lohn. Sie wird auf einem Blumenpfad

In lieblich irrenden Gebüsch fortgeführt,

Und nahet unvermerkt dem angenehmsten Bad.

Ah! welch ein Anblick! — Rosenhecken,
 Mit Efeu unterwebt, verhüllen und entdecken
 Zugleich das Lieblichste, was Augen jemahls sahn.
 Darf sie der Götterscene nahn?

Sie darf. Ein Zefyr schwebt voran
 Und zieht den Vorhang weg. O göttliches Ver-
 gnügen!

Auf Blumen, welche, leicht wie Geist
 Und hell wie Luft, ein sanfter Quell befeufst,
 Sieht sie die Huldgöttinnen liegen.
 Wie schön gruppiert! Wie reizend schwesterlich!
 Zum Spiel beschäftigt, Blumenketten
 Um lose kleine Amoretten
 Zu winden, welche schmeichelnd sich
 Um jeden runden Arm und weissen Nacken schmie-
 gen,
 Hier schlau versteckt aus schwarzen Locken lächeln,
 Dort sich auf Lilienbusen wiegen,
 Und ihre rege Gluth mit goldnen Schwingen
 fächeln.

Ein Mahler möcht' ich seyn, wie dieser Augen-
 blick

Auf Psychen wirkte, auszudrücken!

Dieß süße Schauern, dieß Entzücken
 Gemahlt von Guido — welch ein Stück
 Die Dresdner Gallerie zu schmücken!
 Doch dazu wählt' ich mir den schönern Augen-
 blick,

Da sie, entdeckt vom ganzen kleinen Schwarme
 Der Götterchen, den Grazien in die Arme
 Getragen wird, und (was ihr süßes Staunen
 mehrt)

Sich Schwesterchen, sich Psyche nennen hört,
 An jeden holden Mund, an jede Brust gedrückt,
 Der Zärtlichkeit, wovon ihr Herz erstickt,
 Sich überlassen darf, und küssend und geküßt
 Vernimmt, daß alles hier um ihrentwillen
 ist.

Indem sie unter so viel Freuden
 Sich selbst vergift, erhascht die kleine Schaar
 Den Augenblick, der ihnen günstig war
 Zur Grazie sie umzukleiden.
 In einem Wink steht sie gewandlos da,
 Beschämt den losen Blick der Götterchen zu
 weiden,
 Zu denen sie des Streichs sich nicht versah,

Sie schmiegt, um ihnen zu entrinnen,
 In Pasitheens Brust ihr glühendes Gesicht;
 Die kleine Blöde wufste nicht
 Wie viel die Grazien selbst bey dieser Tracht ge-
 winnen.

Ein lieblich Mittelding von Ideal
 Und von Natur, auch zwischen Huldgöttinnen
 Noch reizend, steht sie da, der Wahl
 Des schönsten Gottes werth, der, hoch aus Rosen-
 lüften

Auf einen Zefyr hingebückt
 Im Geiste sie an seinen Busen drückt.

Und nun, da Amfitritens Grüften
 Apollons goldner Wagen naht,
 Entsteigen sie dem kühlen Bad.
 Schon wallet von den weissen Hüften,
 Wie Silberduft, Sokratisches Gewand ¹⁾
 Zum schönen Knöchel reizend nieder,
 Und Psychen flicht Aglajens eigne Hand

¹⁾ Anspielung auf die bekleideten Grazien, welche Sokrates in seiner Jugend aus Marmor gebildet haben soll.

Die Rosen ein, die Amors kleine Brüder
 Für sie gepflückt. In einem Myrtensahl
 Folgt itzt dem Bad ein leichtes Göttermahl
 Von Fröhlichkeit und süßem Scherz gewürzt,
 Dem Mahl ein Lied, dem Lied ein Grazientanz;
 Sie tanzen nymphenhaft geschürzt
 Auf kurzem Gras, bey Lunens Silberglanz,
 Indefs geschäft'ge Amoretten
 Für Amors Braut ein sanftes Lager betten.

Den Grazien und den Amoretten
 Schließst itzt auf ihren Rosenbetten
 Der weiche Schlaf die Augen zu:
 Nur Psychen läßt die Freude keine Ruh'
 Sich an dem schönen Ort zu sehen.
 Noch faßt sie nicht wie ihr geschehen;
 Nur dieses einz'ge fühlet sie,
 Der Ort, und was sie da gehöret und gesehen,
 Sey nicht ein Spiel der Fantasie.
 Was läßt nicht solch ein Anfang hoffen?
 Geliebt vom schönsten Gott, und wo sie geht ein
 Schwarm
 Von Zefyrn und von Amorinen
 Und Charitinnen Arm in Arm,

Die neue Venus zu bedienen!

Wem würde nicht der Kopf von solchen Bildern
warm!

Auch sieht sie schon den hellen Himmel offen,

Sieht jeden Gott verliebt in Amors Glück

Und Eifersucht in jeder Göttin Blick,

Schwimmt um und um in Glanz und Wohlgerü-
chen,

In Harmonie und nahmenloser Lust,

Und wird zuletzt — an Amors Brust

Vom Schlummer unvermerkt beschlichen.

Vermuthlich denken Sie — „Ich? spricht die
Priesterin;

Sie selbst, wo denken Sie wohl hin,

Zu glauben, daß bey dieser Stelle

Sich was besondres denken läßt?“

Ich meinte nur, erwiedert Alkalest,

Die Ursach' wäre ziemlich helle.

Von Amorn liesse sich, schon seinem Rufe nach,

Ein wenig Hinterlist vermuthen.

Dient ihm sein Pfeil statt aller Zauberruthen,

Wer dächte, daß es ihm an Willen nur ge-
brach?

Auch öffnet er sich Psychens Schlafgemach
 Und schleicht hinzu und — schaut. — Kann Venus
 schöner liegen?

Wie sanft sie ruht! Wie schmeichelhaft
 Die leichten Träume sich auf ihrem Busen wiegen!
 Und was aus eifersücht'gem Taft
 Sein irrend Auge niederziehet,
 Ein Tithon hätte sich zum Jüngling dran vergafft!
 Wie hätte Vater Zevs vor diesem Fuß geknieet,
 Der halb versteckt nur desto mehr verführt!
 Und Amor, der aus Liebe sie entführt,
 Er sah noch mehr und — wurde nicht gerührt?
 Nichts scheint vom Glaublichen sich weiter zu ent-
 fernen,

Ich geb' es zu. Allein, wir werden bald
 Zwey Amorn unterscheiden lernen,
 Halbbrüder zwar, allein an Herkunft und Gestalt
 Und Neigung wahre Gegenfüßler.
 Der eine findt den Mund unendlich süßer
 Der reitzend küßt, als den der göttlich spricht,
 Und ihn versucht die weiseste der Musen,
 Vielleicht durch einen schönen Busen,
 Doch sicherlich durch ihre Weisheit nicht.
 Der andre sieht im schönsten aller Busen
 Nichts als — der Unschuld Widerschein;

Ihm sind nur Seelen schön, und fänd' er an Me-
dusen

Das Innre liebenswerth, sie würd' ihm Venus
seyn.

Der Rest ist nichts warum er sich bekümmert;

Die Tugend, die durch Psychens offne Brust,
Wie durch Krystall, ihm in die Seele schimmert,
Läfst für gemeine Augenlust

Ihm keinen Sinn. — Sie lächeln einer Tugend

Die kaum mit Puppen noch gespielt?

Doch unser Amor sieht in Psychens grüner Jugend

Den Herbst bereits, den noch die Knosp' enthielt,

Und das Vergnügen selbst sein Knöspchen zu ent-
falten,

Ist ihm, der bloß Platonisch fühlt,

Mehr als genug sein Herz zu unterhalten.

Indessen, ob er gleich das liebe Kind bey

Nacht

Nicht in der Ruhe stören wollte,

So war er doch nicht minder drauf bedacht,

Dafs sie so schön erwachen sollte

Wie noch kein Erdenkind erwacht.

Neun Musen, rings um Psychens Bette

Gelagert, wirbelten so reitzend in die Wette,
Dass Psyche, die davon erwacht,
Schon im Olymp zu seyn sich gänzlich überredet.

Sie sangen, wie der Krieg, der in der alten
Nacht

Das ungestalte Heer der Atomen befehdet,
Auf Amors Wink der Ordnung Platz gemacht,
Wie neue Formen sich zu bilden angefangen,
Und, von der Liebe Geist geschwellt,
Voll sympathetischem Verlangen
Die Keime gleicher Art einander angehangen,
Bis durch den Ocean des Äthers Welt an Welt
Gleich Frühlingstagen aufgegangen. u. s. w.

N A D I N E.

Eine Erzählung in Priors Manier.

1762.

„NADINE, komm, und misch in deinen Kufs
Den Zauberton, der Filomelens gleicht,
Indefs die Nacht mit unbemerktem Fuß
Den jungen Tag in Florens Arm beschleicht.

„Ein Augenblick wird schon zu theu'r ver-
säumt;

Sie fliehn, sie fliehn mit Flügeln an den Füßen
Die Stunden fliehn, die unter unsern Küssen
Ein Quincika ¹⁾ am Quell der Lust verträumt.

¹⁾ Aus Bokaz und La Fontäne bekannt.

„Hat meinen letzten Hauch dein Mund einst
aufgeküßt,

Was folget uns ins öde Reich der Schatten?

Ach! die Erinnerung was wir genossen hatten
Ist mehr vielleicht als dann uns übrig ist.“

So spricht Amynt, und drückt, indem er's
spricht,

An ihren Schwanenhals sein glühendes Gesicht,
Und fühlt, vom Arm der Liebe sanft umwunden,
Den ganzen Werth der eilenden Sekunden.

Mit Augen, wo die Traurigkeit
In süsse Wollust schmilzt, verschämt, doch hin-
gerissen

Von eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
Entwindt sie lässig nur sich seinen heißen Küssen.

Die schlaue Nacht zieht jüngerlich bescheiden
Ein Wölkchen, wie vom dünnsten Silberflor,
Dem Seitenblick der spröden Luna vor;
Ein Rosenbusch wächst schnell um sie empor,
Und ungesehn umflattert sie ein Kor
Von Liebesgöttern und von Freuden.

Nur Einer aus der kleinen Schaar
Ein junger Scherz, von dreisterem Geschlechte,
Den eine Grazie dem schönsten Faun gebar,
Setzt schalkhaft auf dem braunen Haar
An deiner Stirn, Nadine, sich zurechte.

Amynt wird ihn zuletzt gewahr,
Und will den losen Gaukler fangen;
Allein der Scherz, der leicht von Füßen war,
Entschlüpft, und flieht in eins der Grübchen ihrer
Wangen.

Auch hier verfolgt ihn Amynt.
Nun, denkt er, soll mir's doch in ihren Lippen
glücken!
Ja! wäre nicht sein Gegner schnell besinnt
Den kleinen Gott mit Küssen zu ersticken.

Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Netz, und schlägt und sträubt sich mit
den Flügeln,
Bis zwischen sanft erhabnen Hügeln
Von warmem Schnee ein dämmernd Rosenthal
Sich ihm entdeckt. — Er glitscht an einer Leiter

Von Bändern unvermerkt herab.

Umsonst! Der Mund, der keine Rast ihm gab,
Folgt ihm durch Berg und Thal, und treibt ihn
immer weiter.

Wohin, o Venus, soll er fliehn?

Wo kann er zu entrinnen hoffen?

Wie soll er sich der Schmach, erhascht zu seyn,
entziehn?

Wo ist noch eine Zuflucht offen?

So wie ein Reh, vom frühen Horn erweckt,
Mit raschem Lauf, der kaum das Gras berührt,
Von Bergen flieht, dann steht, die Ohren reckt,
Dann schneller eilt, vom Nachhall fortgeschreckt,
Und sich zuletzt in einen Hain verlieret,
Wo krauser Büsche Nacht ihm seinen Feind ver-
steckt:

So eilt der schlaue Scherz, ganz athemlos vor
Schrecken,

So leis' er kann in eine Freystatt sich,
Wo ihn sein Jäger sicherlich
Nicht suchen werde, zu verstecken.

Der Flüchtling glaubt, in Pafos tiefstem Hain,
Wo, unentdeckt sogar bey Sonnenschein,

Sich Amor oft an Spröden schon gerochen,
Glaubt in Cytherens Heiligthum,
In Dädals Labyrinth, ja im Elysium
Nicht sicherer zu seyn als wo er sich verkrochen.

Allein der Liebesgötter Schaar
Die, Bienen gleich, doch unsichtbar,
In Trauben an Nadinens Wangen,
An ihrem Rosenmund, an ihrem Busen hangen,
Bemerkten bald die reizende Gefahr,
Und schrien laut — als es zu späte war:
Ach! Brüderchen, du bist gefangen!

E R D E N G L Ü C K.

A N C H L O E.

1766.

Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern, scherzet,
Chloe, deine Seel' ihr Daseyn hin;
Keine Ahndung ferner Übel schwärzet
Deinen freyen unbewölkten Sinn;
Alles, däucht dir, ist wie deine Wangen
Rosenroth; gleich Liebesgöttern hangen
Tausend Hoffnungen, von brütender Begier
Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.
Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmeichelt,
Scheint dir schuldlos: du erfuhrst noch nicht
Dass der Schmerz sich oft zu Wollust heuchelt,
Und die Hoffnung stets zu viel verspricht.

Ach! warum, o Chloe, sind's nur Träume,
Wenn die Fantasie, mit eitler Schöpfungskraft,
Goldne Welten um uns her erschafft?
Lauter Lust, wohin das Auge gafft,
Lauter Rosen, lauter Myrtenbäume;
Göttertisch von Grazien gedeckt,
Nektar aus Tokay in allen Flüssen,
Schlaf auf Schwanen, den zu stillen Küssen
Amor oft, die Sorge niemahls, weckt;
Leuter Feste, Tänze, frohe Spiele,
Lauter Unschuld, Eintracht, Zärtlichkeit,
Kurz, der Menschen ganze Lebenszeit
Ein Gewebe lieblicher Gefühle —
Welch ein Traum! —

Warum (so ruft, entzückt
Von Nanétt' im kurzen Unterrocke,
Tristram aus, indem des Mädchens schwarze
Locke
Sich im ungelernten Tanz entstrickt,
Und ihr lächelnd Aug' unwissend Liebe blickt)
„Ach! warum, du, dessen Wohlbehagen
Unsre Freuden schafft und unsre Plagen,
Kaun nicht hier ein Mann sich in der Freude
Schoofs

Niederlegen, tanzen, singen, und sein Pater
sagen,
Und gen Himmel mit Nanetten gehn?“

Eitler Wunsch! vielleicht verzeihlich im Ent-
stehn,

Aber dem Gesetz der ernsten Weisheit — Sünde!
Ein Verhängniß, dessen dunkle Gründe
Wir vielleicht in bessern Welten sehn,
Findt für diese Welt ein reines Glück zu schön,
Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde
Zwey von Bitterkeit, gefällt sich, (wie es scheint)
Jede Hoffnung selbstgewählter Wonne,
Wenn zu unsern Wünschen alles sich vereint,
Plötzlich zu verwehn, erfindet jedem Morgen,
Der uns Lust verhieß, unvorgesehne Sorgen,
Giebt die Unschuld oft der Bosheit, dem Betrug
Preis, und lohnt die Treu' mit einem Aschenkrug.

Chloe, hoffe nicht, daß innerhalb dem Kreise,
Der den Erdball von dem Sternenfeld
Trennt, die Wonn' uns je ihr himmlisch Antlitz
weise!

Ach! sie sinkt nicht bis zur Unterwelt! —
Alle diese schönen Luftgesichte,
Deren Nahme deine junge Brust
Überwallend macht, sind bloße Schaugerichte,
Leichte Träum' unwesentlicher Lust!
Freundschaft, Liebe! ach! euch lassen uns
die Götter
Nur von fern aus offnem Himmel sehn;
Diesseits her versetzt, sind eure Früchte — Blätter,
Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn!

C E L I A A N D A M O N.

Nach dem Englischen.

Collection of Poems Vol. III. p. 140.

Nein, Damon, länger soll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen!
Aufrichtig als ich widerstund
Sollt' ich unedel unterliegen?

Du triumphierst! Was hälft' es mir
Wenn ich's noch länger mir verhehle?
Ach! diese Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimniß dir!

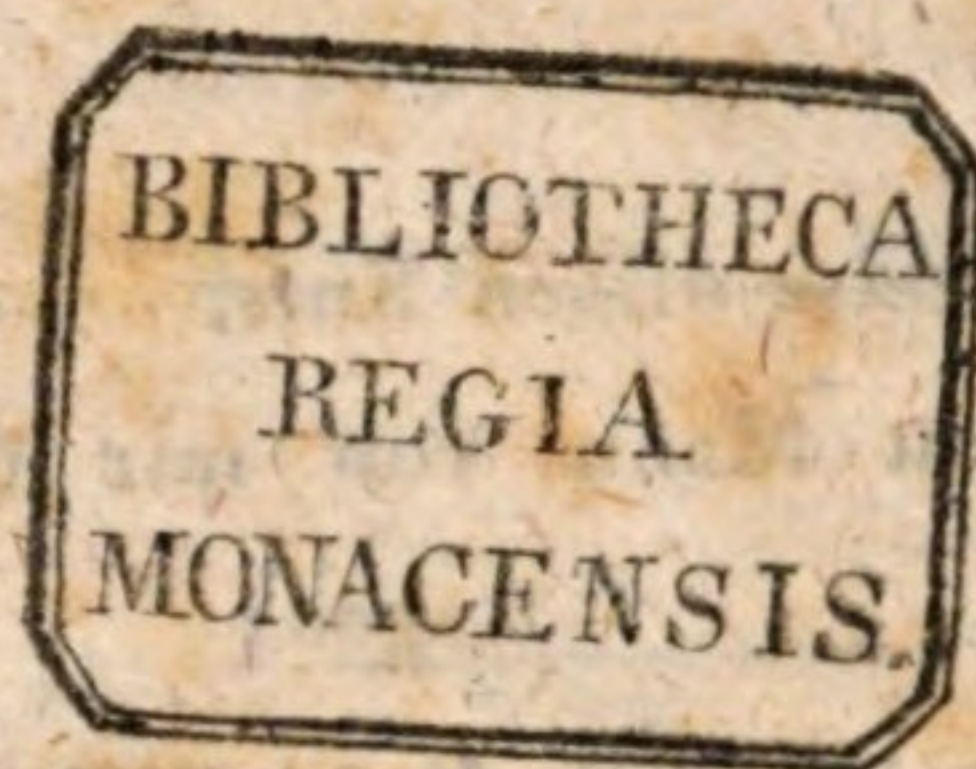
Ja, Damon, ja, du triumphierest,
Mein Herz ergiebt sich, es ist dein:
Doch laß, o laß genug dir seyn,
Dass du es unumschränkt regierest.

Nimm zum Beweise diesen Kuß,
Den ersten den ein Mann von mir davon ge-
tragen;
Nur fordre nicht — ich wär' es zu versagen
Vielleicht zu schwach — was ich versagen
muß.

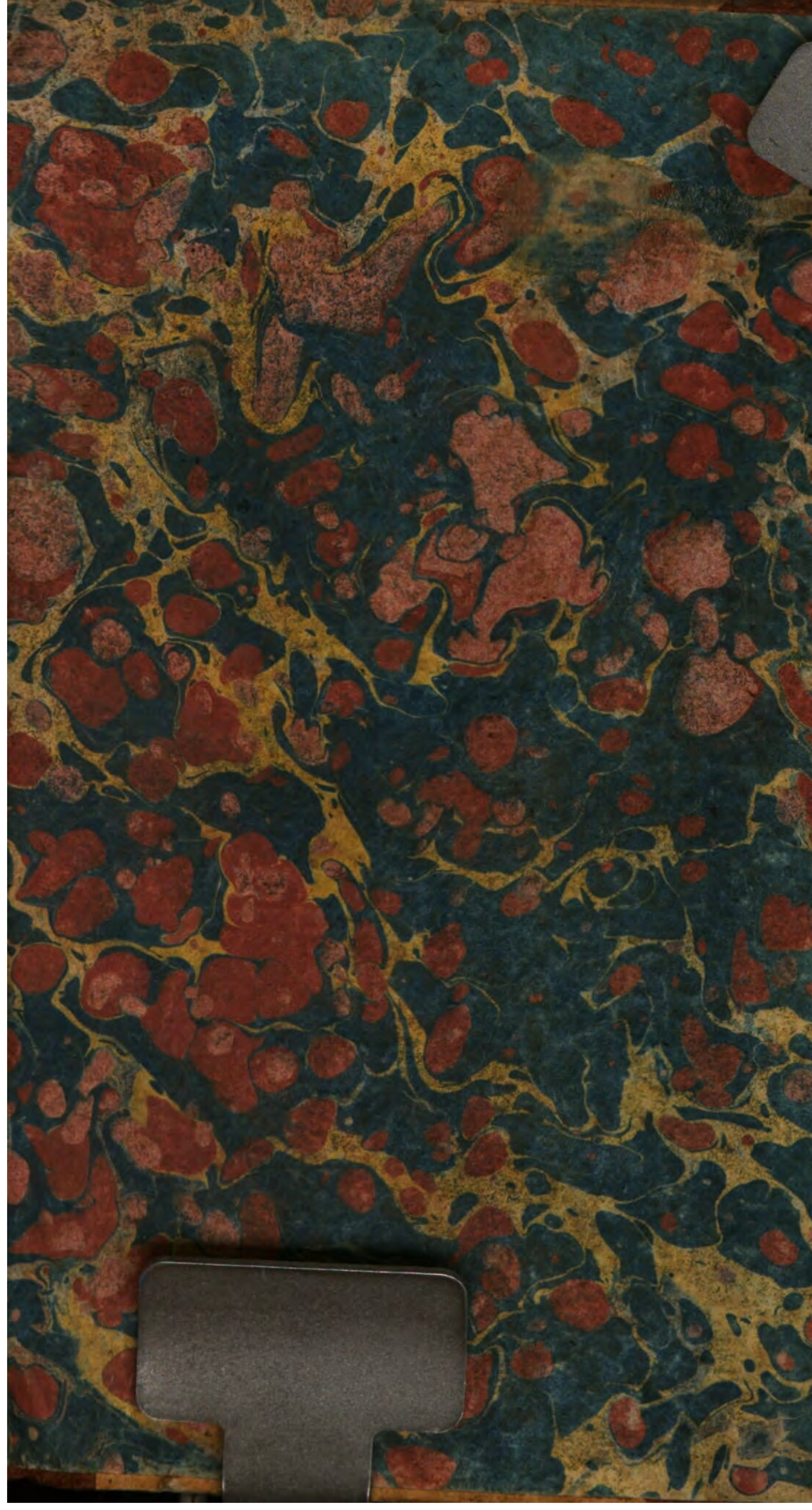
Laß, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer seyn!
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bey dir, bey dir allein.

Zwar hab' ich gegen dich Entschliessungen ge-
nommen,
Und Engel hörten meinen Schwur;
Doch, bester Damon, laß' es nur,
O laß es nicht — zur Probe kommen!

Sey Du vielmehr der Genius
Der Unschuld, die in deinen Schutz sich giebet,
Und die nur darum zittern muß
Weil sie dich über alles liebet!







Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

C.M. Wielands Sämmtliche Werke

Bd.: Neunter Band.

Leipzig 1795

P.o.germ. 1594 m-9

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123154-2

VD18 90462521